

Uchtspringer Schriften
zur Psychiatrie/Neurologie, Schlafmedizin,
Psychologie und Psychoanalyse

Herausgegeben von
Christfried Tögel und Volkmar Lischka

unter Mitwirkung von
Ferenc Erös (Budapest), Jörg Frommer (Magdeburg),
Michael Molnar (London), Carl Nedelmann (Hamburg),
Michael Schröter (Berlin)

Bd. 4

Uchtspringer Schriften
zur Psychiatrie, Neurologie, Schlafmedizin,
Psychologie und Psychoanalyse
Hg. von Christfried Tögel und Volkmar Lischka
Bd. 4

»... Wünschen ist wohlfeil ...«
Zum 150. Geburtstag von Sigmund
Freud

Herausgegeben von
Christfried Tögel

Uchtspringe
Sigmund-Freud-Zentrum
2006

Adresse:

Sigmund-Freud-Zentrum des SALUS-Instituts
Halberstädter Str. 40a
39112 Magdeburg
Tel.: 03931 6075317
Fax: 0391 6075333
sigmund-freud-zentrum@salus-institut.de
www.salus-institut.de/sfz.php

Computer-Satz und Druck:

Druckerei des Fachkrankenhaus Uchtspringe, SALUS gGmbH

© 2006 Sigmund-Freud-Zentrum, Fachkrankenhaus Uchtspringe

ISSN 1611-0730

Gedruckt mit Unterstützung des Fördervereins
Psychiatrie in Geschichte und Gegenwart e.V.

Inhalt

<i>Christfried Tögel</i> Vorwort	7
-------------------------------------	---

I Würdigungen Freuds aus Anlaß seiner Geburtstage

Der 70. Geburtstag

Bericht über die Feier von Freuds 70. Geburtstag am 6. Mai 1926 im Berliner Hotel »Esplanade«	11
<i>Alfred Döblin</i> Zum siebzigsten Geburtstag Sigmund Freuds	15
<i>Lou Andreas-Salomé</i> Zum 6. Mai 1926	23
<i>Eugen Bleuler</i> Zum siebzigsten Geburtstag Sigmund Freuds	27
<i>Hanns Sachs</i> Zum 70. Geburtstage Sigm. Freuds	33
<i>Sandor Ferenczi</i> Zum 70. Geburtstage Sigm. Freuds. Eine Begrüßung	35

Der 75. Geburtstag

Sigmund Freuds 75. Geburtstag in der Presse	43
<i>Stefan Zweig</i> Bildnis Sigmund Freuds	57
<i>Theodore Dreiser</i> Bemerkungen am 6. Mai	61

Thomas Mann
Ritter zwischen Tod und Teufel (Ein Brief von Thomas Mann an die
Redaktion der »Vossischen Zeitung« am 6. Mai 1931) 63

Kurt Tucholsky
Elf Bände, die die Welt erschütterten 65

Der 80. Geburtstag

Glückwunschadresse zum 80. Geburtstag Sigmund Freuds 69

Thomas Mann
Freud und die Zukunft 77

Robert Wälder
Die Bedeutung des Werkes Sigm. Freuds für die Sozial- und Rechts-
wissenschaften
Zu Sigm. Freuds 80. Geburtstag, 6. Mai 1936 95

Heinrich Meng
Die Stellung der Wissenschaft zu Freuds 80. Geburtstag 115

II Zum Gedenken an Harro Wendt

Volkmar Lischka
Abschied in Respekt vor einem großen Lebenswerk 119

III Diskussion

Michael Schröter
Alexander Etkind über Max Eitingon: Ein kurzer Protest 127

IV Hinweise für Autoren 129

Vorwort

Zum 60. Geburtstag von Thomas Mann schrieb Sigmund Freud in seinem Gratulationsbrief: ... »Wünschen ist wohlfeil und erscheint mir als Rückfall in die Zeiten, da man an die magische Allmacht der Gedanken glaubte. Auch meine ich aus eigener Erfahrung, es ist gut, wenn ein mitleidiges Schicksal unsere Lebensdauer rechtzeitig begrenzt!«

Freud selbst wurde 83 Jahre alt und erhielt besonders in seinen letzten Lebensjahren mehr Wünsche und Ehrungen, als ihm lieb war. Nach der Festrede zu seinem 70. Geburtstag im jüdischen Humanitätsverein B'nai B'rith in Wien sagte er: »... wenn mich jemand beschimpft, kann ich mich verteidigen; wenn mich aber jemand lobt, bin ich wehrlos.«

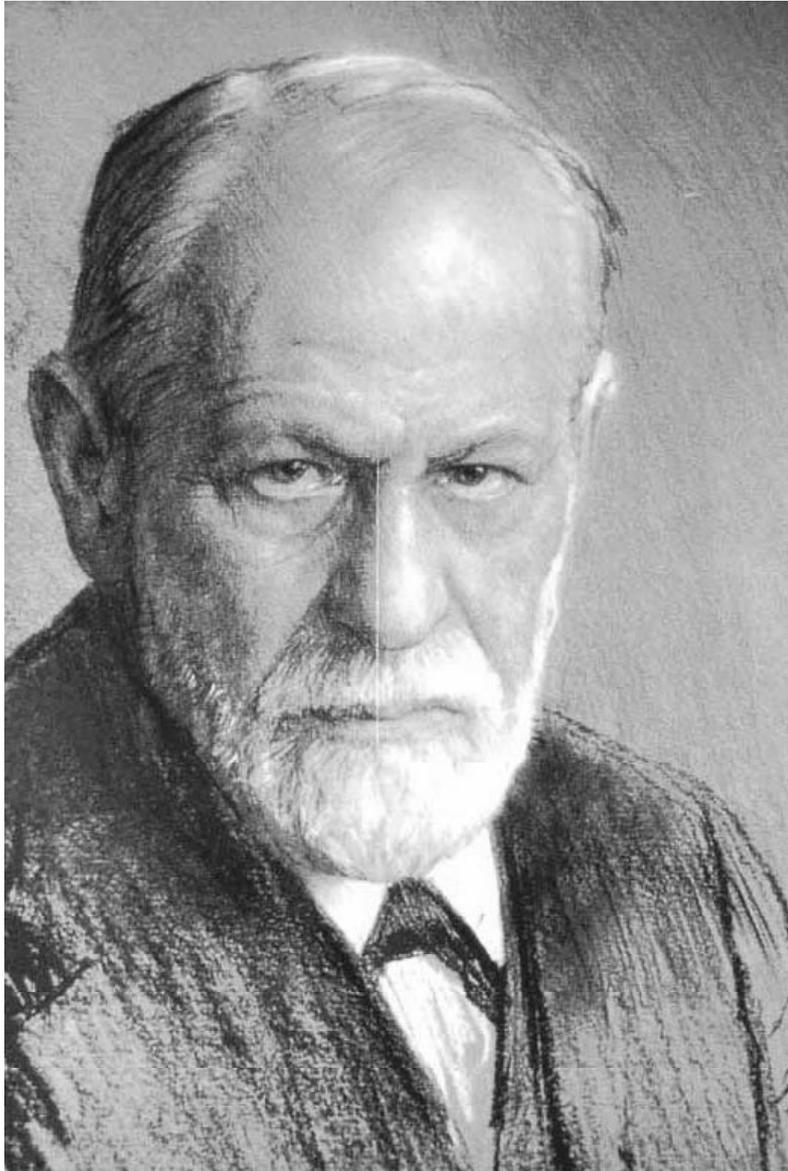
Am 6. Mai 2006 jährt sich nun der Geburtstag Freuds zum 150. Male. Schon zu seinen Lebzeiten waren die Jubiläen immer Anlaß für Familie, Freunde und Schüler, ihm etwas Besonderes zu schenken. So bekam er zum 35. Geburtstag von seinem Vater Jakob eine Bibel mit einer sehr persönlichen hebräischen Widmung. Zum 50. Geburtstag schenkten ihm seine Schüler eine eigens angefertigte Medaille mit seinem Bildnis. Die Rückseite trägt einen Vers aus dem Schlußchor des König Ödipus von Sophokles »Der das berühmte Rätsel löste und ein gar mächtiger Mann war.« Und zum 65. erhielt Freud eine Büste, die von da ab »als gespenstisch drohender Doppelgänger« in seiner Wohnung stand.

Doch erst seit dem 70. Geburtstag im Jahre 1926 nahm auch die Öffentlichkeit – und nicht nur in Österreich – an Jubiläen teil: Es wurden Feiern und Festveranstaltungen organisiert, die Presse veröffentlichte Würdigungen, Glückwunschartikeln wurden initiiert, und sogar Radiostationen brachten Sendungen über den Begründer der Psychoanalyse.

Im vorliegenden Band werden einige Dokumente neu abgedruckt, die zwischen 1926 und 1936 aus Anlaß von Geburtstagsjubiläen Freuds verstreut veröffentlicht worden waren. Sie vermitteln einen Eindruck von der Einstellung vieler Intellektueller, die – wenn auch nicht immer überzeugte Anhänger der Psychoanalyse – würdigen, daß Freud Fragen gestellt hat, an denen niemand vorbeikommt.

Christfried Tögel
März 2006

Der 70. Geburtstag



Freud 1926
Radierung von Ferdinand Schmutzer

Bericht über die Feier von Freuds 70. Geburtstag am 6. Mai 1926 im Berliner Hotel »Esplanade«

Am 6. Mai fand im Esplanade-Hotel in Berlin eine Feier der »Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft« unter dem Vorsitz von Dr. Ernst Simmel statt. Der Vorsitzende würdigte das Lebenswerk Freuds und wies besonders darauf hin, daß die heute und sicher noch lange fließende Quelle von Freuds Schaffenskraft in jenem Übermaß von Liebesfähigkeit liegt, das der leidenden Menschheit von ihm aus zuströmt. »Es fällt uns, die wir uns heute mit Stolz seine engeren Schüler, seine Schule nennen, heute, wo Freud schon anerkannt ist, ebenso wie zu jener Zeit, als er noch verkannt und verlästert war, schwer, nicht hinauszutreten vor die Öffentlichkeit und aus den vielen Erfahrungen zu berichten, die wir in der strengsten Anwendung seiner Methode gewonnen und die die unbeirrbar Logik und Konsequenz der Freudschen Psychoanalyse bewahrheitet haben.

Wir tun es nicht, weil er es nicht will. Wenn aber das Leben dieses Mannes zu jenen seltenen Phänomenen der menschlichen Entwicklung gehört, die gleichsinnig mit dem Ablauf ihres individuellen Daseins ein generelles Stück Zeitgeschichte, ja man darf es heute wagen auszusprechen, ein Stück Weltgeschichte in sich offenbaren, dann müssen die Auswirkungen dieses eminenten Geistes in führenden Geistern unserer Zeit sich widerspiegeln, und so haben wir, nur gestützt auf den Glauben an die geniale Wirkung unseres Meisters, uns kühn unterfangen, am 70. Geburtstag Freuds den »Zeitgeist« selber zu uns zu Gast zu laden. Dieser Zeitgeist ist heute unter uns, er ist repräsentiert durch die Persönlichkeiten, die mündlich und schriftlich jetzt das Wort ergreifen werden.«

Geheimrat Prof. His, Direktor der Medizinischen Klinik an der Charité, setzt auseinander, daß es kaum eine Wissenschaft gibt, die nicht aus Freuds Anschauungen irgendwelche Anregungen zu schöpfen vermöchte. Freud ist aus der heutigen Geistesrichtung nicht mehr hinwegzudenken. Die Geistesgeschichte bewegt sich in Perioden. Die jetzt in den Vordergrund gelangende geistige Einstellung hat zweifellos eine Ähnlichkeit mit der vor einem Jahrhundert blühenden Romantik, die eine Reaktion auf den Rationalismus der Aufklärung darstellte. Naturforscher und Mediziner sind auf keine Romantik gut zu sprechen. Doch ist unsere Zeit von der mechanistischen Betrachtung übersättigt und von ihrer Begrenzung unbefriedigt. Wenn die Psychologie des Unbewußten früher nicht vom Fleck kam, so lag dies daran, daß sie mit ungenügender Methode an die Probleme herantrat. »Hier setzt nun die Lebensarbeit Meister Freuds ein, und ihr danken wir die Hoffnung, über die unfruchtbare Spekulation früherer Epochen hinwegzukommen. Freud hat

als erster den Weg gewiesen, analytisch, induktiv an das dunkle Gebiet des Unbewußten heranzutreten. Er reiht sich den großen Pfadfindern und Wegbereitern an, er gleicht einem Kolumbus ... Noch übersehen wir die Tragweite der Freudschen Gedanken bei weitem nicht, aber der Boden ist bereitet, auf dem sie in der Medizin befruchtend wirken können. Die Medizin hat als Wissenschaft wie als Heilkunst die Pflicht, am heutigen Tage des Meisters mit innigstem Danke und mit dem Ausdruck höchster Anerkennung zu gedenken.«

Es folgte ein längerer Vortrag des Dichters und Arztes Alfred Döblin. Der Vortrag ist den Lesern dieser Zeitschrift seither durch die Wiedergabe im »Almanach 1927« des Internationalen Psychoanalytischen Verlages bekannt geworden.

Staatssekretär z. D. Prof. Julius Hirsch sprach über den Einfluß unbewußter Seelenregungen auf Vorgänge der Wirtschaftsentwicklung. Die Entstehung des Freudschen Gedankenwerkes rechnete er neben der Abrundung des kosmischen Weltbildes und der Amerikanisierung der Wirtschaft zu den drei historischen Bedeutsamkeiten unseres Zeitalters.

Für die bildenden Künste ergriff Prof. Emil Orlik das Wort. Obschon der bildende Wirker sein Werk abgewandt und oft abwendig von der Wissenschaft entstehen sieht, schafft er sich doch auf dem Grundstock der Tradition einen Komplex von Erkenntnissen, die selbst eine Wissenschaft bilden. »Der Mann, den wir heute hier ehren wollen, hat aber das Erkennen und Ergründen alles Menschlichen durch seine bahnbrechende Tat so beeinflußt, daß der Weg, den er so leidenschaftlich gewiesen, nicht mehr umgangen werden kann. Die Durchleuchtung des menschlichen Charakters kann nur erschöpfend sein, wenn das Licht seiner Lehre mitgeleuchtet hat in die Finsternis des Unbewußten. Was verdeckt war, ist enthüllt, tiefes Dunkel bricht zum Tage.«

Der Bedeutung der Freudschen Lehre für die Musik gedachte in wenigen Worten der Komponist Prof. Franz Schreker.

Des ferneren wurden verschiedene Zuschriften und Telegramme vorgelesen. Prof. Goldstein, Direktor des Neurologischen Universitätsinstitutes in Frankfurt a. M., gibt in seinem Briefe vor allem seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Psychoanalyse sehr Wesentliches zu einer Vertiefung unserer Erkenntnisse auch auf dem Gebiete der organischen Erkrankungen bieten kann. Fruchtbar ist an der Lehre Freuds vor allem »die allgemeine Tendenz, von der sie geleitet wird, der Ernst, mit dem das Problem des Unbewußten hier nicht nur wie sonst gewöhnlich als theoretisches Diskussionsthema gestellt wird, sondern mit dem Anspruch auftritt, das Zentralproblem zu sein, und mit der unerbittlichen Forderung auf Entscheidung bei dem Vorgehen

zur Bekämpfung der Krankheiten. Hier wird Freuds Name als der eines wahren Führers unvergessen mit einem wesentlichen Fortschritt unserer Erkenntnis und unseres ärztlichen Tuns verknüpft bleiben. Hier wird ihm die Medizin und die Menschheit, der diese dient, immer zu tiefstem Danke verpflichtet bleiben.«

Die Zuschrift von Lou Andreas-Salome ist seither an der Spitze des »Almanachs 1927« des Internationalen Psychoanalytischen Verlages abgedruckt worden.

Aus der Zuschrift von Thomas Mann: »Ich sehe in dieser Bewegung, weit über alles bloß Medizinische hinaus, eine geistige Erschütterung, deren Wellen heute überall hinreichen und ein Hauptelement jener allgemeinen Revolution, die im Begriffe ist, das Weltbild und Lebensgefühl des europäischen Menschen bis in den Grund zu ändern.«

Professor Max Scheler gedenkt in einem Telegramm des »tiefsten Triebpsychologen unserer Zeit des großen Durchleuchters der menschlichen Herzen« .

Jakob Wassermann schreibt: »Ein Seelenforscher von so genialer Art wie Freud, dessen Arbeit und Werk das ganze geistige Leben der Epoche beeinflußt und in manchem Betracht auf neue Fundamente gestellt hat, kann nicht ohne sichtbare und spürbare Wirkung auch auf die Kunst und das Kunstschaffen sein ... Wenn die Grenzen des Erkennens sich erweitern, dehnen sich auch die des Schauens aus, und die Ahnung und Vision des Dichters entledigt sich gleichsam ermutigt jener Gebundenheiten, die als Summe der Vorurteile seiner Zeit auch dem erleuchtetsten Geist noch anhaften ... Freilich, was wir wissen können, ist winzig gegenüber der Unendlichkeit des Unbekannten, aber hier tritt der schöpferische Akt in seine Rechte, der dieses Mißverhältnis für die Dauer einer Sekunde, der Sekunde eines opfervollen und der Idee geweihten Lebens, aufhebt. Das ist auch der Punkt, wo schöpferische Erkenntnis und schöpferische Gestaltung zusammenfallen. Beides erscheint mir in Sigm. Freud als erstem vereint. Ich neige mich grüßend vor ihm und der strahlenden Fackel in seiner Hand.«

Aus der Reihe weiterer Zuschriften und Telegramme seien noch erwähnt die von Prof. Vaihinger, Prof. v. Mises, Hermann Hesse, Felix Hollaender, Dr. Max Marcuse, ferner die der ausländischen Psychoanalytischen Vereinigungen und des Zentralpräsidiums der I. PsA.V.

Der Feier wohnten u. a. auch bei: Prof. Albert Einstein, Prof. Bier, Prof. v. Eycken, Artur Hollitscher, Alice Salomon, Prof. Paneth. Der preußische Minister für Volkswohlfahrt ließ sich durch Geheimrat Professor Lenz vertreten. Für die Gesandtschaft der Republik Österreich in Berlin erschien Legationsrat Bacher, der im Namen des Österreichertumes für die Ehrung des

Uchtspringer Schriften

großen Mitbürgers dankte. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der sein Erscheinen zugesagt hatte, konnte der Feier wegen dringender dienstlicher Inanspruchnahme nicht beiwohnen.

Aus: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Band 13 (1927), S. 81-83.

Alfred Döblin

Zum siebzigsten Geburtstag Sigmund Freuds

In einem alten indischen Buch wird erzählt, wie ein Königssohn zu einer unglückverheißenden Stunde geboren wird und deshalb verstoßen und von Waldbewohnern aufgezogen wird. Er wächst heran in dem Wahn, Waldmensch zu sein. Bis ihn eines Tages Minister des Königs, der gestorben ist, aufsuchen und über seine Herkunft belehren. In diesem Augenblick hört die Wahnvorstellung auf, und er weiß, daß er ein König ist.

In solchem Wald hatten jahrzehntelang, bis in unser Jahrhundert hinein, die Gedanken der europäischen Menschen gehaust. Und ein Minister, der verkündete, daß der König gestorben sei, heißt Freud.

Die Macht, die die Gedanken der Menschen so lange einseitig führte und auch drückte, waren der Naturalismus und der Materialismus. Das war eine kraftvolle Bewegung, man wird ihren Kern nicht verleumden. Es war mehr als eine vorübergehende Bewegung. Sie ist jetzt zurückgedrängt, und ihre Exzesse sind überwunden, aber sie wird wieder auftauchen und ihre Fruchtbarkeit zeigen. Da war der Kopf von Helmholtz, ein Entdecker und Fortführer. Da war die skeptische Klarheit und unerbittliche Nüchternheit von Rudolf Virchow, da konzipierte Ehrlich seine mächtigen Ideen. Wirklich Ungeheures hat die Naturwissenschaft dieser Periode unter solcher geistigen Führung geleistet, und die Technik, die jetzt die Wirtschaft beherrscht, fußt auf den Ergebnissen und Leistungen dieser Periode. Es ist kein Grund, diese Zeit zu verleumden.

Aber es gibt Dinge, an die diese Epoche nicht herankam. Da gibt es in der Welt etwas, es ist kurios zu sagen, was sich nicht wägen lassen will, nicht messen lassen will, dem Seziermesser und dem Mikroskop entgleitet und doch die fabelhaftesten Wirkungen übt. Die ganze Weltgeschichte ist eine Leistung dieses nicht wägbaren, nicht meßbaren, unsichtbaren und schlüpfrigen Dinges. Es ist eigentümlich und geradezu herausfordernd, daß gerade die Sachen, auf die der Mensch am stolzesten ist, die ihn charakterisieren, Leistungen dieses unwägbaren, unmeßbaren Dinges sind. Es ist die Seele.

Da hatte eine freche Behauptung gelautet: Man kann die schärfsten astronomischen Fernrohre in den Raum richten, und man wird keinen Gott entdecken. Und eine andere: Man kann die Großhirnrinde und alle menschlichen Organe mikroskopieren; man wird nur Zellen und Fasern entdecken. Es war eine Lücke in diesem Denken. Welches Instrument sollte man gebrauchen in dieser instrumentwütigen Zeit? Keins. Nur den einfachen ruhigen und undogmatischen Blick.

Freud wuchs in der älteren Periode auf. Er trieb Gehirnanatomie, bediente sich des Mikroskops. Er war Neurologe wie viele andere. Versuchte, sich zu komplettieren, in Paris und Nancy. Da lehrten Charcot und Bernheim. Was nun dieser Charcot war, hat Freud selbst geschildert: ein voller Mensch, kein Grübler, durchaus kein Denker, aber ein Seher. Charcot sah, das war sein Instrument, und gegen die deutschen Theoretiker hatte er unablässig die Rechte des Sehens zu verteidigen. Sie vertraten die Young-Helmholtzsche Theorie; er sagte: »Die Theorie ist gut, aber das hindert doch nicht zu existieren.«

Und was nun Freud hier auf einem kleinen Spezialterrain lernte, wurde entscheidend. Er gewöhnte sich zunächst ab, über die Hysterie zu lachen. Ich möchte feststellen, es geht die Fabel: In der Charité stand an einer großen Klinik vor zwanzig Jahren bei gewissen Fällen das geheimnisvolle Zeichen T. M. an der Tafel. T. M. hieß »total meschugge« und bezeichnete – den Hysterischen. Die Objektivität und Echtheit der hysterischen Erscheinungen stand in Paris fest, und allgemein, das war etwas Großartiges und weit Ausgreifendes, stand fest: die Bedeutung seelischer Vorgänge auf die Bildung, die Erzeugung hysterischer Symptome. Wenn da noch irgend etwas unklar war, so mußte die Hypnose, die man bei Charcot übte, allen Zweifel beheben: grobe körperliche Erscheinungen, wie Lähmungen, ließen sich da als Erfolge von Vorstellungen nachweisen.

Jetzt saß der Wurm in Freud. Er war in die große Lücke der Zeit getreten. Er hat dann nicht mehr nach dem Mikroskop gegriffen. Vielleicht hätte ein anderer nun philosophiert und über die Zusammenhänge von Leib und Seele gegrübelt. Bekanntlich hängen in diesem Stacheldraht schon viele Denkerleichen. Es hätte sich dann nichts ergeben, und daß da vieles dunkel ist, wissen wir auch nach Freud. Er ist aber wie ein wackerer Mediziner seinen Weg fürbaß gezogen. Er war damals, nach Wien zurückgekehrt, noch kleiner Privatdozent. Später ist er Professor geworden, aber Professor nicht der Philosophie oder Theologie, sondern Professor der Medizin. Er hat es verdient.

Er hat es darum verdient, weil er Tausenden Kranken zu ihrem Recht verhalf, als Kranke zu gelten. Es gab viele genau beschriebene Krankheiten mit sogenanntem Organbefund. Und wer das Glück hat, solche Krankheit zu besitzen, wurde ernsthaft behandelt. Nichts hebt einen Kranken mehr in der Achtung des Arztes, als wenn er einen gut greifbaren Geschwulstknoten vorzeigt. Was tut man aber ohne Geschwulstknoten? Etwa bloß mit Kopfschmerzen? Oder wenn einer weinen muß und er gesteht selbst, er hat gar keinen Grund zu weinen, es geht ihm eigentlich ganz gut, auch zu Hause tut ihm keiner was. Da blieb nichts weiter übrig, ich meine früher, als ihm die Diagnose T. M. zu geben, ein Wort von erblicher Belastung zu murmeln, ihn

mit Bromkali auf einem Zettel zu verjagen und sich im Geheimen zu denken: es ist doch eigentlich ein starkes Stück, womit einen die Leute belästigen; das sollte er eigentlich seiner Schwiegermutter erzählen, nicht mir. Aber die Kranken sind weiter unablässig zu den Ärzten gelaufen. Und schließlich haben die Ärzte nachgegeben: Sie haben die Augen aufgemacht.

Es muß festgestellt werden, daß Freud nicht Schüler Charcots blieb. Charcot zimmerte sein abgeschlossenes Hysteriegebäude nach gutem alten Muster, und dabei blieb er stehen. Freud sah Fragen, sah Neuland, wuchs weg von Charcot und stand in dem Moment auf seinem Boden, wo er mit Breuer zusammen die Beobachtung machte: der Hysterische leidet größtenteils an Erinnerungen. Das war eine saubere und einfache psychologische Beobachtung. Jeder Menschenkenner hätte sie machen können. Aber die Menschenkenner kamen nicht an die Hysterie heran, und die Ärzte waren zu vornehm, um Menschenkenner zu sein.

Denn es paßt sich nicht für einen Mediziner, zu erkennen, ohne vorher ein paar Karnickel zu schlachten. Das sind gewissermaßen Opfer für den Gott der Erkenntnis. Aber der Gott hört nicht immer. Es konnte nach dem Auftauchen Freuds ein großes Aufatmen unter den Meerschweinchen und Karnickeln beginnen. Ich habe gehört: es sind Deputationen dieser Tiergeschlechter nach Wien gegangen, zu Freuds Geburtstag, um ihrem großen Retter zu danken.

Der Hysterische leidet an Erinnerungen: damit geht es mit voller Fahrt ins Psychische hinein. Was gab es denn vorher für eine Psychologie, gab es keine? Oh, reichlich! Schon lange vor Freud gab es sogar Lehrstühle für Psychologie; ich glaube aber, er würde sich noch heute vergeblich um solchen Lehrstuhl bewerben. Die Psychologie da und seine würden sich nicht erkennen und voreinander erschrecken. Es werden da richtige und wichtige Dinge abgehandelt, aber es ist im ganzen nur wenig und nicht das Wesentliche von der Seele, was diese psychologischen Kollegs beschäftigt.

Die menschliche Seele war schon vor Jahrhunderten, da sie von den Psychologen und den Ärzten verstoßen war, auf eine große Wanderschaft gegangen. Sie war zu den Dichtern geflohen und auch zu den Pfarrern. Die waren recht lieblich mit ihr umgegangen. Der Pfarrer hatte sie an das Gebetbuch geführt. Der Dichter reichte ihr den Arm und ging mit ihr im Grünen spazieren. Freud ließ sie in sein Sprechzimmer eintreten, machte die Tür hinter ihr zu und sagte: »Legen Sie ab, gnädige Frau. Ja, bitte: ziehen Sie sich aus.« Ich möchte bemerken, daß die Seele bis zum heutigen Tag über diesen Anruf erschrocken an der Tür stehengeblieben ist und noch nicht mehr als den Hut abgelegt hat.

Von 1892 bis jetzt, 1926, also vierunddreißig Jahre, hat Freud sich um die Seele bemüht, praktiziert und gelehrt. Es hat sich um ihn ein wachsend

großer Kreis von Schülern gebildet. Das Ganze ist eine Seefahrt: sie fahren auf dem Meer der menschlichen Seele; sie loten, prüfen Wind und Wellen, Eigenart des Wassers in seinen Tiefen. Das Meer ist groß, größer als irgendein Ozean, und ich möchte nicht verhehlen, daß ich manchmal den Eindruck habe, nicht alle Schüler wissen, welch beispiellos riesengroßes Wesen sie da befahren. Es kommen sich manche schon sehr wissend vor. Man wird leicht übermütig, wenn man dauernd ein und dieselbe Route befährt. Von Freud selbst liegen zehn starke Bände vor, die noch nicht alles umfassen. Das ist eine vorläufige Rekognoszierung des neu betretenen Terrains, jener Lücke, von der ich sprach. Was er da vorträgt, ist für die Medizin etwas ganz Ungewöhnliches; man hat sich aber jetzt schon daran gewöhnt. Seine Krankengeschichten, wie sehen sie aus? Er sagt selbst: »Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektrodiagnostik erzogen worden, und es berührt mich selbst eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren. Ich muß mich aber damit trösten, daß für dies Ergebnis die Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich zu machen ist als meine Vorliebe. Lokaldiagnostik und elektrische Reaktion kommen bei dem Studium der Hysterie eben nicht zur Geltung, während eine eingehende Darstellung der seelischen Vorgänge, wie man sie vom Dichter zu erhalten gewohnt ist, mir gestattet, doch eine Art von Einsicht in den Hergang des Leidens zu gewinnen. Solche Krankengeschichten haben vor psychiatrischen eines voraus, nämlich die innige Beziehung zwischen Leidensgeschichte und Krankheitssymptom, nach welchen wir in den Biographien der Psychosen noch vergebens suchen.« Man beachte den einfachen klaren Stil, es ist gar kein Stil; er sagt ungekünstelt und phrasenlos, was er meint; so spricht einer, der etwas weiß.

Freud, in das Seelengebiet einrückend, stellte zunächst das Allergrößte fest, und das war, daß es etwas Unbewußtes gibt. Es ist ihm eigentümlich gegangen: links hat er an die Dichter gestoßen, rechts die Philosophen verärgert, vorne den Ärzten auf die Hacken getreten. Es waren gar keine Worte da für das, was Freud meinte und was er auch sah im Seelischen. Sagen mußte er es. Woher nehmen und nicht stehlen? Da stahl er. Von den Philosophen das Unbewußte. Die meinten damit mancherlei, Unsicheres, worüber sie disputierten. Freud meinte nur einen ganz gewöhnlichen seelischen Tatbestand, der täglich vor seine Augen trat. Die nähere Bestimmung und Aufklärung des beobachteten Tatbestandes, sagte er, wird sich schon beim Arbeiten mit dem Begriff ergeben. Das ist so: erst nimmt man einem das Geld und gebraucht es; nachher wird sich schon herausstellen, wem es gehört. Aber die Methode hat sich bewährt, ich meine in der Wissenschaft.

Es lichtete sich vieles von den Zwangsneurosen, Angstneurosen, paranoischen Zuständen. Es wurde vor allem deutlich, daß unterirdisch in uns eine Art Gedächtnis verläuft, ein aktives Gedächtnis, das uns mit Instinkten belädt und bis auf Urväterzeiten zurückgeht. Er findet: Ebensowenig wie der Körper von heute auf morgen gemacht ist, von jeder Mutter selbständig neu geboren wird, sondern eine ungeheure Tiergeschichte hinter ihm steht, so wird die Seele nicht in jedem Fall neu aufgebaut. Die Seele hat ebenso eine ungeheure Vergangenheit, sie hat ja schließlich diesen Körper beseelt, und bis in die Tierzeit hinein senkt sie ihre Wurzeln. So hat Freud ein Stück Historie der Seele bloßgelegt. Er ist ins Traumreich vorgestoßen, hat da das eigentümliche archaische Denken erkannt, das Denken in Symbolen, die merkwürdigen Verdichtungen, die Zeitverschiebungen. Freud als Historiker der Seele: hier vornehmlich hat er Dinge geleistet – man kann im einzelnen sagen, was man will –, die sich sehen lassen können und die sich im Kern mit jeder Sicherheit behaupten werden. Er hat da bei seinen Kranken, nur sich der Augen und des ruhigen Nachdenkens bedienend, die wunderbare Entdeckung gemacht, die später von anderer Seite her gestützt wurde, von der Übereinstimmung zwischen dem Seelenleben wilder Völker und mancher Neurotiker. Hier ist überall von ihm der erste Spatenstoß getan; kleine Schürfungen, ja schneidige Kavallerieritte in dies Gebiet hinein haben schon andere getan; der Name Nietzsches, des Genealogen der Moral, ist nicht zu vergessen.

Zuletzt ist Freud auf seine Weise auf Exkursionen gegangen, ins Biologische hinein. Denn nun steht die Sache schon so, daß nicht mehr wie vor dreißig Jahren die Anatomie und Physiologie Seelenvorgänge erklärt, sondern daß biologische Daten, Lebensbewegungen elementarer Art begreifbar werden durch Daten, die man aus unserem eigenen Seelenleben herausgeholt.

All diese Erkenntnisse hat Freud ständig aus der Praxis, aus der Beobachtung lebender Menschen geschöpft. Er hat die Erkenntnis ständig zurück in die Praxis fließen lassen. Das ist die psychoanalytische Behandlung Freuds. Es ist eine ganz originelle Methode. Es soll da der Mensch, also der Kranke, aus dem Nigger und Kannibalen in eine zivilisierte Person umgewandelt werden. Man wird zugeben, daß das eine ganz besondere Aufgabe ist und daß dazu ganz besondere Hilfsmittel notwendig sind. Mit Beichte ist es nicht getan. Freiwillig wird überhaupt ein Kannibale nicht zivilisierter Mensch.

Schwere Widerstände sind zu brechen; es kommt zu starken Erschütterungen des Seelenlebens. Dabei wird nicht hypnotisiert, nicht grob suggeriert, sondern nur geführt, aufgedeckt und unermüdlich gedrängt. Ich bin,

nebenbei bemerkt, der Meinung, daß es einer besonderen Analyse bedürfte, um festzustellen, was eigentlich diese ausgeübte Analyse ist. Aber daß sie, in dieser oder jener Form, orthodox oder liberal geübt, starke und fördernde Wirkung hat in einem bestimmten Kreis von Fällen, ist sicher.

Wie anders übrigens ist diese Methode als die der früheren oder der übrigen Ärzte. Früher hatte ein Patient Husten, das war aber gar kein Husten, das war eine Bronchitis acuta oder chronica oder gar ein Emphysem, und damit war der Husten der Kenntnis des Mannes entzogen. Er war ihm gewissermaßen geraubt. Der Mann war um seinen Husten gekommen. Und dann die Zauberformeln der Rezepte und die Untersuchungen: das sind ja beinah hierarchische und liturgische Prozeduren. Ein Rezept, selbst wenn nur Brusttee in lateinischer Sprache darauf steht, hat etwas Geheimnisvolles und aristokratisch Abweisendes an sich. Das Vertrauen, das der Patient dem Arzt schenken soll, kann nur Vertrauen in die geheimnisvolle Macht des Arztes und der Wissenschaft hinter dem Arzte sein. Also es liegt eine Art Unterwerfung und magischer Gläubigkeit vor. Bei jeder Seelenarbeit aber von Arzt und Patient heißt es, mit offenen Karten spielen. Man spricht deutsch, nicht einseitig lateinisch, und in jedem Sinne hat man deutsch miteinander zu sprechen. Das ist etwas Demokratisches. Ich finde, das hat etwas Wohltuendes, und schon diese Art des Umgangs von Arzt und Patient ist befreiend und ein Gewinn.

Wie soll ich nun zum Schluß Freud loben. Er hat große Anfeindungen zeit seines Lebens erfahren, manche seiner Schüler haben aus seinen Lehren eine Art Konfession gemacht, er selbst aber hat sich durch kein Dogma binden lassen und weiß, daß die geistigen Dinge im Fluß bleiben müssen. Freud ist, wie man sagte, ein großer Beleber, Beweger, Heraufführer der neuen Zeit. Ich nannte ihn den Minister, der dem Waldmensch anzeigte, daß er ein König sei. Er beseitigte den Irrtum; der Waldmensch mußte aber schon selbst König sein. Es gibt, recht gesehen, überhaupt keine Beleber und Beweger. Das Leben und was wahrhaft lebendig ist, ist immer massenhaft da und bedarf nur eines Hervorrufes. So sind alle guten und wahrhaft wichtigen Dinge: sie sind massenhaft verbreitet, das Neue muß immer in dieser Weise vorbereitet sein, einen Boden finden, sonst nützt – es ist tragisch, aber nicht zu bestreiten –, sonst nützt der genialste Gedanke nichts und das stärkste Führertalent zerbricht. Da hat Freud ein großes Glück gehabt. Vor ihm und zeit seines Lebens um ihn herum sind ähnliche Gedanken gewachsen, sind Bewegungen aufgetaucht, die man mit ihm in Zusammenhang gebracht hat.

Es sind Triebe aus derselben Wurzel. Er war einer der frühesten und kräftigsten Triebe. Man widerstrebe dieser Auffassung nicht. Man sehe sich die berühmtesten Namen an, etwa Napoleon, oder von heute Lenin. So ge-

waltig die Männer waren, so weit sie durchschlagend wirkten, sind sie nur mächtige Anfacher gewesen. Erfüller ihrer Zeit.

Es ist da der Unterschied zwischen dem Blasebalg und dem Feuer. Das Feuer muß brennen, damit der Blasebalg wirkt. Große Männer sind die, die ein wirkliches echtes Feuer zu einem weiten und allgemeinen anfachen. Solch Blasebalg ist Freud.

Ich will da eine Meinung besonders erwähnen, die mir am Herzen liegt, die Meinung: Freud habe die Dichtung beeinflusst oder werde sie beeinflussen. Man hat gesagt: die Freudsche Tiefenpsychologie wird eine Tiefendichtung zur Folge haben. Ein kompletter Unsinn. Noch immer hat Dostojewski vor Freud gelebt, haben Ibsen und Strindberg vor Freud geschrieben. Und wir wissen ja, Freud hat selbst an ihnen gelernt und an ihnen demonstriert. Die Unterschiede sind nicht: Tiefendichter und Flächendichter, sondern: gute Dichter und schlechte Dichter. Die guten haben ihre Intuition, die macht alle Anleihen überflüssig; und den schlechten ist so und so nicht zu helfen.

Wie aber sogar die Grundwahrheit Freuds selbst, die von der Seele, den Dichtern, wenn auch nicht den Wissenschaftlern, bekannt war, wie diese solide Wahrheit und Dinge darüber hinaus sich sogar in der strengsten naturalistischen Zeit bei den Dichtern lebendig erhielten, zeigt Walt Whitman. Einmal singt er:

»Verlangte jemand, die Seele zu sehen? / So sieh deine eigene Gestalt und dein Antlitz, Menschen, Stoffe, Tiere, die Bäume, die fließenden Ströme, die Felsen, den Sand am Meer / Sie alle enthalten geistige Freuden und geben sie hernach wieder frei / Dein wahrer Leib und jeglichen Mannes und Weibes wahrer Leib. / So treu, wie die Typen, die der Setzer setzt, ihren Abdruck prägen, die Bedeutung, der wesentliche Sinn / Genau so treu prägt eines Mannes Wesen und Leben oder eines Weibes Wesen und Leben sich in Leib und Seele aus / Einerlei, ob vor oder nach dem. Tode / Siehe, der Leib enthält und ist die Bedeutung, der wesentliche Sinn, und enthält und ist die Seele.«

Das greift über die Wissenschaft hinaus und ist noch lange nicht für eine heutige Wissenschaft erfaßbar. Die Dichtung ist aber allgemein und überhaupt ein sehr mißachtetes, großartiges Wissensreservoir der Menschen. Eine Quelle, kein Nebenfluß.

Man hat Freud verargt, daß er, der im Seelischen die enorme Wirksamkeit einer gesellschaftlichen Zensur fand, daß er nicht den Schritt aus dem Sprechzimmer heraus machte und auf den Plan trat, um im Sozialen, Pädagogischen oder wie sonst die Gesellschaft zu verändern. Warum hat er dies alles gesehen und hat nicht verändert und zerstört? Man braucht nur die Bilder, die Photographien Freuds in verschiedenen Lebensaltern zu sehen,

um sich die Frage zu beantworten. Immer erkennt man den Beobachter, einen deutlich mißtrauischen und skeptischen Menschen, einen Pessimisten. Er teilt nicht den Aberglauben an den großen Wert menschlicher Einrichtungen, an den Wert für die wirkliche Veränderung der Seele. Er wäre kein Kenner der menschlichen Seele, wenn er glaubte, mit irgendwelchen raschen Änderungen im Sozialen ließe sich Entscheidendes an der menschlichen Seele ändern. Er ist in dieser Skepsis und Zurückhaltung völlig identisch etwa mit Tolstoi.

Glaube man nun aber nicht, daß nach Abklingen des materialistischen Zeitalters auf die materialistische Überschätzung der Tatsachen und Einrichtungen ein Quietismus, ein wonniges Planschen in Seele und Lyrik folge. Mögen Dunkelmänner nicht glauben, die angenehme Dämmerung für sie sei gekommen. Mögen diejenigen nicht Morgenluft wittern, die in der vergangenen Periode niedergekämpft sind und denken sich jetzt wieder zu erheben. Im Gegenteil, die menschliche Kraft, Verantwortung und Entschlossenheit, auf ihren Boden zurückgeführt, wird sich jetzt heftiger als je fühlen. Jetzt heißt es wie nur je: wir haben unsere Sache auf uns gestellt. Wahrhaftig, die Zeit der Flauheit und des Defaitismus ist gründlich vorbei.

In zwiefacher Hinsicht lobe ich Freud – und ein Stück ist da so gut wie das andere. Als einen Wohltäter der Menschheit, der breit die Türe zu dem Krankheitsherd vieler Leiden geöffnet hat. Und dann als Geistesführer, als einen, der in Europa am frühesten wieder in der Wissenschaft das Königsgebiet der Seele betrat.

Da muß es mir fern sein, einer kalten Bewunderung Ausdruck zu geben, von großen Leistungen zu sprechen, Farben zu beschnüffeln und Details zu bekritteln. Mit Zustimmung und Herzlichkeit, mit Liebe treten wir vor Sigmund Freud. Und wünschen ihm und uns zu seinem siebzigsten Geburtstag Glück.

Alfred Döblin

Aus: Almanach der Psychoanalyse 1927, S. 28-38

Lou Andreas-Salomé

Zum 6. Mai 1926

Im Rükckerinnern will mir scheinen, als ob mein Leben der Psychoanalyse entgegengewartet hätte, seitdem ich aus den Kinderschuhen heraus war. Denn im darauffolgenden Jahrzehnt ereignete sich ein Dreierlei nacheinander, was die Zeitläufte dann entscheidend zusammengriffen. Erstlich das Zurücktreten der gealterten metaphysischen Methodik unter dem Vordrang des Darwinismus und kritischen Positivismus, sodann der Eintritt Nietzsches in das Mannesalter seines Schaffens, nach der vorangegangenen Schopenhauer-Wagner-Periode; endlich, allmählich, den Zeitgenossen noch verborgen, die Geburtsstunde der Psychoanalyse in Wien, der ich erst gegen mein fünfzigstes Lebensjahr nahtet.

Die erste dieser drei Wendungen ist nicht als eine zu betrachten, die bloß philosophisch Interessierte anging; die großen metaphysischen Systeme – letztlich noch Hegel, nach rechts wie nach links - umfaßten, nicht nur theoretisch, alles ethische, soziale, ästhetische, religiöse Lebensverhalten, sondern bestimmten es; ihren Abbruch mitmachen konnte ernstliche Jugend nicht, ohne sich zu den neuen entgötternden Wahrheiten gleichsam heroisch einzustellen, weil es eben die »Wahrheit« galt; in einer Seelenhaltung, die übergang vom angenehm Begeisterten zum Opferbereiten. Diese, an sich recht wertvolle, aber den empirischen Zweckwissenschaften gegenüber etwas unproportionierte Anstrengung der Seele, entspannte sich in dem Maße, als die Forschungsmethoden immer noch an Anspruch und Strenge zunahmen; denn gerade dadurch ergab sich ihnen auch zunehmend eine um so reinlichere, sachlichere Zweckbegrenzung, – die Einsicht nämlich, von der Wirklichkeit Fülle nur eine flachgezeichnete Silhouette bieten zu können, die nach allen Seiten lebendiger Ergänzung bedürftig blieb. Bis durchgehends das befreiende Schlagwort geprägt war: »Auch der Denkttrieb ein Lebenstrieb.«

Hiemit setzte Nietzsches mittlere Schaffensperiode ein: er war es, der für »Menschliches, Allzumenschliches« sogenannter »Wahrheit« in seinen Aphorismen jenen gewaltigen Ausdruck fand, der über den resignierten Seelen der Opferbereiten wie eine erste »Morgenröte« aufstieg, und alles Denken, ungeachtet dessen erworbener Nüchternheit, wieder zu einer »Fröhlichen Wissenschaft« werden ließ. Jedesmal hat dies als die eigentliche Gewalt seines Genius sich erwiesen, dem jeweils Theoretischen zu dessen Erlebnis zu verhelfen, es, an der inbrünstig durchlebten Formung zum Wort, zu überwältigen. Diese lebenszugewendete Tendenz in Nietzsche ließ sich nicht allzu lange von der sachlichen Zurückhaltung der Theoreme, denen sie sich

begleitend angeschlossen hatte, bändigen; aus dem überbetonten individuellen Lebensrecht überschlug sie sich in die grelle Grandiosität eines Gedankenrausches, der sich ins Übermenschentum verflög: wobei sich ihm als Basis die Evolutionstheorie unterschob, – sie, die allen Übersteigerungen stets so hilflos willige.

Nietzsches ganze Wegstrecke und hinein in diese letzte Aufgipfelung, führte ihn durch Gebiete psychischer Entdeckungen offenbarender Art, – oft möchte man davon sagen: psychoanalytischer Art. Die Sterilität der Schulpsychologie wurde darin überstürzt vom Reichtum eines Materials, woran die menschliche Seele, aller Vorurteile entfesselt, unerhört tief, unerhört kühn, sich auszuschöpfen begann. Wer es miterlebte, konnte wohl spüren: hier –, hier, an dieser Stelle gilt es, sich geistig anzusiedeln: wagemutig und geduldig; hier gilt es, statt eiligen Umkipps in erneute Theoretik, langes Verweilen zu üben unter Anleitschaft inzwischen errungener forschersicherer Strenge. Wobei freilich sofort auch das Problem sich auftun mußte: wie diesem lebendigsten Material beikommen mit wissenschaftlich sichernden Hebeln und Schrauben, ohne es eben an seiner Lebendigkeit zu verletzen? Dieses Rätsel ist es, dessen Lösung Freud uns brachte. Was sich keinem Philosophen gelöst hätte, verriet sich dem Arzt, als die Durchforschung psychischer Krankheitsherde ihm die Wünschelrute in die Hand gab, welche anzuzeigen versteht, was sich im Unterirdischen des Menschen verdrängt hält oder was sein Widerstand nur in vieldeutigsten Entstellungen an die Oberfläche kommen läßt. Indem am Pathologischen die ungreifbare Lebendigkeit gleichsam halb entseelt erscheint, mechanisiert, typisiert, gestattet sie eine Exaktheit des Eingehens, Eindringens, in sich, die erstens therapeutisch wirksam wurde, zweitens aber Erfahrungen und Rückschlüsse zuließ hinsichtlich der sogenannten Normalität, d. h. desjenigen, worin die allgemein menschlichen Analogien dazu sich ebenfalls eingegraben finden, nur nicht in Lapidarschrift, sondern in unentzifferbarem Lettern. Insofern darf man sagen: Freuds Entdeckung glich dem Ei des Kolumbus wörtlich darin, daß er es auf die zerbrochene Spitze stellte. So ergab sich im Grunde von vornherein – ob auch noch so unbeabsichtigt vom Schöpfer der Psychoanalyse, ja ihm zunächst unerwartet genug – an seiner Psychoanalyse eine interne Doppelrichtung, die sonst in feindlichen Strömungen gegeneinander zu verfließen pflegt: einmal die Wegrichtung auf Exaktheit speziellster Untersuchungen, auf Zerlegung noch des Zusammengehörigsten, auf Genese, Historie, Anekdote; sodann die Zielrichtung auf das dem Bewußtsein nur indirekt Erfäßbare, Zugrundeliegende, Gleichartige, Wesenhafte im Sinne der eigentlichen psychischen Wirklichkeit. In dieser unzerreißlichen Doppelung wurden Leben und Denken – trotz Unterstreichung von beider Sonderart und gerade durch diese – wieder geeint; weder reduziert aneinander, noch

auch sich gegenseitig zum Größenwahn der Alleingeltung steigend. Mit anderen Worten: alles war damit auf praktische Analyse gestellt; auf den Kampf des Menschen mit den ihm innewohnenden Verdrängtheiten und Widerständen. Mit immer wiederholtem Staunen - als erlerne und erführe man daran die Psychoanalyse jedesmal erstmalig von neuem - sieht man von einem Fall zum andern, wie unter dem Hochdruck der nüchternsten aller Methoden, dieser lebendige Springquell vom Wesensgrund her zum Auftrieb gelangt. Deshalb bedeutet es zweifellos eine der schwersten Beeinträchtigungen psychoanalytischer Wirksamkeit, wenn Halbgegner oder Halbanhänger für eine »Beigabe von Synthetik« zur Analyse glauben sorgen zu müssen durch Untermischungen mit allerhand Ethik, Religion oder Philosophie; sie entziehen eben damit die »synthetisch« wirksamsten Elemente derjenigen Betätigung, die im natürlichen Genesungsvorgang sich neu organisiert. Gilt dieser Vorgang doch nicht, wie irgendeine Wunderkur, nur für den sogenannten »Kranken«, d. h. den, dessen stockende oder aber hemmungslose Funktionierung ihn an den Realitätsansprüchen scheitern ließ, sondern für jeden, der sich, aus Berufs- oder anderen Gründen, einer Analyse unterzog, und nicht zum wenigsten für den Analytiker selbst, den Freud von jeher daran mahnte, daß man mit niemandem weiter gelange, als man mit sich gekommen sei.

Dieses gleiche Schicksal der Seele ergibt für die zwei, an einer Analyse Beteiligten, eine Gemeinsamkeit einziger Art, die weder mit individuellen Bezogenheiten zu verwechseln ist, noch mit irgendwelcher Weichheit, wie sie etwa beim Helfer der Teilnahme, beim Analysanden dem Hilfsverlangen entspräche. Sie reicht also über jene »Übertragungsphänomene« noch hinaus, die außeranalytisch sich ebenso ereignen können, oder aber an denen die Affektvergangenheit des Analysanden sich am Analytiker zu wiederholen und zu lösen hat. Ich meine hier die Gemeinsamkeit des Erlebnisses selber auf dem sonst unbetretbaren Boden des Unbewußten; nicht die bloße Tatsache der gleichen psychischen Wesenhaftigkeit, sondern daß sie einem Menschen dort als gemeinschaftliches Erlebnis aufgeht (- etwa wie wenn einem Körper die chemische Chiffre der Körpergleichheit zu einem erfüllten Ereignis würde -). Das beiderseitige Niedersteigen in vielfaches Grauen, das beiderseitige Innewerden vom Einssein noch des Entwerteten mit dem Wertvollsten in uns, das Abfallen von Kleinmut wie von Hochmut, vor einer letzten Unschuld und Verbundenheit des Seins Aller: das ist hier und nur hier erlebbar. Und wird zu etwas gleich einer Einkehr - nur anders gewendeter und verwendeter - in die fernst entsunkene Kindheitsregion: die therapeutisch ja zur Losung infantiler Fixierungen aufgespürt werden mußte. Nur daß damit »Kindheit« neu kenntlich wird als der dauernde Urgrund auch des Aufbaus unserer Vollendung. Ist das Kindeswesen durch seine Unreife noch

von nichts klar abgehoben, sich ein wenig noch für alles nehmend, und alles für sich, so kehren wir reif erst heim zu uns selbst, wo an den vollzogenen Erfahrungen eines Lebens, solche Ganzheit uns wieder aufnimmt. Ich möchte davon beileibe nicht in Traktätchenton reden und möchte doch an dieser Stelle den Mut finden dürfen zu Goethes stammelnd umschreibendem Wort: »Wir heißen's fromm sein.«

Damit komme ich auf die Veranlassung zu diesen Ausführungen. Hier war jeder geladen, mitzuteilen, ob und worin Freuds Psychoanalyse wichtig geworden sei seinem Lebenswerk. Ich möchte hier ergänzend von dem Anonymen geredet haben, was nicht bloß Spezialwerken wichtig wurde. Solche Werke, also vorwiegend künstlerischer oder wissenschaftlicher Produktion, stellen selber schon Spezialabfahren und Ermöglichungen der Lebensbewältigung dar, - trotz aller sich gerade an ihnen ergebender Komplikationen, die so zahlreiche Geistesarbeiter neurotisch erscheinen lassen; es bleiben dennoch Daseinsentlastungen, Daseinsentzückungen intensivster Art, die dem nicht so gerichteten Menschen abgehen. Im Grunde hat nur er, der Mensch der Anonymität, das Dasein in nacktester Tatsächlichkeit auszuhalten, nur er hat ganz standzuhalten der Gefahr, sich zu verflachen, zu banalisieren, um sich das zu erleichtern. Die Psychoanalyse und sollte nicht eben dies ihr Kostbarstes sein? - reicht allein bis dorthin: bis in die Not und Wichtigkeit eines jeden. Bis dorthin, wohin sonst nur wahnhaft religiöser oder mystischer Hilfstraum sich erstreckte. Dem Schöpfer der Psychoanalyse hat zwar wahrlich keine Konkurrenz damit vorgeschwebt! Was er schuf, war das voraussetzungslose Ergebnis des Genius äußersten Mutes, letzter Ehrlichkeit; was wir heute feiern, ist diese Großtat. Wir feiern damit diese unbeeinflussbare Nüchternheit der Einstellung, die dafür keinerlei Kampf scheute. Und wünschen ihr und uns jeden Kampf auch in Zukunft: Kampf mit Widersachern und Widerständen, Kampf auch mit jedem Widersacher in uns selbst, daß er nicht irgendeine vorbehaltliche Besonderheit dagegen ausspiele! Aber im Wesen der Psychoanalyse liegt es, daß sie eines Zweierlei bedarf: tiefster, intimster Einfühlung, und kältester Anwendung des Verstandes, - darin gleichsam beiden Geschlechtern im Menschen gerecht werdend. So betont sich vielleicht mir, als Frau, das Positive am menschlichen Ergebnis (noch jenseits des rein Therapeutischen dran), besonders dankesstark - Sei immerhin Kampf die Losung; Kampf für und für, - heißer noch macht es, sich zu versenken, zu versetzen in das durch ihn Errungene von Mensch zu Mensch. Und somit verteilt sich unser Verhalten dazu ganz unwillkürlich nach den Geschlechtern. Denn Männer raufen. Frauen danken.

Aus: Almanach der Psychoanalyse, 1927, S. 9-14

Eugen Bleuler

Zum siebzigsten Geburtstag Sigmund Freuds

»Nach innen geht der geheimnisvolle Weg.«

Ein Jahrhundert ist's, seitdem die Romantiker zum erstenmal mit diesen Worten verkündeten, was alle großen Dichter von je erfüllt haben. Etwa ein Menschenalter später, am 6. Mai 1856, kam der Mann zur Welt, der nicht als Dichter, sondern als Wissenschaftler, aber doch mit Intuition und künstlerischer Gestaltungskraft begabt, jenen Weg nicht bloß ahnend streifte, sondern ihn stet und zäh, spähenden Blickes verfolgte und endlich erschloß. Und zwar war er dazu auch mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgerüstet, die er sich, was vielleicht zu wenig betont wird, zuerst in ernsten Forschungen langer Jahre erarbeitet hatte. So tief war der mittellose junge Mann in physiologische und anatomische Studien versunken, daß sein Lehrer Brücke, wohl ungerne genug, ihn erst zu der Erkenntnis wecken mußte, daß dieser Weg ihn zwar zu Einsichten, aber kaum je zu Aussichten auf Broterwerb führen dürfte. Da verzichtete Freud darauf, die Opfer, die sein Vater dem begabten Sohne bis dahin großzügig gewährt hatte, noch weiter anzunehmen.

Der Name Sigmund Freud fiel mir zum erstenmal auf im Jahre 1891, als er eine Broschüre »Zur Auffassung der Aphasien« (d. h. der durch Herderkrankungen im Gehirn verursachten Sprachstörungen) herausgab. Die Aphasielehre war damals in einem Schema verknöchert, das den neuern Beobachtungen nicht entsprach. Die eigenartige Auffassung des Autors schien mir ein genialer Wurf, und ich fand mich veranlaßt, eine Ausrede zu benutzen, um in dem gelesenen Referatenblatt auf diesen Fund hinweisen zu können - allerdings nicht mit großem Erfolg. Eilte doch Freud mit seinen Ideen den Fachgenossen um zehn Jahre voraus; ungefähr solange brauchten sie nämlich, um einzusehen, daß er recht hatte. Dann sah ich Arbeiten über anatomische Erkrankungen des Zentralnervensystems, die von einer seltenen Beherrschung des Stoffes zeugten. Die Gelegenheit, gleich nach dem Staatsexamen schon berühmt zu werden, hatte Freud unbenutzt gelassen: mit einer aussichtsreichen Arbeit über Kokain beschäftigt, zeigte sich ihm die Möglichkeit, seine weitentfernte Braut zu besuchen, und da reiste er zu der Langentbehrten, seinem Kollegen den Einfall überlassend, die Koka in der Augenheilkunde zu benutzen, eine Idee, die bald zu der Einführung der lokalen Schmerzlosigkeit bei chirurgischen Operationen überhaupt führte. Wir dürfen aber in diesem Fall dem Eingreifen Gott Amors dankbar sein, wäre doch der Entdecker einer so wichtigen Sache nachher kaum noch ins Gebiet der

Nervenkrankheiten hinübergeraten. Unter Nervenkrankheiten aber verstand Freud damals die greifbaren Zerstörungen im Zentralnervensystem, worin er sich so gut auskannte, daß er eine Zeitlang besondere Kurse improvisieren mußte für Ärzte, die aus Amerika extra nach Wien kamen, um sich von ihm instruieren zu lassen. Da zeigte sich, daß er nicht Phantast war, wie man ihm nachmals vorzuwerfen beliebte, einer, der willkürlich ins Blaue hinein konstruiert, sondern ein ganz exakter Wissenschaftler, der von bestimmten Äußeren Anzeichen unerbittlich zu den inneren Ursachen vorzudringen und einen Krankheitsherd im verlängerten Marke auf ein paar Millimeter genau zu lokalisieren wußte. Erst beim Altmeister der Neurologie in Paris, Charcot, sah er die Hysterie, die Hypnose und Suggestion, wenn auch in einer etwas eigentümlichen Beleuchtung. Seine neuen Kenntnisse wollte Freud nach der Rückkehr von Paris der Wiener Gesellschaft der Ärzte übermitteln, stieß aber nur auf Abweisung. Damals zum erstenmal sagte man ihm ins Gesicht, er schwatze Unsinn. Er erzählte nämlich davon, Hysterien bei Männern gesehen zu haben, und weil das Wort Hysterie im Griechischen mit der Gebärmutter zu tun hat, durfte es für die Kollegen keine männliche Hysterie geben.

So wurde der junge Privatdozent gezwungen, seine eigenen Wege zu gehen, und das tat er mit der Sicherheit des zukünftigen Bahnbrechers. Als Bernheim in Nancy endlich die zwanzig Jahre früher von Liébault genauer erforschte Hypnose in seiner Praxis benutzte und die Macht der Suggestion demonstrierte, ging Freud die Sache an der Quelle studieren. Und darauf begann er eine Praxis für Nervöse. Da vernahm er durch den angesehenen Arzt Breuer von einer merkwürdigen Kur bei einer hysterisch schwer Kranken, die in der Hypnose von Erlebnissen erzählen konnte, die mit dem Ursprung ihrer schweren Leiden zusammenhingen, von denen sie aber im Wachen nichts wußte, und die dann dadurch nach und nach von den verschiedenen Krankheitserscheinungen befreit wurde. Nun versuchte Freud die nämliche Methode mit unerwartetem Erfolg bei Ändern Kranken und stieß dabei in allen Fällen auf einen Zusammenhang der Krankheit mit sexuellen Schwierigkeiten der Patienten. Da nicht jeder Patient gleich zu hypnotisieren war, ließ Freud die Hypnose fallen und suchte andere Wege, dem Unbewußten nahe zu kommen. So bildete er nach und nach seine bekannte psychoanalytische Technik aus.

Erst in letzter Stunde auf die Bedeutung des Tages aufmerksam gemacht, kann ich hier der Größe der Freudschen Leistung unmöglich gerecht werden; ich kann nur einiges vom Wesentlichen hervorheben, so die Herausarbeitung der unbewußten Mechanismen, aus denen die Nervenkrankheiten hervorgehen und die bei vielen Geisteskranken das Äußere Bild gestalten, Mechanismen, die aber auch im Geistesleben des Gesunden unend-

lich wirksamer und zielbestimmender sind, als man geahnt hatte. In seiner »Psychopathologie des Alltagslebens« bringt Freud dafür eine Fülle unterhaltender Beispiele, in denen er beim Gesunden die tiefer liegenden Ursachen des Versehens, Versprechens und anderer oft so geringfügig scheinender Abweichungen vom Gewohnten aufzeigt. Wer das Unbewußte verwirft oder nicht versteht, ist unfähig zum Verständnis der Neurosen, es sei denn, daß er die unbewußten Vorgänge doch in Rechnung zieht, aber als »bewußt« bezeichnet, wie es Einzelnen beliebt.

Am meisten griff man Freud an wegen seiner Stellung zur Sexualität, denn diese fand er nicht nur an der Wurzel seiner Nervenkrankheiten, sondern er wies sie in voller Wirksamkeit nach schon beim kleinen Kinde, dessen erotische Einstellung bestimmend sei für die Nervenkrankheiten und das allgemeine Verhalten des späteren Erwachsenen. Die heiligsten Gefühle, hieß es, ziehe er in den Kot, taste sogar die beliebte »Reinheit und Unschuld« der Kinder an. Letztere scheint mir eine der dümmsten Vorstellungen, die es in der Psychologie gibt. Wissen denn diese Leute nicht, wie lebendig einst ihre sexuelle Neugierde und viele andere sexuellen Strebungen und Gefühle sich bemerkbar machten, wenigstens zu der Zeit, die sie in die Elementarschule gingen? Und blieben sie weiter so blind, da sie ihre eigenen Kinder erzogen? Und daß man hinter den gewöhnlichen Neurosen regelmäßig Zusammenhänge mit der Sexualität findet, ist eben eine Tatsache, gerade so gut, wie diese bei vielen Geisteskrankheiten das Äußere Krankheitsbild gestaltet, wenn auch meines Erachtens nicht die Ursache derselben liefert. Und was für entartete Nichtsnutze müßten dann die Dichter sein, die uns immer wieder den Primat der Liebe, gerade auch der schon im Kindesalter auftauchenden, über alle andern Triebe vor Augen stellen? Und wie dumm wären erst noch die Leser, die diese durch Jahrtausende wiederholte Fiktion noch immer nicht ablehnen!

Besonderes Entsetzen hat Freuds Entdeckung einer unserer bewußten Erkenntnis bisher gänzlich fremden Tatsache erregt: des sogenannten »Ödipus-Komplexes«, d.h. einer Art bereits sexuell gefärbter Liebe des Kleinkindes zum andersgeschlechtigen Elter und entsprechender eifersüchtiger Regungen dem gleichgeschlechtigen Elter gegenüber. Wer aber Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, kann diese Erscheinung in Gesundheit und Krankheit an kleinen Kindern wie Erwachsenen beliebig oft konstatieren, ganz abgesehen von den sehr deutlichen Fingerzeigen in unzähligen Märchen und Sagen. Wir haben uns nur vor den Tatsachen zu beugen.

Es kann ferner bei jedem Gesunden festgestellt werden, wie leicht gerade Vorstellungen und Strebungen sexueller Natur in Konflikt geraten mit Ändern Tendenzen, z. B. denen der Moral und Konvention. Häufig ist es

dann das sexuelle Streben, das zurücktreten muß. Es ist aber zu tief in der Natur verwurzelt, als daß es ganz unterdrückt werden könnte. So wird es nur »ins Unbewußte verdrängt«, und setzt sich von da aus oft in Krankheits-symptome um, ein Vorgang, den wir nicht nur bei den Neurosen, sondern ganz besonders klar auch bei vielen Formen von Geisteskrankheiten sehen. Dadurch, daß er den so wichtigen Begriff der Verdrängung herausarbeitete, hat Freud die Psychopathologie wesentlich bereichert.

Die »Traumdeutung« ist zu bekannt, als daß hier viele Worte darüber zu verlieren wären. Es sei nur bemerkt, daß sie durchaus nicht das willkürlich phantastische Gebilde ist, als das sie auch jetzt noch oft bezeichnet wird. Viele der »Deutungen« lassen sich objektiv ganz sicher erhärten; man kann höchstens fragen, ob alle Traumerscheinungen bloß auf den Freudschen Mechanismen entstehen, oder ob noch andere Wege zu unseren Schlafvorstellungen führen, wie ich zu glauben geneigt bin, obschon ich es nicht beweisen kann, während gerade das Vorkommen Freudscher Mechanismen bewiesen ist. Immerhin habe ich erlebt, daß ein Psychoanalytiker (nicht aber Freud selbst) aus meinen Träumen seine eigenen Komplexe statt der meinen heraus las.

Freuds Bedeutung ist für den schwer zu ermessen, der es nicht vor Freud versucht hat, Psychologie, d. h. Wissenschaft von der ganzen Psyche zu treiben. Die Unmöglichkeit, in die Tiefe der Seele zu dringen, war so groß, daß die Meisten gar nicht bemerkten, wie unter der Oberfläche, die sie studierten, erst die wichtigsten Triebkräfte verborgen lagen. Die Erforschung des Unbewußten in seiner ganzen Bedeutung, der Begriff der Verdrängung mit allen ihren Folgen in Gesundheit und Krankheit, die Art des Denkens im Unbewußten und im Traum mit seiner Symbolik, seiner Ersetzung logischer Konsequenzen durch affektive Bedürfnisse, die Herausstellung des elementaren Wirkens der Sexualität auf die übrige Psyche: all das sind Errungenschaften, welche die wissenschaftliche Psychologie, soweit sie nicht psychologische Physiologie ist, auf neue Grundlagen stellen. Wir verstehen nun auf einmal eine Menge vorher dunkler Reaktionen des Gesunden in ihrem Wechsel, wie in ihrem Beharren, in ihren scheinbaren Widersprüchen, ihren kleinen und großen Verfehlungen; wir haben einen tiefen Einblick in die Entstehung der Nervenkrankheiten, in die Symptome der Geisteskrankheiten gewonnen, können auf beiden Gebieten viel leichter heilend und bessernd eingreifen; auch die Pädagogik fängt an, psychoanalytische Erkenntnisse in der Erziehung zu verwerten; auf einmal verstehen wir ganz große Abschnitte der Mythologien, der Denkart früherer Zeiten, des Aberglaubens und noch vieles andere.

Freud hat in sein Lehrgebäude eine Menge geistreicher Konstruktionen eingeführt, die hier nicht erwähnt werden können und mir auch nicht so wichtig erscheinen. Der Meister selber aber legt auf alles Gewicht, ja er betrachtet auch solche Einzelheiten als notwendige Bestandteile im Fundament seines Gebäudes, und er kann diejenigen, die ihm, wie ich, nicht überall hin folgen, gar nicht als seine Schüler ansehen. So drückt sich das Künstlerische seiner Anlage nicht bloß darin aus, daß eben die Psychoanalyse eine wirkliche Kunst ist, sondern auch darin, daß er den Wert seines Werkes gefährdet sieht, wenn auch nur ein Steinchen davon herausgenommen wird, gerade wie einem Maler ein für uns unbedeutender Pinselstrich für den Gesamteindruck unerläßlich erscheint. Aus all dem Angeführten, das ja nur das leichtest Faßbare in Freuds Schöpfungen herausgriff, sollte doch sichtbar werden, daß auch ich ihm so gut wie alle andern, denen die Kenntnis des Menschen und seiner Seele am Herzen liegt, den höchsten Dank schulde.

Vor einem Vierteljahrhundert stand der Forscher noch allein der ganzen gebildeten Welt gegenüber, und auch jetzt noch gibt es Leute, die ihn bekämpfen, herabsetzen und verhöhnen. Ihre Zahl wird aber von Jahr zu Jahr kleiner und nicht nur die schöne Literatur hat Freuds Ideen aufgegriffen, ihrem Einfluß kann sich kein Gebildeter mehr entziehen. In jener Wissenschaft zumal, deren Literatur ich überschaue, der Psychiatrie und Neurologie, macht sich sein Wirken auf Schritt und Tritt bemerkbar. Es ist geradezu amüsant zu sehen, wie auch jene, die immer noch sich den Anschein geben, von Freud nichts wissen zu wollen, dennoch, offenbar ohne sich dessen bewußt zu sein, auf seine Gedanken bauen. Immer wieder müssen die Werke Freuds, auch die, welche nach seinem eigenen Urteil überholt sind, neu aufgelegt werden. Ein Teil von ihnen ist in sieben Sprachen übersetzt. Als ein besonders deutliches Zeichen der Festigkeit des Freudschen Gebäudes betrachte ich es, daß ihm nicht einmal die Scharen seiner Nachbeter etwas anzuhaben vermochten, der allzuvielen, die kritiklos seine Worte nachsprechen, aber gar nicht fähig sind, die Größe des Ganzen zu übersehen, und deren Eifer nur dazu dient, die Freudschen Ideen ins Absurde zu führen - wenn das eben möglich wäre.

Eine Zeit wird kommen, da man von einer Psychologie vor Freud und einer solchen nach Freud wird sprechen müssen. Das Wort »Seele«, abgeleitet von »See«, erinnert uns immer noch an das Spiel auf- und abgehenden Wassers. Vor Freud segelten die Schiffe der Psychologen fröhlich darüber hinweg; er aber, der »Tiefseelforscher« tauchte hinab und beehrte zu schauen, was sich da unten verhehle, dem Grauen trotzend, womit es bisher zugedeckt worden war.

Aus: Almanach 1927, S. 16-22.

Hanns Sachs

Zum 70. Geburtstage Sigm. Freuds

Über Freud als Forscher und Schöpfer, über seine Bedeutung für die Erkenntnis des Seelenlebens, über seinen Einfluß auf das wissenschaftliche Denken überhaupt - über diese Dinge hier zu schreiben, verbietet der Anlaß und der Ort. Der Anlaß - weil man einen weltbewegenden Menschen nicht feiert, wie einen pflichttreuen Beamten oder Angestellten, in dessen Leben nur die Kalenderzahlen wesentliche Marksteine sind, während Freud uns durch seine noch im Flusse befindliche, ja fast gesteigerte Produktivität bewiesen hat, daß wir uns an keiner Grenzscheide seines Wirkens befinden. Der Ort, weil in diesen Blättern jede Zeile von der Größe seines Werkes spricht, so daß eine besondere Hervorhebung eher eine Abschwächung als eine Erhöhung bedeuten würde.

Statt dessen sei mir vergönnt, dem Gefühl nachzugeben, daß die Persönlichkeit Freuds für mich mit dem wesentlichen, ja fast dem einzig bedeutsamen Teil meiner eigenen Entwicklung unlösbar verknüpft ist. Ich glaube davon im Namen seiner ersten, ihm am nächsten stehenden Schüler ohne ungebührliche Betonung des Persönlichen sprechen zu dürfen, denn viele, und gewiß nicht die schlechtesten unserer Zeitgenossen, haben den Abglanz eines solchen Erlebnisses aus den Werken Freuds geschöpft, das uns ein seltenes Glück in den Schoß warf.

Aus: Imago 12(1926), S. 115-116.

Sándor Ferenczi

Zum 70. Geburtstage Sigm. Freuds. Eine Begrüßung

Mir fiel die Aufgabe zu, Sigm. Freud aus Anlaß seines 70. Geburtstages festlich zu begrüßen und ihm die Glückwünsche unserer Zeitschrift darzubringen. Es ist nicht leicht, dieser ehrenvollen Pflicht zu genügen. Seine Gestalt ist viel zu hervorragend, als daß ein ihm Nahestehender, einer seiner Anhänger und Mitarbeiter, es zustande bringen könnte, sie im Vergleich mit anderen Großen der Geistesgeschichte und im Verhältnis zu seinen Zeitgenossen darzustellen. Auch spricht sein Werk für sich selbst und bedarf keiner Kommentare, insbesondere keiner Lobpreisung. Es mißfiel gewiß dem Schöpfer einer unnachsichtig ehrlichen, aller Heuchelei feindlichen Wissenschaft, die Dithyramben zu hören, die bei solchen Anlässen den Führer einer großen Bewegung zu preisen pflegen. Die objektive Darstellung seines Lebenswerkes aber, eine verlockende Aufgabe für einen eifrigen Schüler, erübrigt sich hier, da ja diesem Zwecke der Meister selbst mehrere Essays von unnachahmlicher Sachlichkeit gewidmet hat. Er hat der Öffentlichkeit nichts vorenthalten, was er über die Entstehung seiner Ideen weiß, er erzählte uns alles, was über die Schicksale seiner Lehre, über die Reaktionsweise der Mitwelt zu sagen war. Dem modernen Persönlichkeitsforscher gar, der mit Hilfe von Einzelheiten aus dem Privatleben neue Einblicke in die Entwicklungswege eines Forschers zu gewinnen trachtet, hat Freud, bezüglich seiner Person, den Wind aus den Segeln genommen. In seiner »Traumdeutung«, in der »Psychopathologie des Alltagslebens« besorgte er das selber in einer bisher nicht gekannten Art, die nicht nur dieser Forschungsweise neue Wege wies, sondern für alle Zeiten ein Beispiel der auch gegen sich selber schonungslosen Aufrichtigkeit gibt. Auch die sonst so sorgsam gehüteten »Ateliergeheimnisse«, die unvermeidlichen Schwankungen und Unsicherheiten, gab er unbedenklich preis.

Das Konsequente wäre wohl nach alledem, auf jede Art Manifestation zu verzichten. Ich weiß es bestimmt, daß es dem Meister am liebsten wäre, wenn wir uns um künstlich geschaffene Zäsuren, um eine runde Zahl, die an und für sich nichts bedeutet, nicht kümmerten und ruhig weiter arbeiteten. Wir, seine Schüler, wissen ja gerade von ihm, daß alle modernen Feste exaltierte Huldigungen sind, die die Gefühlsregungen einseitig zum Ausdruck bringen. Es war nicht immer so; es gab Zeiten, in denen man dem auf den Thron Erhobenen auch die feindseligen Absichten nicht verhehlte; Freud lehrte uns, daß dem Höchstgeehrten, wenn auch nur unbewußt, auch heute noch auch Haß, nicht nur Liebe entgegengebracht wird.

Trotz alledem konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, uns ausnahmsweise und gegen besseres Wissen vor der Konvention zu beugen

und den Geburtstag zum Anlaß zu nehmen, dieses Heft, sowie das am gleichen Tage erscheinende Heft der *Imago*, ausdrücklich unserem Herausgeber zu widmen. Wer aber die zwölf Jahrgänge unserer Zeitschrift durchblättert, dem wird es sofort klar, daß eigentlich alle bisherigen Hefte ihm gewidmet waren; die Arbeiten, sofern sie nicht vom Meister selbst stammten, enthielten nur die Fortsetzung, die Nachprüfung oder Würdigung seiner Lehren. Auch das heutige, feierlicher als sonst auftretende Heft ist also im Wesen nichts anderes als alle vorherigen Hefte, nur daß sich die Mitarbeiter in einer etwas stattlicheren Zahl präsentieren. Statt einer formellen Einleitung derselben aber gestatte ich mir, in loser Folge, gleichsam als freie Assoziation, die Gefühle und Gedanken wiederzugeben, die in mir bei dieser Gelegenheit auftauchen. Ich darf voraussetzen, daß diese Einfälle auch vielen der Gleichstrebenden eignen.

In einer Arbeit, in der ich Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* zu würdigen versuchte, komme ich zum Schluß, daß diesem Werke eine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung zukommt: es riß die Grenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nieder. In einer anderen Arbeit mußte ich die Entdeckung und Erforschung des Unbewußten durch Freud als einen Fortschritt in der Menschheitsgeschichte hinstellen, als das erstmalige Funktionieren eines neuen Sinnesorgans. Man mag diese Behauptungen als Übertretungen von vornherein abweisen und sie als unkritische Äußerungen eines enthusiastischen Jüngers hinstellen; Tatsache bleibt, daß sie nicht etwa einer Jubiläumstimmung entsprangen, sondern als Konsequenz aus einer langen Reihe neuer Erkenntnisse gezogen wurden.

Ob und wann sich meine Voraussage, daß einstmals alle Welt von einer Vor- und einer Nach-Freudschen Epoche sprechen wird, in Erfüllung geht, kann ich natürlich nicht sagen; die zwanzig Jahre, die ich seinen Fußstapfen folge, haben an dieser Überzeugung nichts geändert. Zweifellos aber teilt sich das Leben eines Neurologen, der das große Glück hatte, als Zeitgenosse Freuds zu leben, und das größere, seine Bedeutung früh erkannt zu haben, in eine Vor- und Nach-Freudsche Periode, Lebensabschnitte, die im schärfsten Gegensatz zueinander stehen. Mir wenigstens war vor Freud der Beruf des Neurologen eine ausnahmsweise zwar interessante Beschäftigung mit dem Nervenfaserverlauf, sonst aber eine schauspielerische Leistung, eine fortwährende Freundlichkeits- und Wissensheuchelei den Hunderten von Neurotikern gegenüber, von deren Symptomen wir nicht das mindeste verstanden. Man schämte sich – ich wenigstens schämte mich – für diese Leistung sich auch noch belohnen zu lassen. Auch heute können wir nicht jedem helfen, doch sicher sehr vielen, und auch in den negativen Fällen bleibt uns das beruhigende Gefühl, uns redlich, mit wissenschaftlichen Mitteln um das Verständnis der Neurosen bemüht und die Ursachen der Unmöglichkeit des

Helfens durchschaut zu haben. Der peinlichen Aufgabe, mit der Miene des allwissenden Doktors Trost und Hilfe zu versprechen, sind wir enthoben, so daß wir diese Kunst schließlich ganz verlernten. Die Psychiatrie, früher ein Raritätenkabinett von Abnormitäten, die wir verständnislos anstauten, wurde durch Freuds Entdeckungen ein fruchtbares, einheitlichem Verständnis zugängliches Wissensgebiet. Ist es da eine Übertreibung, zu behaupten, daß uns Freud den Beruf verschönt und veredelt hat? Und ist es nicht glaubhaft, daß wir von steter Dankbarkeit erfüllt sind gegen einen Mann, dessen Wirken dies ermöglichte? Den siebzigsten oder achtzigsten Geburtstag zu feiern, mag eine konventionelle Förmlichkeit sein, für Freuds Schüler ist ein solcher Tag sicherlich nur eine Gelegenheit, längst gehegten Gefühlen einmal Ausdruck zu geben. Hieße es nicht, dem in Gefühlssachen eher zu Schamhaftigkeit neigenden Zeitgeist eine Konzession machen, wenn wir diese Gefühle unausgesetzt unterdrückten? Folgen wir lieber dem Beispiele der Antike und schämen wir uns nicht, unserem Meister einmal offen und herzlich zu danken für alles, was er uns geschenkt hat.

Es wird nicht lange dauern, bis der ganze ärztliche Stand zur Einsicht kommt, daß zu solchen, meinetwegen lyrischen, Gefühlsäußerungen nicht nur die Nervenärzte, sondern alle, die sich um die Heilung von Menschen bemühen, vollen Grund hätten. Die Erkenntnis der Rolle des psychischen Verhältnisses zum Arzte bei jeder Art von Therapie und die Möglichkeit ihrer methodischen Verwertung wird allmählich Gemeingut aller Ärzte. Die von Spezialistentum zerklüftete ärztliche Wissenschaft wird, dank Freud, wieder zu einer Einheit integriert werden. Der Arzt wird aus einem trockenen Laboratoriums- und Seziersaaltechniker ein Kenner des gesunden und kranken Menschen, der Ratgeber, an den sich jeder mit berechtigter Hoffnung auf Verständnis und vielleicht auf Hilfe wenden kann.

Es mehren sich aber die Zeichen, die dafür sprechen, daß die Ärzte der Zukunft auf viel mehr Achtung und Anerkennung nicht nur seitens der Kranken, sondern der ganzen Gesellschaft werden rechnen können. Der Ethnologe und Soziologe, der Geschichtsschreiber und der Staatsmann, der Ästhetiker und der Philologe, der Pädagoge und der Kriminologe wendet sich schon jetzt an den Arzt als Kenner der menschlichen Seele um Auskunft, will er sein Spezialgebiet, das schließlich auf ein Stück Psychologie aufgebaut sein muß, vom schwankenden Boden willkürlicher Annahmen auf eine sichere Basis stellen. Es gab schon eine Zeit, in der der Arzt als der Mann der Wissenschaft geachtet war: er war der hochgelehrte Kenner aller Pflanzen und Tiere, aller Wirkungen der »Elemente«, so weit sie damals bekannt waren. Das Kommen einer ähnlichen Zeitströmung wage ich vorauszusagen, eine Zeit der »Iatrophilosophie«, zu der Freuds Wirken den Grundstein ge-

legt hat. Freud wartete auch nicht, bis alle Gelehrten die Psychoanalyse kennen, er war gezwungen, Probleme der Grenzwissenschaften, auf die er bei der Beschäftigung mit Nervenkranken stieß, mit Hilfe der Psychoanalyse selber zu lösen. Er schrieb sein *Totem und Tabu*, ein Werk, das der Ethnologie neue Wege weist; um seine *Massenpsychologie* wird keine künftige Soziologie herumkommen; sein Buch vom Witz ist der erste Versuch zu einer psychologisch begründeten Ästhetik und unzählig sind seine Hinweise auf neue Arbeitsmöglichkeiten auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft.

Brauche ich vor den Lesern dieser Zeitschrift viel Worte darüber zu verlieren, was die Psychologie der Psychoanalyse zu verdanken hat? Ist es nicht vielmehr wahr, daß vor Freud eigentlich alle wissenschaftliche Psychologie nur feinere Sinnesphysiologie gewesen ist, während die komplizierteren seelischen Erlebnisse das unbestrittene Gebiet der Belletristik waren? Und war es nicht Freud, der durch die Schaffung einer Trieblehre, der Anfänge einer Ich-psychologie, durch die Konstruktion eines brauchbaren metapsychologischen Schemas die Psychologie erst auf das Niveau einer Wissenschaft hob?

Es genügt diese bei weitem nicht vollständige Aufzählung, um es auch dem größten Skeptiker glaubhaft zu machen, daß nicht nur seine Schüler und seine Berufsgenossen, sondern die ganze Gelehrtenwelt allen Grund hat, sich darüber zu freuen, daß der Meister dieses Alter in voller Schaffenskraft erreicht hat, und zu wünschen, daß ihm noch viel Zeit zur Fortführung seines großen Werkes gegönnt sein möge.

»Also doch nur Lobeserhebungen,« werden sich viele denken, »und wo bleibt die versprochene Aufrichtigkeit, die auch von den Schwierigkeiten und Kämpfen zwischen dem Meister und seinen Schülern etwas erzählt?« Auch hierüber soll ich also einige Worte sagen, obzwar es mir unbehaglich ist, mich gleichsam als Kronzeugen dieser nicht uninteressanten, aber für die Beteiligten recht peinlichen Ereignisse vorzudrängen. So sei es denn gesagt, daß es fast keinem von uns erspart geblieben ist, gelegentlich Winke und Mahnungen des Meisters zu hören, die manchmal prächtige Illusionen zerrissen und im ersten Augenblick Gefühle der Verletzung und der Benachteiligung aufkommen ließen. Doch muß ich bezeugen, daß Freud uns oft sehr lange gewähren, der individuellen Eigenart viel Spielraum offen läßt, bis er sich entschließt, mäßigend einzugreifen oder gar von den ihm zu Gebote stehenden Abwehrmitteln Gebrauch zu machen - das letztere nur, wenn er zur Überzeugung kommt, daß durch ein Nachgeben die Sache, ihm wichtiger als alles, gefährdet werden könnte. Da allerdings kennt er keine Kompromisse und opfert, wenn auch schweren Herzens, liebgewonnene persönliche Beziehungen und Zukunftshoffnungen. Da wird er hart gegen sich wie gegen

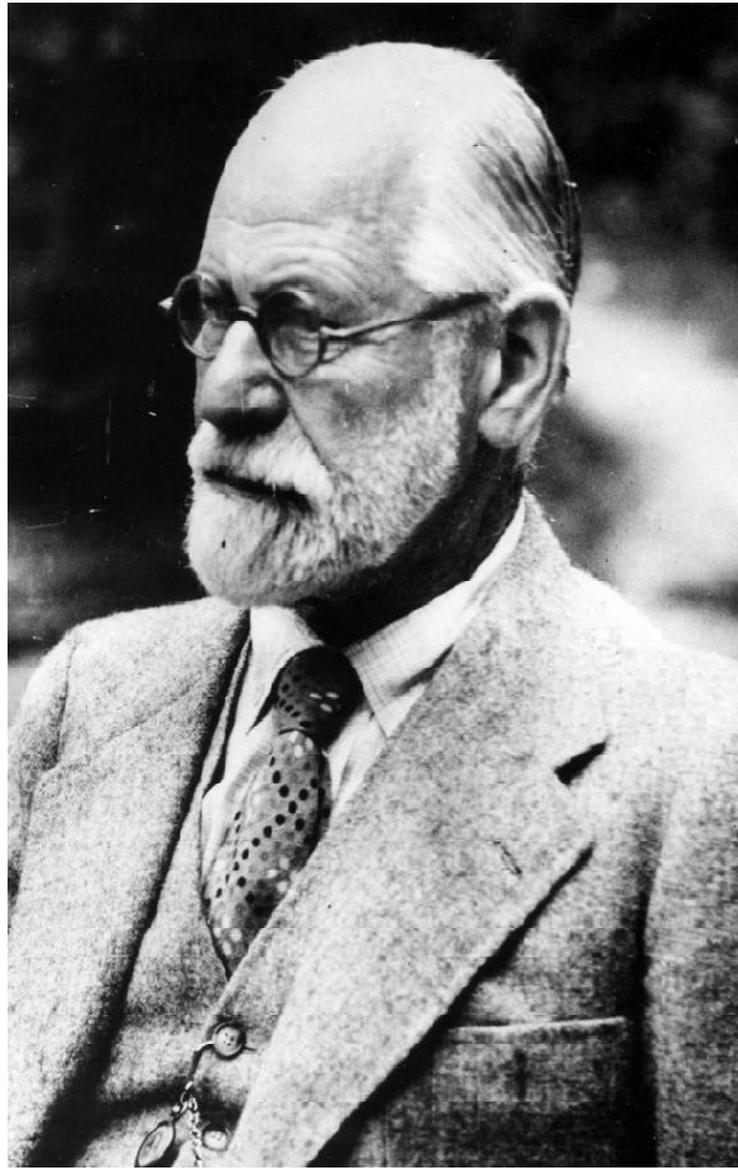
andere. Wohlwollend betrachtete er die Sonderentwicklung eines seiner begabtesten Schüler, bis er mit dem Anspruch auftrat, mit dem *elan vital* alles verstanden zu haben. Auch ich kam vor vielen Jahren einmal mit der Entdeckung, der Todestrieb könne alles erklären. Das Zutrauen zu Freud ließ mich vor seinem ablehnenden Urteil mich beugen - bis eines Tages das *Jenseits des Lustprinzips* erschien, in dem Freud mit dem Wechselspiel des Todes und Lebenstriebes der Vielfältigkeit der psychologischen und biologischen Tatsachen um so viel mehr gerecht wurde, als es jene Einseitigkeiten vermochten. Die Idee der »Organminderwertigkeit« interessierte ihn als vielversprechender Anfang zur somatischen Fundierung der Psychoanalyse. Jahrelang nahm er dafür die etwas eigenartige Denkweise ihres Autors mit in Kauf; doch als es ihm klar wurde, daß jener die Psychoanalyse nur als Sprungbrett zu einer teleologischen Philosophie benützt, löste er die Gemeinschaft der Arbeit. Sogar den wissenschaftlichen Bocksprüngen eines seiner Schüler sah er lange zu, da er seinen Spürsinn für Sexualsymbolik schätzte. Die große Mehrzahl seiner Schüler aber hat die unvermeidlichen Empfindlichkeiten überwunden und ist überzeugt, daß die Psychoanalyse Freuds allen berechtigten Sonderbestrebungen früher oder später die ihnen zukommende Bedeutung einräumt.

Unsere zünftige Abgeschlossenheit darf nicht so weit gehen, daß wir an diesem Tage nicht auch der Gefühle jener gedenken, die Freud persönlich nahestehen, vor allem seiner Familie, in der Freud nicht als mythische Gestalt, sondern als Mensch lebt und wirkt, und die für seine uns allen so teure Gesundheit Sorge trägt, der wir für diese Sorgfalt so viel Dank schulden. Doch auch der weite Kreis der in seinem Sinne behandelten Kranken, die durch ihn die Kraft zum Leben wiederfanden, wird an seinem Festtage mit uns feiern, nicht minder aber jener noch weitere Kreis von gesund Leidenden, denen er durch seine Erkenntnisse viel sinnlos getragene Lebenslast abnahm.

Die Psychoanalyse wirkt letzten Endes durch Vertiefung und Erweiterung der Erkenntnis; die Erkenntnis aber (dies versuche ich gerade in einer auf den folgenden Blättern veröffentlichten Arbeit nachzuweisen) läßt sich nur durch Liebe erweitern und vertiefen. Und wäre es nur, weil es Freud gelungen ist, uns zum Ertragen von mehr Wahrheit zu erziehen, kann er versichert sein, daß seiner am heutigen Tage ein großer und nicht wertloser Teil der Menschheit in Liebe gedenkt.

Aus: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 12(1926), S. 235-240.

Der 75. Geburtstag



Freud 1931

Sigmund Freuds 75. Geburtstag in der Presse

Am 6. Mai dieses Jahres vollendete Sigmund Freud sein 75. Lebensjahr. Sein Wunsch, daß Ehrungen und Veranstaltungen aus diesem Anlaß unterbleiben sollen, vermochte manches, nicht alles zu verhindern. Für seine nächste Umgebung, seine Schüler war aber die Beachtung jenes Wunsches jedenfalls eine Pflicht. Die Internationale Psychoanalytische Vereinigung und fast alle ihr angeschlossenen Landesgruppen haben von der Veranstaltung öffentlicher Freud-Feiern abgesehen, und die psychoanalytischen Zeitschriften haben es unterlassen, Festschriften zu veröffentlichen. Diese Zeitschrift kann sich allerdings ihrer Verpflichtung, das »Echo der Psychoanalyse« zu registrieren, nicht entziehen und soll daher kurz berichten über die Äußerungen und Veranstaltungen, die anläßlich des 75. Geburtstages von Sigm. Freud in der Öffentlichkeit vorgefallen sind, und zwar in der Hauptsache außerhalb der psychoanalytischen Organisationen und eigentlich ohne Mitwirkung ihrer Angehörigen vorgefallen sind. Es muß auch nicht gesagt werden, daß einer solchen Übersicht der Anspruch auf Vollständigkeit versagt werden muß. Weder ist uns alles zur Kenntnis gelangt, was zum 6. Mai 1931 in der Öffentlichkeit gesprochen und geschrieben worden ist, noch vermag es unsere Absicht zu sein, aus den uns bekannt gewordenen Äußerungen mehr als eine Auswahl zu referieren.

Wir beginnen mit Wien und nennen zuerst die Festsitzung, die der »Akademische Verein für medizinische Psychologie« im großen Saale der »Gesellschaft der Ärzte« abhielt. Daß gerade diese Gesellschaft, die übrigens Freud kurz vorher zum Ehrenmitglied gewählt hatte, ihren Saal zu diesem Zweck zur Verfügung stellte, gab der Tagespresse zu manchen Glossen Anlaß, wobei auf die sarkastischen Stellen bei Freud hingewiesen wurde, in denen er die seinerzeitige zum Teil frostige, zum Teil höhnische Aufnahme der psychoanalytischen Entdeckungen durch die »Gesellschaft der Ärzte« schilderte. Die »Gesellschaft der Ärzte« ließ sich an dieser Festsitzung durch die Professoren Eiselsberg und Wagner-Jauregg vertreten. Die beiden Festreden hielten die Professoren Pötzl und Gomperz. Prof. Pötzl würdigte die Bedeutung der Psychoanalyse für die klinische Psychiatrie und versuchte zu erklären, warum die Wiener »Schulpsychiatrie« sich der Psychoanalyse nur allmählich und eigentlich recht spät zuwenden konnte. Prof. Heinrich Gomperz schilderte in einem formvollendeten Vortrag, was jede der einzelnen Geisteswissenschaften (die Psychologie, die Pädagogik, die Kunstwissenschaft, die Religionswissenschaft, die Soziologie usw.) Sigmund Freud zu verdanken hat, und zwar nicht nur zufolge der unmittelbaren Beiträge Freuds und seiner Schule zu diesen Disziplinen, sondern durch die Neubefruchtung aller Geisteswissenschaften von Grund aus.

Ein Teil der Wiener Tagespresse hat es nicht versäumt, am 6. Mai auf die Persönlichkeit Freuds und die Bedeutung seines Werkes hinzuweisen. Vor allem sei die »Wiener Allgemeine Zeitung« angeführt, die zweieinhalb Seiten dem 75. Geburtstag Freuds widmete. Der Leitartikel (von Paul Deutsch) schließt mit den Sätzen: »Sigmund Freud teilt das Schicksal aller großen Revolutionäre der Geistigkeit. Gegen ihn arbeitet das seelische und gedankliche Trägheitsgesetz solange, bis jener Spannungspunkt erreicht ist, an dem der Traditionalismus in Stücke zerreißt. Weit davon entfernt sind wir heute auch in Österreich nicht mehr. Wenn heute die Gesellschaft der Ärzte, in der Freud einst so grausam verhöhnt wurde, ihn auf den Würdestuhl eines Ehrenmitgliedes erhebt; wenn die offiziellen Ehrenträger der Wissenschaft ihm Lorbeerkränze winden und, wie Wagner-Jauregg sehr fein bemerkt, sich als allergetreueste Opposition bekennen, dann wird die Wendung deutlich spürbar. Die Befestigung des strengen Determinismus, von Spinoza ererbt, von der modernen Naturwissenschaft als Grundprinzip anerkannt; der begeisterte und begeisternde Antikonfessionalismus; die Sprengung der Barbarenketten des blinden Glaubens und der blöden Verantwortlichkeit das alles sind Errungenschaften, die die Menschheit um ein Stück über sich hinauswachsen lassen, und die wir diesem einzigen Manne verdanken. Wenn wir geistigen Österreicher sein Altersjubiläum am heutigen Tage feiern, dann tragen wir zu seiner Ehre nicht viel bei, wohl aber sehr viel zur Ehre unseres Landes.«

Dem Leitartikel schließt sich die Wiedergabe eines Abschnittes aus Freuds *Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* an. Es folgen dann zwei Zuschriften von Prof. Wagner-Jauregg und Prof. Karl Bühler. Prof. Wagner-Jauregg verteidigt die Schulpsychiatrie gegen den Vorwurf, sie habe die Psychoanalyse verkannt. Der Kern der Freudschen Errungenschaften sei anerkannt worden. »Der Kampf ging nur um den Umfang, in dem sie Geltung beanspruchten. Solch eine »allergetreueste« Opposition ist nicht von Schaden.« Prof. Bühler zieht eine Parallele zwischen Schopenhauer und Freud. In einem Punkte seien die beiden Denker sehr verschieden. Muten uns die späten Schriften des Einsiedlers in Frankfurt an, wie das Produkt eines Ausruhenden, einer gesättigten Muse, so wächst im Gegenteil die innere Spannung, das Ringen mit neuen Problemen im Schaffen Freuds. Wer weiß, welche neue Überraschungen die nächste Schrift des nun 75jährigen den ihm Ferner- und den ihm Nahestehenden bringen wird? Es ist eine volle Bewunderung vor der rücksichtslosen Selbstkritik und dem ungebrochenen Fortschrittswillen im Werke Freuds in dem Glückwunsch enthalten, den ich ihm heute als einer seiner Kritiker darbringe.«

Des Ferneren veröffentlichte die »Wiener Allgemeine Zeitung« einen Aufsatz von Dr. Hitschmann, »Was ist Psychoanalyse?«, und einen von Dr. Friedjung, »Freud und das Kind«, ferner einen Artikel über Freud und die Gesellschaft der Ärzte, Reproduktionen von Freud-Bildnissen und Freud-Karikaturen und eine Abbildung der 11-bändigen Freud-Gesamtausgabe.

In der »Arbeiter-Zeitung« (6. Mai) spricht Paul Szende die Befürchtung aus, daß einzelne Elemente in dem neuen Entwicklungsabschnitt der Freudschen Theorie (besonders *Das Unbehagen in der Kultur*) der Reaktion es eines Tages ermöglichen werden, die Psychoanalyse ihren Zwecken nutzbar zu machen. Es stecke auch hinter den Grundbegriffen Freuds das »metaphysische Teufelchen«. Die Triebzweiteilung Freuds entspringe zwar der Erfahrung, entwickle sich aber letzten Endes zu einem Werturteil, denn Eros werde als gutes und Destruktion als schädliches Prinzip betrachtet. Das Schlagwort über die Wertlosigkeit der Kulturentwicklung und über die Nutzlosigkeit sozialer Reformen wird am häufigsten von der Kirche und von den gegenrevolutionären Richtungen benützt. Es ist daher höchstwahrscheinlich, daß sie sich einmal der psychoanalytischen Metaphysik bemächtigen werden. Die Kirche bekämpfte bisher die Psychoanalyse, weil diese die herrschende Rolle der sexuellen Triebe als naturwissenschaftliche Tatsache gelten ließ. Wird aber das Sexualleben nicht mehr als erfahrungsmäßige Naturerscheinung, sondern als ein Kampf zwischen dunklen und mystischen Mächten, zwischen dem moralischen Ich und dem unmoralischen Es, zwischen Eros und Destruktionstrieb angesehen, dann ist der Übergang zu der kirchlichen Lehre leichter zu bewerkstelligen. Die fleischlichen Gelüste sind Einflüsterungen des Teufels, die göttliche Gnade befähigt aber die Menschen, sie »zu verdrängen oder zu vergeistigen, sublimieren. Moderne Beichtväter wenden seit langem uneingestanden psychoanalytische Methoden an; sie haben entdeckt, daß diese ihnen über die Seele der von unerfüllten sexuellen Regungen gepeinigten Frauen eine viel größere Macht verleihen als ihre bisherigen Methoden.«

Ein Artikel von W. F. J. im Neuen Wiener Journal (6. Mai) geht vom Motto der *Traumdeutung* aus. Das »Acheronta movebo« gilt auch für den Widerhall, den Freud hervorgerufen hat. Der Widerstand gegen die Psychoanalyse biete selbst ein typisches Beispiel der Äußerungen der seelischen Unterwelt.

Alfred Winterstein in der »Neuen Freien Presse« (6. Mai): »Etwas von der Luft um den Türmer Lynkeus aus Faust II lebt in der geistigen Atmosphäre der beiden letzten Werke, der Blick bohrt sich nicht mehr so tief und ausschließlich in die Schächte und Schichten der gestörten Einzelzelle, sondern schweift aus Turmeshöhe, betrachtend und verknüpfend, in die Ferne

der Vergangenheit und der Zukunft. Freilich ist es kein Preis- und Freudenlied, das dieser Türmer anstimmt ...«

In einer besonderen Glosse beschäftigt sich die »Neue Freie Presse« mit Freud als Wiener. »Sigmund Freud, der heute seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiert, ist ein Wahlwiener. So wenig wienerische Züge seiner starken Persönlichkeit auch anhaften mögen. Kein Mann der Konzessionen und Kompromisse. Keiner, der einem faulen Frieden zuliebe mit sich und seinen Überzeugungen handeln ließe. Er hat es auch zeitlebens nicht über sich gebracht, den ‚Gemütlichen‘ zu spielen, der Neugier der großen Menge, sei es um den kleinsten Schritt, entgegenzukommen. Und doch ist es diesem Kenner der Höhen und der Tiefen der menschlichen Seele gewiß kein Geheimnis geblieben, daß der Mensch im allgemeinen, der Wiener im besonderen, von den Helden, denen er Verehrung entgegenbringen soll, auf alle Fälle verlangt, daß sie sich ihm gelegentlich im Schlafrock und in Pantoffeln zeigen mögen. Dafür freilich ist Sigmund Freud niemals zu haben gewesen. Es ist gewiß mehr als ein bloßer Zufall, daß nie und nimmer von ihm eine billige Anekdote erzählt oder irgend ein harmloses Scherzwort zitiert wurde. Er selbst hat gelegentlich sein Verhältnis zu Wien und den Wienern mit der ihm eigenen Unbefangenheit, die sich über alle Konsequenzen hinwegsetzt, gekennzeichnet und bei dieser Gelegenheit den Wallenstein zitiert. Er hat sich ebenfalls nicht wenig darauf zugute getan, daß er die Wiener um manchen Spektakel betrogen hat. Darum mischte und mischt sich in die Bewunderung, die man diesem Propheten im Vaterland entgegenbrachte, zu allen Zeiten eine leise Scheu.«

»Der Tag« (6. Mai) veröffentlicht einen Aufsatz von Dr. J., der besonders Freuds Bedeutung in der Medizin erörtert, und druckt ein Bruchstück aus dem in dieser Zeitschrift erschienenen Essay von Fritz Wittels über »Goethe und Freud« ab. In einer Glosse am 8. Mai schreibt ferner dieselbe Zeitung: »Nur eine Gratulation hat man wieder vermißt: die des offiziellen Österreich. Das Unterrichtsministerium, seit Jahr und Tag einer reaktionären Partei als Domäne ihrer unbeschränkten Machtentfaltung zugewiesen, hat noch immer nicht eingesehen, daß es den Ruf unseres Landes schädigt, indem es sich blind und taub stellt, wo es seine Aufgabe wäre, das Ansehen der Republik würdig zu wahren. Die Bedeutung des Forschers und Arztes Sigmund Freud könnte natürlich weder durch einen Orden noch durch ein Handschreiben erhöht werden, aber es bleibt eine Schande für die zuständige Stelle und für das ganze Land, daß ein großer Österreicher in der ganzen Welt anerkannt, verehrt und gepriesen wird, nur nicht in Österreich. Die Cliques, die, aus lauter Mittelmäßigkeiten, aus Gschafthubern und Adabeis zusammengesetzt, sich Tag für Tag wichtig machen, können es nicht ertragen, daß ein

Mann, der nur deshalb Großes schaffen konnte, weil er nicht einer der Ihren ist, weltberühmt wurde ... Der Name Sigmund Freud wird genannt werden, wenn die paar Dutzendpolitiker, die jetzt mit großem Aplomb lächerliche Jubiläen feiern, längst vergessen sind, ja, man wird die Bücher des außerordentlichen Professors Sigmund Freud hoch in Ehren halten, wenn von manchem ordentlichen Professor nicht mehr die Rede ist. Sigmund Freud, der Vater der Psychoanalyse, kann sich leicht über die Takt- und Geschmacklosigkeit der österreichischen Behörden hinwegtrösten. Er ist wahrhaftig nicht darauf angewiesen, von irgend einem Funktionär angestrudelt zu werden, aber die Republik ist darauf angewiesen, die großen Österreicher für sich zu reklamieren. Diese patriotische Pflicht ist im Fall Freud gröblich vernachlässigt worden.«

»Die Stunde« (7. Mai) erörtert den Wert des Phänomens Freud für Österreich: »Das bloße Vorhandensein eines so einmaligen Menschen wie Freud wirkt beinahe wie ein Gesundheitsattest eines Landes, das ihn mit Ehrerbietung seinen Sohn nennen darf. Eine geistige Landschaft, die einen Freud hervorgebracht hat, kann nicht dem Untergang geweiht sein. In dem tollen Ziffernkankan, der ununterbrochen an uns vorüberwirbelt, fehlen meist die entscheidenden Aktivposten, die Persönlichkeiten, deren Art nur in einem bestimmten Kulturklima reifen kann. Man wende gegen diese Feststellung nicht die Gleichgültigkeit ein, mit der die offizielle Gelehrtenwelt Freud begegnet. Der geniale Mensch, der neue Durchbrüche durch das Gewesene bohren will, ist überall von den Türhütern der Tradition befehdet worden, nicht nur in Wien. Börne sagte einmal sehr treffend, daß sich jedes Volk nur durch Undank gegen den übergroßen Einfluß seiner Gehirnriesen wehren kann. Freuds Schönstes und Bitterstes ist die Unerbittlichkeit seines Denkens, das auch im Greisenalter nichts von seinem ursprünglichen spezifischen Gewicht verlor ... Entblößten Hauptes stehen wir vor einem Großen unseres Landes, vor einem Genie, für das das Goethesche Wort gilt: nach außen grenzenlos, nach innen begrenzt. Neue Hoffnungen empfinden wir auch für unsere Heimat, die nicht zukunftslos sein kann, solange sie unsterbliche menschliche Werte hervorbringt. Gegen zu wenig Kohle haben wir einen wichtigen Trumpf: Professor Freud ...«

»Neues Wiener Tagblatt« (6. Mai): »Wie sehr die Psychoanalyse gelehrt hat, den Menschen neu zu sehen, wird am deutlichsten in der schönen Literatur: Thomas Mann, Schnitzler, Hofmannsthal, Leonhard Frank, Alfred Döblin, Arnold und Stefan Zweig, Werfel und zahlreiche andre haben ihre Kunst der Psychologie wesentlich bei Freud geschult ... Wunderbar heroisch mutet seine Lebensgeschichte an, sein Mut, Illusionen auf den Grund zu gehen, Erkenntnisse zu verkünden, auch wenn sie den Menschen unan-

genehm sind, und sich tausendfach Feindschaft zuzuziehen und alle Einsamkeit auf sich zu nehmen«.

Die in Wien erscheinende anarchistische Wochenschrift »Erkenntnis und Befreiung« (Organ des herrschaftslosen Sozialismus) reklamiert Freud für sich: »Obschon Freud sich dem Problem der Erringung voller Freiheit nur andeutungsweise näherte dafür aber sei ihm zu seinem 75. Geburtstag auch von uns Anarchisten gedankt und er entsprechend geehrt: er hat, indem er das durch Autorität, Gewalt und Knechtschaft bisher gezeitigte Leid und Unglück analysierte, indirekt der Lebenslehre des Anarchismus wertvolle Beiträge und Begründungen zu dessen Verneinung aller Machtinstitutionen geliefert. Dafür danken wir dem Anarchisten Freud ...«

Die österreichische Presse außerhalb Wiens hat auch diesmal von dieser »Wiener Angelegenheit« kaum Notiz genommen. Einzig das sozialdemokratische »Linzer Tagblatt« hat sich in zwei Artikeln (8. und 17. Mai) eingehend mit Freud und seiner Lehre beschäftigt.

Auf Einladung der »Ravag« hielt im Wiener Rundfunk Dr. Paul Federn einen Vortrag über die Bedeutung Freuds. Der Vortrag ist im Juliheft der »Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik« abgedruckt worden.

In Leipzig hielt die dortige Psychoanalytikerin Dr. Therese Benedek für den Mitteldeutschen Rundfunk eine Ansprache am 6. Mai. Anschließend an ihren Vortrag wurden einige Absätze aus dem »Unbehagen in der Kultur« vorgelesen.

In Berlin sprach Prof. J. H. Schultz im Rundfunk über Freud.

In Berlin hat vor allem die »Vossische Zeitung« in würdiger Form des 75. Geburtstages Freuds gedacht. Unter der Überschrift »Ritter zwischen Tod und Teufel« veröffentlichte sie einen Brief von Thomas Mann an die »Vossische Zeitung«. »Die aufrichtigste Bewunderung für den großen Forscher im Menschlichen und sein Wahrheitsrittertum«, schreibt der Dichter unter anderem, »gehört längst zu meinem inneren Bestande ... Er hat Illusionen zerstört, die Menschheit mit Erkenntnissen skandalisiert, deren radikaler Naturalismus ihre »Würde« zu bedrohen schien, und Widerstände hervorgehoben, deren Gründe ihm offen lagen ... Freuds Werk, dies persönlichkeitsgeborene und weltverändernde Werk eines tiefen Vorstoßes ins Menschliche von der Seite der Krankheit her, ist heute schon eingegangen ins Leben und in unser aller Bewußtsein.« (Der Beitrag von Thomas Mann wird zur Gänze abgedruckt im »Almanach der Psychoanalyse 1932«, der im Herbst erscheinen wird.)

Die »Vossische Zeitung« veröffentlichte ferner ein Essay von Karl Scheffler über den »Analytiker der Kunst« (besonders über »Freuds Studien an Werken der Dichtung und der Kunst«) und einen längeren Aufsatz von

Siegfried Bernfeld über »Psychoanalyse und Erziehung«. (»Es spricht nicht gegen die Psychoanalyse, wenn das Urteil der Pädagogen über sie so widerspruchsvoll ist. Daran trägt Schuld die Pädagogik selbst, die auf einer wertfreien Wissenschaft Psychologie nur gelegentlich und nur zum Teil aufbauen kann. Die Psychoanalyse darf auf ihren wissenschaftlichen Grundcharakter nicht verzichten und muß sich daher mit geringerer Anwendbarkeit in der Pädagogik bescheiden, welche immer eng verwoben bleibt mit Wertungen und Zielen, eingeengt in einen gesellschaftlichen Rahmen, den sie von sich kaum kritisieren, gewiß nicht ändern kann ... Wenn die gesellschaftlichen Umstände so kompliziert und widrig wurden, daß die Menschen nicht mehr so leicht in sie eingefügt werden können, wie einst die Südseeinsulaner in ihre Gesellschaft, wenn Schule, Haus, Erziehung, Unterricht nicht mehr ausreichen dann ergänzt sich der Beeinflussungsapparat der Gesellschaft die Erziehung durch ein neues Instrument, die Psychoanalyse, die nur ihrem Ursprung nach ein Zweig der Medizin, ihrem Wesen und ihrer Funktion nach aber ein Teil der heutigen Erziehung ist.«)

»Berliner Tageblatt« (6. Mai): »In der Tat ist Freud hinausgewachsen aus seinem Spezialgebiet, der Medizin.«

»Berliner Börsen-Courier« (5. Mai): »Für die seelenkundliche Wissenschaft ist das Bleibende an den Errungenschaften Freuds nichts Fremdes und Isoliertes mehr.«

»Berliner Börsen-Zeitung« (5. Mai): »Freuds Lehre ist auch heute noch eine These, die morgen durch eine Antithese widerlegt werden kann. Immerhin ist der Mut, mit dem Freud das Paradoxe ausgesprochen hat, die Sorgfalt, mit der er sein vielfältiges Netz von Zusammenhängen schuf, die Tatkraft, mit der er aus dem Nichts eine Armee neuer Gedanken vom Leben der menschlichen Seele stampfte, hoch anzuerkennen. Über den letzten Wert seiner Schöpfung, über das endgültige Schicksal seiner Lehre wird die Zukunft richten. Oder es wird vielleicht niemals gelingen, die von Freud so ersehnte Aufklärung zu erlangen, und von dem Ursinn der Ödipusgeschichte wird nur das Antlitz der Sphinx übrig bleiben: das Geheimnis.« (Hanns Herrland.)

»Berlin am Morgen« (5. Mai): »Die Psychoanalyse hat sich durchgesetzt. Aber die Psychoanalyse ist nur eine halbe Wahrheit. Ihre Triblehre ist die Nutzenanwendung des Materialismus in der Psychologie. Aber da der Mensch nicht im luftleeren Raum lebt, sondern auf einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung, so ist jede Erklärung falsch, die nicht auch diese Abhängigkeit des Menschen von der Gesellschaft berücksichtigt. Die materialistische Psychologie ist nichts ohne materialistische Soziologie. Und hier versagt Freud vollkommen. Seine letzten Bücher, in denen er

über die Kulturprobleme der Gegenwart spricht, zeigen seine Befangenheit in den gesellschaftlichen Vorurteilen der herrschenden Klasse ... Dabei gibt es für die Psychoanalyse so paradox dies auch klingen, mag keine andere Zukunft als den Sozialismus. Denn in der bürgerlichen Gesellschaft können die Bedingungen der Erziehung gar nicht erfüllt werden, die notwendig wären, um das Entstehen von neurotischen Erkrankungen zu verhindern.«

»Deutsche Allgemeine Zeitung« (6. Mai): »Er ist schon beinahe eine historische Figur. Unter den hervorragenden Ärzten seiner Epoche wahrscheinlich der einzige, den Ewigkeitsluft umwittert ... Unbeirrt bleiben die tiefen Blicke und die finster-wehmütigen Weisheiten des seit langem leidenden alten Mannes, der den Anlaß zu all dem gegeben hat. Freud war ein Mann der Notwendigkeit, der schuf, was er mußte und wozu es Zeit war. Es umweht ihn theokratische Luft, im Mittelalter wäre er Reformator oder Großinquisitor geworden. Heutzutage muß er Theokrat ohne Gott werden.« (Dr. Richard Wolf.)

»Der Reichsbote« (13. Mai): »Freud, der alle seelischen Untergründe aus dem Erbgeschlechtlichen, Triebneigung, Drang nach Lustgewinn und verdrängten Gefühlskomplexen herausdeutet, ist nicht die Persönlichkeit, deren Wirken man in christlichen Kreisen mit ehrlicher Freude würdigen kann.«

»Vorwärts« (6. Mai): »In diesem Semester, spät genug, finden an der Berliner Universität zum ersten Male Vorlesungen über Psychoanalyse statt. Aber auch die sozialistischen Bildungsstätten sollten nicht länger zurückstehen. Ihnen erwächst hier eine lohnende Aufgabe. In Kursen und Vortragsreihen muß die Arbeiterschaft mit dieser lebensnahen Wissenschaft vertraut gemacht werden, die sich als wirksame Waffe im Lebenskampf und in der politischen Arena erweisen kann.« (Dr. Willy Blumenthal.)

In der Weltbühne schreibt Kurt Tucholsky anlässlich des 75. Geburtstages Freuds über die elfbändige Gesamtausgabe seiner Schriften: »Elf Bände, die die Welt erschütterten«. (Wir drucken den kleinen Aufsatz von Tucholsky im »Almanach der Psychoanalyse 1932«, der im Herbst erscheint, ab.)

In den »Monistischen Monatsheften« feiert Ulrich Vollrath Freud als einen Freidenker im wahrsten Sinne des Wortes. »Freud gehört der Welt an, aber er ist im Verstande und im Herzen einer der Unseren, und er hat sich nicht, wie andere in der Vorsicht des Alters, gescheut, offen für seine freidenkerische Überzeugung einzutreten.«

In der sozialistischen Zeitschrift »Kulturwille« (Leipzig), schreibt Richard Lehmann: »Freuds Forderung, die »Erziehung zur Realität – ohne das bittersüße Gift der Religion, ist auch die unsere; und der Altmeister, der immer auf der Seite jener zu finden war, die für Verständigung und Befriedung der

Welt eintreten, und der es für durchaus in der Ordnung findet, daß bisher alle Kulturen an ihrem Herrschaftsgefüge (wenige Nutznießer, unzählige Ausgebeutete) zugrunde gehen; dieser Freud ist einer der unseren. Auch in den Reihen der sozialistischen Theoretiker wächst die Einsichtnahme und Verwertung der Ergebnisse psychoanalytischer Forschung, trotz gelegentlicher Widerstände, die sich noch hie und da, zum Beispiel beim alten Kautsky, finden. Die Psychologie und Erziehungswissenschaft der Zukunft wird ihre wesentlichen Grundlagen bei Freud finden.«

Die Frankfurter Wochenschrift »Die Umschau« veröffentlichte am 2. Mai auf ihrem Umschlag eine Reproduktion der Schmutzerschen Freud-Radierung und einen Leitartikel von Heinrich Meng. Er schließt mit den Worten: »Wenn das Werk eines Menschen so stark die Aufmerksamkeit der Wissenschaft und des Volkes auf sich zieht, wie das Werk Freuds, so ist das nur möglich, wenn hier ein Anstoß gegeben ist, Verhältnisse von grundlegender Bedeutung zu klären. Freud war zuerst interessiert daran, das krankhafte Seelenleben zu erforschen, entdeckt aber mit naturwissenschaftlichen Methoden und intuitiver Einfühlung eine neue Psychologie des kranken und gesunden Menschen. Er überschreitet die Grenzen, die ihm als Arzt gesetzt schienen, er schließt von den seelischen Leistungen menschlicher Gemeinschaften auf die der Völker. Er taucht tief in das Meer des Unbewußten, in dem alle Menschen mütterlich verwurzelt sind. Er zeigt die Erdgebundenheit aller Sehnsucht nach Vervollkommnung, Schönheit und Licht und gleichzeitig die Quelle schöpferischer Kraft im Halbdunkel, Dunkel und in der Nacht, in Wildheit und Tierheit.«

Der Dortmunder »Generalanzeiger« bringt am 3. Mai eine Reihe von Beiträgen über Freud, die mit folgender Gesamtüberschrift versehen sind: »Zum Geburtstage eines Mannes, dessen Lehren unseren Lebensstil beeinflussen und gewandelt haben, wie die Arbeiten keines anderen Menschen der Gegenwart«. Unter anderem veröffentlicht der »Generalanzeiger« eine »Nachdenkliche Gratulation« von Theodor Reik. (»Es entspricht sicherlich mehr der Tradition, einem Geburtstagskinde zu versichern, daß man ihm Zufriedenheit, Glück und Erfolg wünscht. Wir aber, die wir nicht mehr an die Allmacht der Gedanken glauben, ziehen es vor, heute zu sagen, daß das Leben Freuds, welches die Mitte des achten Jahrzehnts erreicht hat, ein Segen war, sein Wirken für so viele Bewältigung und Beschwichtigung von Leid, für andere das Glück ungeahnter Klarheit bedeutete. In diesem Sinne wollen wir, statt die üblichen Glückwünsche herzuleiern, mit analytischer Aufrichtigkeit sagen: wir gratulieren uns herzlich zu Freuds 75. Geburtstag.«)

Unter der Überschrift »Freud in allen Gassen« erteilt das Dortmunder Blatt ferner einem Kriminalisten, einem Graphologen, einem Filmregisseur

und einem Astrologen das Wort. Prof. Dr. Müller-Hess, Direktor des Instituts für gerichtliche Medizin in Berlin führt aus, man könne nicht verkennen, daß trotz der Kritik, die an Freuds Werk geübt wird, seine Gedankengänge, Begriffe und Deutungen im Gerichtssaal bereits Eingang gefunden haben. Robert Saudek (London) betont die Fruchtbarkeit der Psychoanalyse für die Graphologie.

Walter Ruttmann schreibt u. a.: »Man darf ohne Übertreibung sagen: Freud ist der Vater der filmischen Überblendung, durch Freud wird die Überblendung erst gerechtfertigt. Das Eindringen seiner psychologischen Erlebnislehre in den Film beweist weniger die Produktion bewußt ›nach Freud‹ gedrehter surrealistischer Streifen (wie z. B. des französischen *chien andalou*, in dem sich eine menschliche Achselhöhle in einen Haufen wimmelnder Ameisen verwandelt), sondern nebensächliche stilistische Kleinigkeiten, die völlig organisch wirken und in nahezu jedem, auch dem künstlerisch wertlosesten Film zu finden sind. Ohne sie würde ein moderner Film simpel, würdelos, geistleer wirken.. In der ‚Melodie der Welt‘ ist fast jede Reportage mit der nächsten durch irgend eine optische oder akustische Assoziations-Überblendung verbunden ... Ich sprach mit dem in Paris lebenden irischen Schriftsteller James Joyce, dessen merkwürdiges und erschütterndes Buch ‚Ulysses‘ großes Aufsehen erregt hat. Es schildert den Alltag eines einfachen Bürgers, aber mit allen subtilen Regungen des Unterbewußtseins ein Buch, das ohne Berührung mit Freuds Gedankenwelt niemals konzipiert worden wäre. Wir unterhielten uns über die filmische Realisation eines solchen Stiles, die mir sehr am Herzen liegt. Denn ich glaube, daß der Tonfilm nur Daseinsberechtigung hat, wenn das Bild die äußere Erscheinung, der Ton aber das ‚Unterbewußte‘ ausdrückt; nur dann kann plastische Wirkung entstehen, wenn Ton und Bild nicht das gleiche Motiv darstellen, sondern einen Vorgang kontrapunktlich von zwei Seiten her anpacken, der physischen und der psychischen. Diese Möglichkeit hat der Film Freud zu verdanken; es wäre unverantwortlich, wollte man sie ungenutzt lassen.«

Der Nervenarzt und Astrologe Dr. Heimsoth meint, »daß Psychoanalyse und Astrologie sich ergänzen können, ohne daß jemals die Psychoanalyse oder die Astrologie sich gegenseitig ausschalten, ersetzen oder gar überflüssig machen werden.«

Von den Beiträgen des Dortmunder »Generalanzeiger« sei noch einer erwähnt. Die Schriftleitung hat, wie sie mitteilt, Prof. Freud um einen persönlichen Beitrag gebeten. Sie erhielt darauf eine handschriftliche Karte Freuds folgenden Inhaltes:

Geehrte Schriftleitung,
Ich bin kein Dichter und bin nicht versucht, die Öffentlichkeit für meine
Privata zu interessieren.
Hochachtend

Freud

Die Zeitung gibt nun diese Karte im Faksimile wieder und veröffentlicht dazu ein ausführliches graphologisches Gutachten über die Handschrift. Für das Gutachten zeichnet Dr. Herbert Frenzel, doch die Schriftleitung fügt hinzu, daß sich hinter dem Pseudonym ein Philosoph verbirgt, der Wert darauf legt, daß von seinen charakterologischen Arbeiten in Verbindung mit seinem eigentlichen Namen vorerst nicht gesprochen werde. Aus dieser Schriftanalyse zitieren wir einige Stellen: »Eine Verbindung von Geradheit und Kultiviertheit, die man nicht oft antrifft. Vornehmheit der Gesinnung spricht aus den im einzelnen klaren Typen aller Buchstaben und aus den herben Anfangschwüngen der Groß- und Langbuchstaben, deren Hochgerecktheit zudem nicht wenig Stolz verrät ... Innere Reserve ... Besondere Nähe zur Trieb-sphäre ... Eine seelisch-geistige Feinspürigkeit, wie sie nur aus der fast abstandslosen Nähe zum Gegenstand oder einem sich immer wieder wiederholenden Hineintauchen in wirre, unbekante, dunkle Tiefen sich ergibt ... Überall geht Freud auf das Einzelne, auch seine Gedankengänge beruhen auf psychologischer Einzelkombination ... Kritisch aggressive Tendenzen. Die ersteren wirken sich aus in der Form einer schonungslosen Selbstanalyse und sind Zeugnis einer disharmonischen, überall wund sich fühlenden, unausgeglichenen Natur. Seine Analysen sind also keine interessanten Liebhabereien, sondern entspringen einer inneren Tapferkeit, die gerade angesichts der zugrundeliegenden fast animalischen Weichheit bemerkenswert ist ... Empfindlichkeit und Schärfe in persönlichen Dingen.«

Diese Analyse der Freudschen Persönlichkeit und die obengenannte »Nachdenkliche Gratulation« von Reik sind auch in der Königsberger »Hartungschen Zeitung« (6. Mai) abgedruckt.

Im »Westfälischen Volksblatt«, Paderborn, im »Münsterischen Anzeiger« und in anderen katholischen Tageszeitungen versucht Dr. C. A. Roos, Halle a. S., die Psychoanalyse in eine Heilmethode und eine Weltanschauung zu zerlegen. Letztere wird abgelehnt, »da die weltanschaulichen Grund-lehren der Psychoanalyse sachlich in der längst widerlegten Lehre Schopenhauers vom allmächtigen aber blinden Weltwillen wurzeln.«

»Weser-Zeitung« (Bremen): »Tatsächlich ist die heutige Kunst, Literatur, Publizistik, Völkerbund, Pädagogik und unsere Sexualmoral ganz ohne

Psychoanalyse kaum zu denken und auch die katholische Kirche beginnt durch einzelne geschulte Geistliche die Methoden der Psychoanalyse in ihr Gebäude einzufügen.« (Dr. Viktor Fendrich.)

In den »Dresdener Neuesten Nachrichten« (5. Mai) und im »Darmstädter Tagblatt« (5. Mai) würdigt Dr. Georg Kaufmann den »Begründer der Psychoanalyse«.

Ein Aufsatz von Prof. Dr. C. Fries (Berlin) im »Aachener Anzeiger« (6. Mai) schließt: »Er hat unendlichen Segen gestiftet und zahllose Seelenleiden geheilt.«

In der »Leipziger Volkszeitung« (6. Mai) und in der »Breslauer Volkswacht« (8. Mai) schreibt Richard Lehmann mit Hinweis auf Freuds zwei jüngste kulturpsychologische Schriften: »Wer bis dahin noch versuchen konnte, die Methoden und Befunde psychoanalytischer Forschungsarbeit im Dienst kleinbürgerlicher Ideologien zu verniedlichen und so zur Aufrechterhaltung des Burgfriedens zwischen den Klassen zu mißbrauchen, dem hatte hier der Altmeister selbst die Waffen aus der Hand geschlagen ... Statt im Alter verständlicher, kompromißlicher zu werden, wird Freud womöglich noch schärfer, klarer, härter.«

Als ein Mitstreiter Nietzsches wird Freud im »Hamburger Fremdenblatt« von Georg Meyer charakterisiert: »Das Lebenswerk Sigmund Freuds, des wohl genialsten Psychologen, dessen unsere Zeit sich rühmen kann, strahlt wenig wärmende Sonne aus. Und man erinnert sich bei einer sichtenenden, ordnenden Überschau jenes merkwürdigen Hegel-Wortes: von der Eule der Minerva, die erst in der Dämmerung ihren Flug beginnt eine Gestalt des Lebens, so heißt es da, ist abgestorben, und mit Philosophie kann man sie nicht verjüngen, sondern nur erkennen. Das heißt, auf Freuds Leistung bezogen: man mißversteht ihn gründlich, wenn man aus ihm einen Propheten macht. Sein Werk spiegelt die sich zersetzende abklingende Epoche in einer Schärfe und Oberbelichtung, wie das Werk kaum eines zweiten Mannes, wenigstens aus dem engeren Kreise der Gelehrten. Denn und das ist das Großartige an Freud : er verschmäht es, sich den Träumen hinzugeben und aus einer Stimmung heraus etwas auszusprechen, was seinem unbestechlich kritischen Verstand gegenüber sich nicht als gesicherte, unerschütterliche Tatsache auszuweisen vermag. Dieser auch sich selbst gegenüber unheimlich mißtrauische Seelendetektiv liegt jeden Moment auf der Lauer, um Hoffnungen und Sehnsüchte, die sich den Mantel der Echtheit oder Wissenschaftlichkeit umgehängt haben, ohne Erbarmen als trügerischen Schein zu entlarven darin Nietzsche zu vergleichen, dessen (scheinbaren) Nihilismus er weitertreibt und mit den Mitteln exakter Methoden radikal zu Ende führt.«

Das »Prager Tagblatt« druckte am 6. Mai einen Teil des Essays ab, den Alfred Döblin anlässlich des 70. Geburtstages Freuds geschrieben hatte (siehe »Almanach der Psychoanalyse 1927«).

In Olmütz (Mähren) veranstaltete die »Gesellschaft für zeitgenössische Kultur« eine Freud-Feier im Deutschen Kasino. Die Festrede hielt Ober-sanitätsrat Dr. A. Kofranyi. (Ausführliche Berichte darüber in der »Deutschen Zeitung«, Olmütz und im »Mährischen Tagblatt«).

Im mährischen Städtchen Freiberg wurde beschlossen, Freuds Geburtshaus mit einer Gedenktafel zu versehen. Ein Bildhauer wurde mit der Modellierung- einer Porträtplakette betraut.

Von Äußerungen in der jüdischen Presse seien erwähnt: »Jüdisch-Liberale Zeitung«, Berlin, 13. Mai (»Das Judentum dürfe auf diesen Mann stolz sein ... er habe aber viel Irrtümer und Übertreibungen im Gefolge ... habe über Religion leicht widerlegliche Ansichten entwickelt«). »Der jüdische Arbeiter«, Wien, 18. Mai (»ein ihm geistesverwandter großer Jude der Gegenwart, Karl Kraus« ... mißverstehe leider Freud. Für die Fruchtbarkeit des Freudschen Erklärungsprinzips ist das Werk Karl Kraus' selbst ein großartiger Beweis«).

»Ilustratiunea Evreasca«, Bukarest, 5. Juni (ein größerer Artikel von Doz. Dr. Radovici).

Im »Tidevarvet« (Stockholm, 2. Mai) und in Göteborgs »Handels- och Sjöfartstidning« (5. Mai) würdigt Alfhild Tamm Freuds Bedeutung in größeren Aufsätzen.

Von den norwegischen Pressestimmen führen wir ein Feuilleton von Sigurd Hoel in »Arbeiderbladet« (Oslo, 6. Mai) an.

Aus Holland liegt uns ein eingehender Aufsatz von H. G. Cannegieter im »Haarlemsche Courant« (2. Mai) vor.

Aus der Schweiz führen wir an einen Geburtstagartikel von Philipp Sarasin in den »Basler Nachrichten« (5. Mai) und zwei Artikel von Hans Zulliger in den Berner Zeitungen »Bund« und »Tagwacht« (beide am 6. Mai).

In »L'Europe Nouvelle« (16. Mai) erörtert Marie Bonaparte die Bedeutung Freuds und seines Werkes für die Menschheit.

In New York fand anlässlich des 75. Geburtstages Freuds ein Bankett im Ritz-Carlton-Hotel statt, über das wir nach New Yorker Zeitungen berichten. Zweihundert Personen nahmen am Dinner unter dem Vorsitze von Dr. W. A. White, Direktor der Staatsirrenanstalt in Washington und Professor an der Georgetown-Universität, teil. White verglich Freud in seiner Festrede mit Kopernikus, Newton und Pasteur. Es sei ein Glück, daß wir nicht im Mittelalter leben. Sonst hätte man Freud verbrannt. So mußte man gegen ihn mit anderen Mitteln kämpfen, die ihn nicht verhindern können, seine Entdeckun-

gen zu Ende zu führen. Dr. Alvin Johnson, der Leiter der »New School for Social Research«, hebt hervor, daß die Menschheit es Freud verdankt, daß sie sich erkennen und verstehen und danach richten kann. Clarence Darrow schildert in seiner Ansprache Freuds Bedeutung für die Strafjustiz, Rechtsanwalt Jerome Frank die für das Rechtsleben im Allgemeinen. Dr. A. A. Brill spricht über Freuds Bedeutung für die Psychiatrie (wobei er Freud mit Spinoza vergleicht). Mrs. Jessica Cosgrave, die Leiterin der Finch and Lennox Schulen, über die für die Erziehung. Weitere Ansprachen hielten Dr. B. Glück, Dr. Smith Ely Jelliffe, Dr. Fritz Wittels, Prof. Miles, Dr. Frankwood Williams und Prof. Jastrow. Der Dichter Theodor Dreiser, der verhindert war, an der Feier teilzunehmen, sandte ein Zuschrift, die von Brill vorgelesen wurde. (In deutscher Übersetzung wird dieser Brief Dreisers im »Almanach der Psychoanalyse 1932« abgedruckt werden.)

Die auf dem New Yorker Bankett gehaltenen Reden von W. A. White, A. A. Brill, Jerome Frank und die Zuschrift von Dreiser sind im Juliheft der von White und Jelliffe herausgegebenen »Psychoanalytic Review« (Washington) veröffentlicht.

Die »Deutsche Medizinische Gesellschaft der Stadt New York« hielt am 4. Mai anlässlich des Geburtstages Freuds eine Sitzung ab, in der Dr. Dorian Feigenbaum unter dem Titel »Die Psychoanalyse und der praktische Arzt« einen mit viel Interesse und Beifall aufgenommenen Vortrag hielt.

Aus: Die Psychoanalytische Bewegung 3(1931), S. 368-381.

Stefan Zweig

Bildnis Sigmund Freuds

»Aufrichtigkeit ist die Quelle aller Genialität«.

Boerne

Die strenge Tür eines Wiener Miethauses verschließt seit einem halben Jahrhundert Sigmund Freuds Privatleben: beinahe wäre man versucht zu sagen, er habe überhaupt keines gehabt, so bescheiden hintergründig verläuft seine Existenz. Eine beinahe vollkommene Unsichtbarkeit der öffentlichen Erscheinung, ein beinahe philiströs regelmäßiger Daseinsgang ohne scharfe Veränderungen und ohne Verwandlungen (die steilen Kurven liegen innen auf der geistigen Fläche), niemals eine Lebensäußerung, die Anlaß zum Aufhorchen oder zu einer Anekdote gibt. Siebzig Jahre in der gleichen Stadt, mehr als vierzig.

Jahre im gleichen Hause. Dort wieder die Ordination im selben Räume, die Lektüre auf demselben Sessel, die literarische Arbeit vor demselben Schreibtisch. Pater familias von sechs Kindern, persönlich völlig bedürfnislos, ohne andere Passionen als die des Berufs und der Berufung. Kein Gran seiner gleichzeitig sparsamen und verschwenderisch ausgewerteten Zeit jemals vertan an ekle Repräsentation, an Ämter und Würden, niemals ein agitatorisches Vortreten des schöpferischen Menschen vor das geschaffene Werk: bei diesem Manne unterwirft sich der Lebensrhythmus völlig und einzig dem pausenlosen, gleichmäßig und geduldig strömenden Rhythmus der Arbeit. Jede Woche der tausend und abertausend seiner fünfundsiebzig Jahre umschreibt den gleichen runden Kreis geschlossener Tätigkeit, jeder Tag verläuft Zwillingshaft ähnlich dem ändern: in seiner akademischen Zeit einmal in der Woche Vorlesung in der Universität, immer einmal am Mittwoch abends nach sokratischer Methode ein geistiges Symposium in der Runde der Schüler, einmal am Samstag nachmittag eine Kartenpartie – sonst immer von morgens bis abends oder vielmehr bis spät in die Mitternacht, jede Minute bis zur letzten Sekunde ausgenützt für den fugenlos ineinanderpassenden Ablauf von Analyse, Behandlung, Studium, Lektüre und gelehrter Gestaltung. Dieser unerbittliche Arbeitskalender kennt kein leeres Blatt, der weitgespannte Tag Freuds innerhalb eines halben Jahrhunderts keine ungeistig verbrachte Stunde. Ständiges Tätigsein ist diesem immer motorischen Hirn so selbstverständlich, wie dem Herzen der blutumschaltende Schlag; Arbeit erscheint bei ihm nicht als willensunterworfenen Tun, sondern durchaus als natürliche, als ständige und strömende Funktion. Eben aber diese Pausenlosigkeit der Wachheit und Wachsamkeit ist zugleich das Erstaun-

lichste seiner geistigen Erscheinung: hier wird Normalität zum Phänomen. Seit vierzig Jahren nimmt Freud täglich acht, neun, zehn, manchmal sogar elf Analysen vor, das will sagen: neun-, zehn-, elf mal konzentriert er je eine ganze Stunde lang sich mit äußerster, mit einer beinahe bebenden Spannung in einen Fremden hinein, behorcht und wägt jedes Wort, während gleichzeitig sein nie versagendes Gedächtnis die Aussage dieser Psychoanalyse mit jener aller früheren Sitzungen vergleicht. Er lebt also ganz innen in dieser fremden Persönlichkeit, während er sie gleichzeitig von außen seelen-diagnostisch betrachtet. Und mit einem Ruck muß er sich sofort am Ende der Stunde aus diesem einen in einen ändern Menschen, den nächsten Patienten, umschalten und mit der gleichen Zusammengefaßtheit, und eine andere Schicht des Gedächtnisses aufschließend, auf einen gänzlich andersartigen Fall, achtmal, neunmal in einem Tag umstellen, hundert und aberhundert Schicksale also ohne Notizen und Erinnerungshilfen in sich gesondert bewahrend und bis in die feinsten Verästelungen überschauend. Eine so ständig sich umschaltende Arbeitskontinuität erfordert eine geistige Wachheit, eine seelische Bereitschaft und Nervenspannung, der ein anderer nach zwei oder drei Stunden nicht mehr gewachsen wäre. Aber die erstaunliche Vitalität Freuds, diese seine Überkraft innerhalb der geistigen Kraft kennt kein Erschlaffen und Ermüden. Ist spät abends die analytische Tätigkeit, der Neun- oder Zehnstundendienst am Menschen beendet, dann erst beginnt seine eigene schöpferische Arbeit, die denkerische Ausgestaltung der Resultate, jene Arbeit also, welche die Welt als seine einzige oder eigentliche vermeint. Und all diese riesenhafte, diese pausenlose, an tausenden Menschen praktisch wirkende und zu Millionen Menschen fortwirkende Leistung geschieht ein halbes Jahrhundert lang ohne Helfer, ohne Sekretär, ohne Assistenten; jeder Brief ist mit der eigenen Hand geschrieben, jede Untersuchung allein zu Ende geführt, jedes Werk allein zur Form gestaltet. Nur diese grandiose Kontinuität der schöpferischen Kraft verrät hinter der banalen Außenfläche seines Daseins die wahrhafte Dämonie. Erst aus der Sphäre des Geschaffenen enthüllt sich dieses anscheinend normalen Lebens Einmaligkeit und Unvergleichlichkeit.

Ein solches nie versagendes, innerhalb von Jahrzehnten nie aussetzendes und abweichendes Präzisionsinstrument der Arbeit ist nur denkbar bei vollendetstem stofflichen Material. Wie bei Händel, bei Rubens und Balzac, den gleichfalls strömend Schaffenden, stammt bei Freud das geistige Übermaß aus einem vollkommenen Gleichgewicht des Körpers, aus einer urgesunden Natur. Dieser große Arzt war bis zu seinem achtundsechzigsten Jahre niemals ernstlich krank, dieser feinste Beobachter des Nervenspiels niemals nervös, dieser hellsichtige Durchforscher aller Seelenabnormitäten,

dieser vielverschiedene Sexualist in allen seinen persönlichen Lebensäußerungen ein Leben lang unheimlich einlinig und gesund. Auch sein psycho-physischer Habitus stellt wie seine Lebensform äußerlich einen Schulfall der Normalität dar, und nichts von den Krisen, Verstrickungen, Stauungen und Hemmungen der Menschenseele, die er so meisterlich geschildert und erklärt, hatte er je Gelegenheit an sich selber zu erlernen, denn von eigener Erfahrung her kennt dieser Körper nicht einmal die gewöhnlichsten, die alltäglichsten Störungen geistiger Arbeit, fast nie Kopfschmerzen und Müdigkeit. Jahrzehntlang hat Freud nie einen ärztlichen Kollegen zu Rate ziehen, nie eine einzige Stunde wegen Unpäßlichkeit absagen müssen – erst im patriarchalischen Alter versucht eine tückische Krankheit diese geradezu polykratische Gesundheit zu brechen. Aber vergebens. Sofort und völlig unvermindert setzt, mit kaum vernarbter Wunde, die alte Tatkraft wieder ein, Gesundsein ist für ihn identisch mit Atmen, Wachsein mit Arbeiten, Schaffen mit Leben. Und genau so intensiv und dicht wie seine Spannung bei Tag, so vollkommen ist bei diesem eisern gehämmerten Körper die Entspannung in der Nacht. Ein kurzer, aber fest in sich geschlossener Schlaf erneuert von Morgen zu Morgen diese großartig normale und gleichzeitig großartig übernormale Spannkraft des Geistes. Freud schläft sehr tief, wenn er schläft, und er ist unerhört wach in seinem Wachsein.

Diesem völligen Ausgewogensein der inneren Kräfte widerspricht auch nicht das äußerliche Wesenbild. Auch hier eine vollkommene Proportion in jedem Zuge, ein durchaus harmonischer Habitus. Nicht zu groß, nicht zu klein die Figur, nicht zu schwer, nicht zu locker der Körper: immer und überall zwischen Extremen geradezu vorbildliche Mitte. Jahre und Jahre verzweifeln vor seinem Antlitz alle Karikaturisten, denn nirgends finden sie in diesem völlig ebenmäßig ausgeformten Oval rechten Ansatz für die zeichnerische Übertreibung, eine scharf vorspringende und attackierbare Charakterlinie. Vergebens legt man sich die Bilder seiner jüngeren Jahre nebeneinander, ihnen irgend einen prominenten Zug, etwas charakterologisch Wichtiges abzuspähen. Aber die Züge des Dreißigjährigen, Vierzig- und Fünfzigjährigen sind so verschlossen wie sein äußeres Leben. Sie sagen nicht mehr als: ein schöner Mann, ein männlicher Mann, ein Herr mit regelmäßigen, beinahe allzuregelmäßigen Zügen. Wohl deutet das dunkle, gesammelte Auge den geistigen Menschen an, aber nicht viel mehr. Ratlos blickt man in die Photographien hinein und findet immer eben nur eines jener von gepflegtem Bart umrahmten Arztlitze idealisch männlicher Art, wie sie Lenbach und Makart zu malen liebten, dunkel, weich und ernst, aber im Letzten nicht aufschlußreich. Auch vor seinem Antlitz steht ablehnend jene verschlossene Tür und schon meint man, von Photographie zu Photographie blättern, jeden cha-

rakterologischen Versuch vor diesem in seine eigene Harmonie eingeschlossenen Antlitz aufgeben zu müssen. Da beginnen plötzlich die letzten Bilder zu sprechen. Erst das Alter, das sonst bei den meisten Menschen die individuellen Wesenszüge auflöst und zu grauem Lehm zerbröckelt, erst die patriarchalische Zeit setzt bei Freud den bildnerischen Meißel an. Erst die Krankheit und Greisenjahre meißeln unwidersprechlich eine Physiognomie aus einem bloßen Gesicht. Seit das Haar ergraut, der Bart nicht mehr so voll das harte Kinn und nicht mehr so tief den scharfen Mund verschattet, seit sein knochig plastischer Unterbau seines Antlitzes zutage tritt, enthüllt sich etwas Hartes, unbedingt Offensives; der unerbittlich und fast verbissen vordringende Wille seiner Natur. Und tiefer her, dringlicher, schraubender bohrt sich jetzt der früher bloß betrachtende Blick entgegen, eine bittere Mißtrauensfalte schneidet wie eine Wunde scharf die freigelegte und gefurchte Stirn hinab. Hart gespannt wie über einem »Nein« oder »Das ist nicht wahr« schließen sich die schmalen Lippen. Zum erstenmal spürt man die Vehemenz und die Strenge des freudischen Wesens in seinem Antlitz und spürt auch: nein, dies ist kein *good grey old man*, sanft und umgänglich geworden im Alter, sondern ein harter unerbittlicher Prüfer, der sich von nichts täuschen läßt und über nichts täuschen lassen will. Ein Mensch, vor dem man Furcht hätte zu lügen, weil er mit diesem argwohnsumschatteten, gleichsam aus dem Dunkel treffenden Pfeilschützenblick jede ausweichende Wendung verfolgt und jeden Schlupfwinkel im voraus sichtet, - ein bedrückendes Antlitz vielleicht mehr als ein befreiendes, aber prachtvoll belebt von erkennerischer Intensität, Antlitz nicht eines bloßen Betrachters, sondern eines unbarmherzigen Durchdringers. Und so wie an geistiger Weitgespantheit die düstern, desillusionistischen aber welthaltigen Alterswerke den Einzelerkenntnissen seiner Jugend überlegen sind, so spricht auch das Antlitz des Siebzigjährigen charakterologisch den letzten Sinn seines Wesens, die freudische Unbedingtheit, plastischer aus als alle der Frühzeit.

Aus: Almanach der Psychoanalyse 1931, S. 9-15.

Theodore Dreiser

Bemerkungen am 6. Mai

Tischrede Th. Dreisers anlässlich des Festessens zu Ehren des 75. Geburtstages von Prof. Sigm. Freud. In Abwesenheit des verhinderten Autors vorgelesen von Dr. A. A. Brill, New York, am 6. Mai 1931.

Ich habe Freud als Kopernikus der Psychologie begrüßen hören. Also als eine Art von Gegenstück zu Darwin in der Welt revolutionärer Gedankenarbeit. Mir erscheint er eher als ein Napoleon oder Hannibal des Geistes, der mit der unerhört durchdringenden Schärfe und Strategie seines Verstandes alles vor sich hergefegt hat.

Nie werde ich die erste Begegnung mit seinen »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, seinem »Totem und Tabu«, seiner »Traumdeutung« vergessen. Damals und auch heute noch wurde mir jeder Abschnitt zur Erleuchtung - ein helles, klärendes Licht in den dunkelsten Fragen, die mich und mein Werk bedrängten und verstörten. Die Lektüre Freuds hat mir bei meinen Studien über Leben und Menschen geholfen. Ich sagte damals, und wiederhole es heute, daß er mich an den Eroberer gemahnte, der eine Stadt erstürmt hat, der die uralten, grauen Gefängnisse dieser Stadt edelmütig öffnete und aus düsteren, verrosteten Kerkern die Gefangenen jener Formeln, Vorurteile und Irrmeinungen freiließ, die den Menschen hunderte und tausende von Jahren gequält und erschöpft haben. Ich denke heute noch so.

Das Licht, das er dem Menscheng Geist gebracht hat! Die mächtige Hilfe gegen Trug und verblendetes Vorurteil! Ein ungeheures, ein herrliches Ereignis!

Aber es befinden sich unter Ihnen so viele, die seine erstaunlichen Beiträge zum menschlichen Geistesleben aus intimer Kenntnis und in glänzender Form zu würdigen vermögen mein Freund Dr. Brill zum Beispiel - daß ich lieber verstumme und lausche. Aber ich betrachte es als ein ehrenvolles Vorrecht, gleich vielen Andern hierher berufen zu sein, um auszusprechen, was ich Freuds unschätzbarem Werk zu danken habe. Auch, ihm Gesundheit, Kraft und eine glückliche Zukunft zu wünschen. Immense wisdom he has.

Aus: Almanach 1931, S. 11-12.

Thomas Mann

Ritter zwischen Tod und Teufel

Ein Brief von Thomas Mann an die Redaktion der »Vossischen Zeitung« am 6. Mai 1931

Sie haben recht, einen Gruß und Glückwunsch an Sigmund Freud zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag von mir zu verlangen. Die aufrichtigste Bewunderung für den großen Forscher im Menschlichen und sein Wahrheitsrittertum gehört längst zu meinem inneren Bestände. Ja, er hat viel von Dürers Ritter zwischen Tod und Teufel, auf den Nietzsche anzuspüren scheint, wenn er von einem anderen Verwandten Freuds, von Schopenhauer, sagt: »Ein Mann und Ritter mit erzenem Blick, der den Mut zu sich selber hat, der allein zu stehen weiß und nicht erst auf Vordermänner und höhere Winke wartet.« Er hat nie Rücksicht darauf genommen, daß der Mensch nur vernimmt, was ihm schmeichelt, hat nicht mit dem Frommen von der Tugend Lohn gesprochen, mit Ixion von der Wolke, mit Königen vom Ansehen der Person und von Freiheit und Gleichheit mit dem Volke. Er hat Illusionen zerstört, die Menschheit mit Erkenntnissen skandalisiert, deren radikaler Naturalismus ihre »Würde« zu bedrohen schien, und Widerstände hervorgerufen, deren Gründe ihm offen lagen. Aber alle Kritik an seinem Werk – ich meine natürlich jene Kritik, die nicht über die Analyse hinaus, sondern hinter sie zurückwill – hat etwas unendlich Müßiges und Steriles, auch da noch, wo sie recht hat, und es ist schwer zu verstehen, daß diejenigen, die sich spottend und scheltend damit abmühen, der Nutzlosigkeit ihres Tuns nicht inne werden.

Freuds Werk, dies persönlichkeitsgeborene und weltverändernde Werk eines tiefen Vorstoßes ins Menschliche von der Seite der Krankheit her, ist heute schon eingegangen ins Leben und in unser aller Bewußtsein, und ich sagte gewiß nicht zuviel, als ich es, am Ende einer ausführlicheren essayistischen Ehrerweisung, einen der wichtigsten Bausteine nannte, die beigetragen worden sind zum Fundament der Zukunft der Wohnung einer freieren und wissenderen Menschheit.

Ich bin froh, daß ich doch einmal, wenn auch zu spät, als daß noch irgendwelches Verdienst damit hätte verbunden sein können, ein solches Bekenntnis zu ihm abgelegt habe –, froh namentlich deshalb, weil es den großen alten Mann gefreut hat. Seine Erkenntlichkeit dafür, daß ich ihn »in den Zusammenhang des deutschen Geisteslebens eingereiht hätte«, ihn, »der für diese Nation ein Fremdkörper zu sein vermeinte«, hat mich tief ergriffen. Ich wäre sehr versucht, aus dem großartigen Briefe, den er mir damals schrieb, mehreres Charakteristische und Aufschlußreiche mitzuteilen, darf es aber nicht ohne seine Erlaubnis. Nur einen Satz noch daraus anzuführen, will

ich mir die Freiheit nehmen, weil doch den Lesern ein unbekanntes Wort Freuds willkommener sein muß, als jedes Wort über ihn: »Ich habe immer Dichter bewundert und – beneidet, besonders, wenn sie wie das Ideal meiner Jugend, Lessing, ihre Kunst dem Denken unterwarfen und sie in dessen Dienst stellten.«

Aus: Almanach der Psychoanalyse 1932, S. 9-11

Kurt Tucholsky

Elf Bände, die die Welt erschütterten

Die Gesamtausgabe der Freudschen Schriften ist da. Elf Bände, die die Welt erschütterten.

Einer der wenigen Männer, die diesen Mann richtig sehen, scheint Freud zu sein. Mit dem Lorbeergemüse seines Ruhmes kann er die faulen Äpfel seiner Tadler garnieren, und wenn er weise ist, sieht er die Schar seiner Schüler an und denkt sich sein Teil. Lassen wir die schlechten Schüler, halten wir uns an die guten und halten wir uns an ihn.

Es ist das Schicksal der Wahrheiten, hat Schopenhauer gesagt, daß sie erst paradox erscheinen und dann trivial. An Freud ist das genau zu studieren. Die Gesamtausgabe seiner Schriften zeigt aber noch etwas anderes.

Langsam beginnt sich das Fleisch von diesem Werk zu lösen, das Zufällige, das Alltägliche - und es bleibt das Skelett. Wir können nicht sehen, was davon noch im Jahre 1995 erhalten sein wird, und ob überhaupt noch etwas erhalten sein wird, nämlich in der Form, die er ihm gegeben hat. Fortwirken wird es, das kann man sagen. Er hat eine Tür aufgemacht, die bis dahin verschlossen war.

Es gibt Partien in diesen elf Bänden, besonders in den ersten, die muten an wie ein spannender Kriminalroman. Wie da die Theorien langsam keimen und aus den platzenden Hüllen kriechen, wie sie sich scheu ans Licht wagen, ins Helle sehen und plötzlich sehr bestimmt und fest auftreten: nun sind sie da und leben und wirken. Die Darstellungskunst Freuds ist fast überall die gleiche: in den grundlegenden Schriften, in den kleinen Aufsätzen, so in dem wunderschönen Gedächtnisartikel für Charcot – überall ist ein klarer, methodisch ordnender Geist am Werk? Das Modische an diesen Schriften wird vergehen; die kindische Freude der Amerikaner und sonstiger puritanisch verbildeter Völker, nun einmal öffentlich über Sexualität sprechen zu können ... das hat mit Freud nicht viel zu tun. Bleiben wird der große Erneuerer alter, verschütteter Wahrheiten – dieser *Wahrheit*: der Wille des Menschen ist nicht frei.

Das schön gedruckte und gut gebundene Werk ist im Internationalen Psychoanalytischen Verlag zu Wien erschienen. Es finden sich darin auch die jüngsten Schriften Freuds, auf die immer wieder hingewiesen werden muß, als letzte die »Zukunft einer Illusion«. Es fehlt noch das »Unbehagen in der Kultur«; ein zwölfter Band wird erscheinen. Die Grenzen Freuds werden in seinem Gesamtwerk erkenntlich. Er ist nicht der liebe Gott, doch hat er uns gelehrt, wie viel Krankheitsgeschichte in den gereizten Kritiken über ihn zu

finden ist. Für halbgebildete Katholiken sei gesagt: es ist die Bibel der Gottlosen. (Josef Wirth darf das falsch zitieren.) Man versteht die Welt nicht, wenn man diese Bände nicht kennt. Sigmund Freud wird am sechsten Mai fünfundsiebzig Jahre alt. Wir grüßen ihn voller Liebe und Respekt.

Aus: Almanach der Psychoanalyse 1932, S. 13-14.

Zuerst erschienen in: »Die Weltbühne«; Mai 1931 - anlässlich des 75. Geburtstags Freuds.

Der 80. Geburtstag

Der 80. Geburtstag Sigmund Freud's sei uns willkommener Anlass, um dem Initiator eines neuen und tieferen Wissens vom Menschen unseren Glückwunsch und unsere Ehrfurcht auszusprechen. In jeder Sphäre seines Wirkens bedeutend, als Arzt und Psychologe, als Philosoph und Künstler, ist dieser mutige Erkenner und Heiler ein Wegweiser für zwei Generationen gewesen in bisher ungeahnte Welten der menschlichen Seele. Ein ganz auf sich selbst gestellter Geist, ein "Mann und Ritter mit erzenem Blick", wie Nietzsche von Schopenhauer sagt, ein Denker und Forscher, der allein zu stehen wusste und dann freilich viele an sich und mit sich zog, ist er seinen Weg gegangen und so Wahrheiten vorgestossen, die deshalb gefährlich erschienen, weil sie ungetrichelt Verdecktes enthüllten und Dunkelheiten erleuchteten. Allerorts legte er neue Probleme frei und änderte die alten Masse; er hat im Sachem und Faden den Raum der geistigen Forschung vervielfacht und auch seine Gegner sich verpflichtet durch den schöpferischen Antrieb, den sie von ihm erfuhren. Mögen künftige Zeiten diese oder jenes Ergebnis seiner Forschung modifizieren und einschränken - nie mehr sind die Fragen, die Sigmund Freud der Menschheit gestellt hat, zum Schweigen zu bringen, seine Erkenntnisse können nicht dauernd verneint oder gestürzt werden. Die Begriffe, die er gestaltet, die Worte, die er für sie wählt, sind schon als selbstverständlich eingegangen in die lebendige Sprache; auf allen Gebieten der Geisteswissenschaft, in Literatur- und Kunstforschung, Religionsgeschichte und Prähistorie, Mythologie, Volkskunde und Pädagogik, nicht zuletzt in der Dichtung selbst ist die nicht Spar seines Wirkens zu sehen, und wenn eine Tat unseres Geschlechtes, so wird, wie sind dessen gewies, seine Erkenntnistat der Seelentunde unvergesslich bleiben.

Wir Unterzeichneten, die wir Freud's kühnes Lebenswerk aus unserer geistigen Welt nicht wegzudenken vorüber, sind glücklich, diesen großen Unermüdeten unter uns zu wissen und mit ungebrochener Kraft an Werke zu sehen. Möge unser dankbares Empfinden den verehrten Mann noch lange begleiten dürfen.

Virginia Woolf Jules Romain Romain Rolland Thomas Mann Stefan Zweig H.G. Wells

Glückwunschartikel mit den Unterschriften von Virginia Woolf, Jules Romain, Romain Rolland, Thomas Mann, Stefan Zweig und H.G. Wells

Glückwunschadresse zum 80. Geburtstag Sigmund Freuds

Stefan Zweigs hatte folgendes Schreiben an namhafte Persönlichkeiten gerichtet:

»Das Comité für die Glückwunschadresse an Prof. Dr. Sigmund Freud zum 6. Mai 1936 legt Schriftstellern und Künstlern den Text des Glückwunsches vor. Es wird gebeten, im Fall der Zustimmung dem Comité eine Mitteilung zu machen. Der Glückwunsch wird – im Namen aller, die unterzeichnet haben – Prof. Freud zum 6. Mai 1936 vom Comité übersandt und auch zu diesem Tag der Presse übergeben. Die Angelegenheit soll vertraulich behandelt werden, damit Prof. Freud vor dem Geburtstag von der Ehrung nichts erfährt.«

Die Glückwunschadresse selbst wurde von Thomas Mann verfaßt und hat folgenden Wortlaut:

»Der 80. Geburtstag Sigmund Freuds sei uns willkommener Anlaß, um dem Initiator eines neuen und tieferen Wissens vom Menschen unseren Glückwunsch und unsere Ehrfurcht auszusprechen. In jeder Sphäre seines Wirkens bedeutend, als Arzt und Psychologe, als Philosoph und Künstler, ist dieser mutige Erkenner und Heiler ein Wegweiser für zwei Generationen gewesen in bisher ungeahnte Welten der menschlichen Seele. Ein ganz auf sich selbst gestellter Geist, ein »Mann und Ritter mit erzenem Blick«, wie Nietzsche von Schopenhauer sagt, ein Denker und Forscher, der allein zu stehen wußte und dann freilich viele an sich und mit sich zog, ist er seinen Weg gegangen und zu Wahrheiten vorgestoßen, die deshalb gefährlich erschienen, weil sie ängstlich Verdecktes enthüllen und Dunkelheiten erleuchteten. Allerorts legte er neue Probleme frei und änderte die alten Maße; er hat im Suchen und Finden den Raum der geistigen Forschung vervielfacht und auch seine Gegner sich verpflichtet durch den schöpferischen Denkantrieb, den sie von ihm erfuhren. Mögen künftige Zeiten dieses oder jenes Ergebnis seiner Forschung modeln und einschränken, nie mehr sind die Fragen, die Sigmund Freud der Menschheit gestellt hat, zum Schweigen zu bringen, seine Erkenntnisse können nicht dauernd verneint oder getrübt werden. Die Begriffe, die er gestaltet, die Worte, die er für sie wählt, sind schon als selbstverständlich eingegangen in die lebendige Sprache; auf allen bieten der Geisteswissenschaft, in Literatur- und Kunstforschung, Religionsgeschichte und Prähistorie, Mythologie, Volkskunde und Pädagogik, nicht zuletzt in der Dichtung selbst, ist die tiefe Spur seines Wirkens zu sehen, und wenn eine Tat unseres Geschlechtes, so wird, wir sind dessen gewiß, seine Erkenntnistat der Seelenkunde unvergeßlich bleiben.

Wir, die wir sein kühnes Lebenswerk aus unserer geistigen Welt nicht wegzu-
denken vermögen, sind glücklich, diesen großen Unermüdlichen unter uns
zu wissen und mit ungebrochener Kraft am Werke zu sehen. Möge unser
dankbares Empfinden den verehrten Mann noch lange begleiten dürfen.«

Die Glückwunschartikler haben unterzeichnet:

Alf Ahlberg	Erik Ahlmann
Uno Åhren	Alberto Albertini
Manuel Altolaguirra	Jo van Ammers Küller
Eva Andén	Cäsar von Arx
Ernst von Aster	Raoul Auernheimer
Claude Aveline	Azorin (José Martinez Ruiz)
Oskar Baum	Edmund Philipp Beck
Richard Beer-Hofmann	Robert Berény
Elisabeth Bergner	Hugo Bieber
Erik Blomberg	Björn Bjoernson
Henri Bonnet	Svend Borberg
Jacques Boulanger	Karin Boye
Menno ter Braak	Charles Braibant
Henry Noel Brailsford	Bernard von Brentano
Hermann Broch	Max Brod
Jakob Bühler	Otto Buek
Adolf Busch	Fritz Busch
Hermann Busch	
Américo Castro	André Chamson
Richard Coudenhove-Kalergi	
Salvador Dali	E. Deleuran
L. Denoël	Bonamy Dobrée
Alfred Döblin	Slatan Dudow
Edouard Dujardin	Lenah Elgström
Havelock Ellis	
Robert Faesi	Guglielmo Ferrero
Lion Feuchtwanger	Ottokar Fischer
Mihél Földi	Emilia Fogelklou-Norlind

Bruno Frank
Alexander Moritz Frey
Eduard Fuchs

Leonhard Frank
Milán Füst

Roger Martin du Gard
Oszkar Gellert
Paul Gjesdahl
Claire Goll
Oskar Maria Graf
A. Gyergay

David Garnett
André Gide
Louis Golding
Ivan Goll
Yvette Guilbert

Charlotte Haldane
Knut Hamsun
Konrad Heiden
Wilhelm Herzog
Kurt Hiller
Arthur Holitscher
R. J. Humm
Aldous Huxley

Janos Hammerschlag
Walter Hasenclever
Max Herrmann-Neisse
Hermann Hesse
Kai Hoffmann
Josef Hora
Lord Allan of Hurtwood

Hugo Ignotus

Jo Jacobsen
G.A. Jaederholm
Pierre Jean Jouve
Hanns H. Kamm
Ludwig Kassar
Hermann Kesten
Konrad Karel
Franz Körmendi
Isidor Kosztolánji
Rudolf Jeremias Kreutz

Heinrich Jacoby
Edmond Jaloux
James Joyce
Marta Karlweis-Wassermann
Karoly Kernstock
Egon Erwin Kisch
Paul Klee
Janusz Korezak
Helge Krog

Selma Lagerlöf
Frantisek Langer
Else Lasker-Schüler
Anna Lesznai
L. Levy-Dhurmer
Peter Lipman-Wulf

John Landquist
Wolfgang Langhoff
Emanuel Lessner
L. Levy-Bruhl
André Lhote
Cécile Ines Loos

Rose Macaulay	Miles Malleson
Golo Mann	Heinrich Mann,
Klaus Mann	Thomas Mann
Sándor Márai	Ludwig Marcuse
Sven Markelius	Frans Masereel
Boh. Mathesius	William Somerset Maugham
André Maurois	Walter Mehring
Karin Michaëlis	Jean-Richard Moch
Edouard Monod-Herzen	Frau Monod-Herzen
Tamás Moly	Paul Morand
Robert Musil	Gunnar Myrdal
Lajos Nagy	Hans Natonek
Ebbe Neergard	Oscar Némon
Alfred Neumann	Robert Neumann
C.R.W. Nevinson	
Rudolf Olden	Karl Olivecrona
Arnulf Øverland	
Pál Pátzay	Pablo Picasso
Gustave Pittaluga	William Plomer
Alfred Polgar	Guy de Pourtalès
Llewelyn Powys	
Léon Pierre Quint	
Herbert Read	Ludwig Renn
Révész Béla	Hans Richter
Romain Rolland	Jules Romains
Jean Rostand	Elisabeth Rotten
Felix Salten	René Schickele
Leon Schiller	Max Schiller
Jean Schlumberger	Georg Schmidt
Erwin Schrödinger	Herbert Schlesinger
S. Carvallo Schüleïn	J. W. Schüleïn
Baron Ernest Seillière	Sten Selander
Ramón de la Serna	Ramón Gomez de la Serna
Rudolf Serkin,	Nils Silfverskiöld

Ignazio Silone
Sacheverell Sitwell
Fred Stauffer
Adrian Stephen
Géza Szilágyi

Frans Eemil Sillanpää
Zoltán Solmyó
Frida Steenhoff
Karin Stephen

Einar Tegen
Ernst Toller
R.C. Trevelyan
Karl Tschuppik

Elisabeth Thommen
Guillermo de Torre
Jan Tschichold
Adrien Turel

Emil Utitz

Joseph Vágó
S. Vestdijk

Georges Vantongerloo für die
Gruppe Abstraction/Creation (Pais)
J. Moreno Villa

Lydia Wahlström
Ernst Weiß
H. G. Wells
Franz Werfel
Thornton Wilder
Leonard Woolf

Bruno Walter
G. P. Wells
Felix Weltsch
Paul Westheim
Ludwig Winder
Virginia Woolf

Hermynia von Zur Mühlen
Stefan Zweig

Arnold Zweig

Folgende Schriftsteller haben sich der Glückwunschartadresse später angeschlossen:

Nils Antoni
József Attila

Tudor Arghezi
Wystan Auden

Beauchant
Edouard van Beinum
Tristan Bernard
Ernst Bieri
Edouard Bourdet
R. Bredius

Johannes R. Becher
Göb Bergsten
Georg Bernhard
Jacob Billstrom
Bertolt Brecht

Elise Menagé Challa
LeCorbusier

Ed. Claparède

L.Dirkin
PaulDubi

Sam Dresden
LucDurtain

VictorEftimiu
JuliusEpstein
B.J.vanEyck

HansEisler
MaxErnst

GabrielGaál
J.Geers
E.J.Gumbel
WillyHaak
WolfgangHeinz
AlexandréHérenger
NichOel
IsaelHolmgren

LouisvanGasteren
Goldarholm

LillyHeber
FerdinandHelman
T.Hernando
GunnarHolmgren

Josué Jehoua

HansA.Jachim

EmerichKádar
AlfredKantorowcz
T.M.Keynes
LotteKoch
YrjöKulovesi

EwinKaiser
WilhelmKeilhau
NeilKnoop
HermanKruyt

GuillameLanké
ErnstLeonard
HenriLichterberger
LeopoldLindberg

RaphaelLanes
RudolfLeonard
BertusvanLier
F.London

SalvadordeMadariaga
HansMarchwitza
GeorgeRichardsMintot
SigurdNäsgård
FelixdeNobel
JoepNicolas

ErikaMann-Auden
RenéMaublanc
KarlMoller
AdaNilsson
JNicolas
SuzanneNicolas

WillekvanOttarbo

Erwin Parker
Willem Pijper

Fritz Pauli
Heinz Pol

Ola Raknes
Gustav Regler
Betsy Rijkens-Culp
Andries Roodenburg
Hans Sahl
Fritz Schiff
Harald Schjelderup
Rob Schürch

Liviu Rebreanu
Hubert Ripka
Anni Roland-Holst
Joseph Roth
Joh. Scharffenberg
Carl Schioetz
Kristian Schjelderup
Schutzverband Deutscher Schriftsteller (Paris)
Haakon Sethre
J.J. Slauerhoff
Georg Steenhoff
Emil Stöhr
Alma Sundqu

Anna Seghers
J. Slauerhoff
Rosa Spier
Lucié Steffens
Helene Stöcker

Aron Tamasi

J.J. Vosknil

Viktor E. van Vriesland

Louis Zimmermann

Thomas Mann übergab die Glückwünschadresse am 8. Mai 1936 in Wien an Sigmund Freud. Am selben Tag hielt er seinen Festvortrag »Freud und die Zukunft« vor dem »Akademischen Verein für medizinische Psychologie«.

Abgedruckt nach den Dokumenten im Freud Museum London.

Thomas Mann

Freud und die Zukunft

Festvortrag im Wiener Akademischen Verein für medizinische Psychologie zu Sigm. Freuds 80. Geburtstag

Meine Damen und Herren!

Was legitimiert einen Dichter, den Festredner zu Ehren eines großen Forschers zu machen? Oder, wenn er die Gewissensfrage auf andere abwälzen darf, die glaubten, ihm diese Rolle übertragen zu sollen: wie rechtfertigt es sich, daß eine gelehrte Gesellschaft, in unserem Fall eine akademische Vereinigung für medizinische Psychologie, nicht einen ihres Zeichens, einen Mann der Wissenschaft bestellt, damit er den hohen Tag ihres Meisters im Worte begehe, sondern einen Dichter, das heißt also doch einen Menschengestalt, der wesentlich nicht auf Wissen, Scheidung, Einsicht, Erkenntnis, sondern auf Spontaneität, Synthese, aufs naive Tun und Machen und Hervorbringen gestellt ist und so allenfalls zum Objekt förderlicher Erkenntnis werden kann, ohne seiner Natur und Bestimmung nach zu ihrem Subjekt zu taugen? Geschieht es vielleicht in der Erwägung, daß der Dichter als Künstler, und zwar als geistiger Künstler, zum Begehen geistiger Feste, zum Festefeiern überhaupt berufener, daß er von Natur ein festlicherer Mensch sei als der Erkennende, der Wissenschaftler? Ich will dieser Meinung nicht widersprechen. Es ist wahr, der Dichter versteht sich auf Lebensfeste; er versteht sich sogar auf das Leben als Fest, womit ein Motiv zum erstenmal leise und vorläufig berührt wird, dem es bestimmt sein mag, in der geistigen Huldigungsmusik dieses Abends eine thematische Rolle zu spielen. Aber der festliche Sinn dieser Veranstaltung liegt nach der Absicht ihrer Veranstalter wohl eher in der Sache selbst, das heißt: in der solennen und neuartigen Begegnung von Objekt und Subjekt, des Gegenstandes der Erkenntnis mit dem Erkennenden, einer saturnalischen Umkehrung der Dinge, in welcher der Erkennende und Traumdeuter zum festlichen Objekt träumerischer Erkenntnis wird, und auch gegen diesen Gedanken habe ich nichts einzuwenden: schon darum nicht, weil auch in ihm bereits ein Motiv aufklingt, das eine bedeutende symphonische Zukunft hat. Voller instrumentiert und verständlicher wird es wiederkehren, denn ich müßte mich sehr täuschen oder gerade die Vereinigung von Subjekt und Objekt, ihr Ineinanderfließen, ihre Identität, die Einsicht in die geheimnisvolle Einheit von Welt und Ich, Schicksal und Charakter, Geschehen und Machen, in das Geheimnis also der Wirklichkeit als eines Werkes der Seele oder, sage ich, gerade dies wäre das A und O aller psychoanalytischen Initiation ...

Auf jeden Fall: Entschließt man sich, einen Dichter zum Lobredner eines genialen Forschers zu ernennen, so sagt das etwas aus über den einen wie den anderen; es ist kennzeichnend für beide. Ein besonderes Verhältnis des zu Feiernden zur Welt der Dichtung, der Literatur geht ebenso daraus hervor wie eine eigentümliche Beziehung des Dichters, des Schriftstellers zu der Erkenntnisphäre, als deren Schöpfer und Meister jener vor der Welt steht; und das wiederum Besondere und Merkwürdige bei diesem Wechselverhältnis, diesem Einandernahesein ist, daß es beiderseits lange Zeit ungewußt, im »Unbewußten« blieb: in jenem Bereich der Seele also, dessen Erkundung und Erhellung, dessen Eroberung für die Humanität die eigentlichste Sendung gerade dieses erkennenden Geistes ist. Die nahen Beziehungen zwischen Literatur und Psychoanalyse sind beiden Teilen seit längerem bewußt geworden. Das Festliche dieser Stunde aber liegt, wenigstens in meinen Augen und für mein Gefühl, in der wohl zum ersten Male sich ereignenden öffentlichen Begegnung der beiden Sphären, in der Manifestation jenes Bewußtseins, dem demonstrativen Bekenntnis zu ihm.

Ich sagte, die Zusammenhänge, die tiefreichenden Sympathien seien beiden Teilen lange Zeit unbekannt geblieben. Und wirklich weiß man ja, daß der Geist, den zu ehren uns angelegen ist, Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse als Therapeutik und allgemeiner Forschungsmethode, den harten Weg seiner Erkenntnisse ganz allein, ganz selbständig, ganz nur als Arzt und Naturforscher gegangen ist, ohne der Trost- und Stärkungsmittel kundig zu sein, die die große Literatur für ihn bereit gehalten hätte. Er hat Nietzsche nicht gekannt, bei dem man überall Freudsche Einsichten blitzhaft vorweggenommen findet; nicht Novalis, dessen romantisch-biologische Träumereien und Eingebungen sich analytischen Ideen oft so erstaunlich annähern; nicht Kierkegaard, dessen christlicher Mut zum psychologisch Äußersten ihn tief und förderlich hätte ansprechen müssen; und gewiß auch Schopenhauer nicht, den schwermütigen Symphoniker einer nach Umkehr und Erlösung trachtenden Triebphilosophie... Es mußte wohl so sein. Auf eigenste Hand, ohne die Kenntnis intuitiver Vorwegnahmen mußte er wohl seine Einsichten methodisch erobern: die Stoßkraft seiner Erkenntnis ist durch solche Gunstlosigkeit wahrscheinlich gesteigert worden, und überhaupt ist Einsamkeit von seinem ernsten Bilde nicht wegzudenken, jene Einsamkeit, von der Nietzsche spricht, wenn er in seinem hinreißenden Essay »Was bedeuten asketische Ideale?« Schopenhauer einen »wirklichen Philosophen« heißt, einen »wirklich auf sich gestellten Geist, einen Mann und Ritter mit erzenem Blick, der den Mut zu sich selber hat, der allein zu stehn weiß und nicht erst auf Vordermänner und höhere Winke wartet«. Im Bilde dieses »Mannes und Ritters«, eines Ritters zwischen Tod und Teufel, habe ich den Psychologen

des Unbewußten zu sehen mich gewöhnt, seit seine geistige Figur in meinen Gesichtskreis rückte.

Es geschah spät; viel später, als man bei der Verwandtschaft des dichterisch-schriftstellerischen Impulses überhaupt und meiner Natur im besonderen mit dieser Wissenschaft hätte erwarten sollen. Zwei Tendenzen sind es vor allem, die diese Verwandtschaft ausmachen: Die Liebe zur Wahrheit erstens, ein Wahrheitssinn, eine Empfindlichkeit und Empfänglichkeit für die Reize und Bitterkeiten der Wahrheit, welche sich hauptsächlich als psychologische Reizbarkeit und Klarsicht äußert, bis zu dem Grade, daß der Begriff der Wahrheit fast in dem der psychologischen Wahrnehmung und Erkenntnis aufgeht; und zweitens der Sinn für die Krankheit, eine gewisse durch Gesundheit ausgewogene Affinität zu ihr und das Erlebnis ihrer produktiven Bedeutung.

Was die Wahrheitsliebe betrifft, die leidend-moralistisch gestimmte Liebe zur Wahrheit als Psychologie, so stammt sie aus der hohen Schule Nietzsches, bei dem in der Tat das Zusammenfallen von Wahrheit und psychologischer Wahrheit, des Erkennenden mit dem Psychologen in die Augen springt: sein Wahrheitsstolz, sein Begriff selbst von Ehrlichkeit und intellektueller Reinlichkeit, sein Wissensmut und seine Wissensmelancholie, sein Selbstkennertum, Selbsthenkertum all dies ist psychologisch gemeint, hat psychologischen Charakter, und ich vergesse nie die erzieherische Bekräftigung und Vertiefung, die eigene Anlagen durch das Erlebnis von Nietzsches psychologischer Passion erfuhren. Das Wort »Erkenntnisekel« steht im »Tonio Kröger«. Es hat gut Nietzschesches Gepräge, und seine Jünglingschwermut deutet auf das Hamlethafte in Nietzsches Natur, in der die eigene sich spiegelte, einer Natur, zum Wissen berufen, ohne eigentlich dazu geboren zu sein. Es sind jugendliche Schmerzen und Traurigkeiten, von denen ich da spreche, und die von den reifenden Jahren ins Heiterere, Ruhigere überführt worden sind. Aber die Neigung, Wahrheit und Wissen psychologisch zu verstehen, sie mit Psychologie gleichzusetzen, psychologischen Wahrheitswillen als den Willen zur Wahrheit überhaupt und Psychologie als Wahrheit im eigentlichsten und tapfersten Sinn des Wortes zu empfinden diese Neigung, die man wohl naturalistisch nennen und der Erziehung durch den literarischen Naturalismus zuschreiben muß, ist mir geblieben, und sie bildet eine Vorbedingung der Aufgeschlossenheit für die seelische Naturwissenschaft, die den Namen »Psychoanalyse« trägt.

Die zweite, sagte ich, ist der Sinn für die Krankheit, genauer: für die Krankheit als Erkenntnismittel; und auch ihn könnte man von Nietzsche herleiten, der wohl wußte, was er seiner Krankheit verdankte, und auf jeder Seite zu lehren scheint, daß es kein tieferes Wissen ohne Krankheitserfahrung gibt

und alle höhere Gesundheit durch die Krankheit hindurchgegangen sein muß. Auch diesen Sinn also könnte man auf das Erlebnis Nietzsches zurückführen, wenn er nicht mit dem Wesen des geistigen Menschen überhaupt und des dichterischen zumal, ja mit dem Wesen aller Menschheit und Menschlichkeit, von der der Dichter ja nur ein auf die Spitze getriebener Ausdruck ist, eng verschwistert wäre. »L'humanité« hat Victor Hugo gesagt, »s'affirme par l'infirmité« ein Wort, das die zarte Verfassung aller höheren Menschlichkeit und Kultur, ihre Kennerschaft auf dem Gebiet der Krankheit mit stolzer Offenheit eingestellt. Der Mensch ist das »kranke Tier« genannt worden um der belastenden Spannungen und auszeichnenden Schwierigkeiten willen, die seine Stellung zwischen Natur und Geist, zwischen Tier und Engel ihm auferlegt. Was Wunder, daß von der Seite der Krankheit her der Forschung die tiefsten Vorstöße ins Dunkel der menschlichen Natur gelungen sind, daß sich die Krankheit, nämlich die Neurose, als ein anthropologisches Erkenntnis-mittel ersten Ranges erwiesen hat?

Der Dichter dürfte der letzte sein, sich darüber zu wundern. Es dürfte ihn eher erstaunen, daß er, bei so starker allgemeiner und persönlicher Disponiertheit, so spät der sympathischen Beziehungen seiner Existenz zur psychoanalytischen Forschung und dem Lebenswerke Freuds gewahr wurde: zu einer Zeit erst, als es sich bei dieser Lehre längst nicht mehr bloß um eine anerkannte oder umstrittene Heilmethode handelte, als sie vielmehr dem bloß medizinischen Bezirk längst entwachsen und zu einer Weltbewegung geworden war, von der alle möglichen Gebiete des Geistes und der Wissenschaft sich ergriffen zeigten: Literatur- und Kunstforschung, Religionsgeschichte und Prähistorie, Mythologie, Volkskunde, Pädagogik und was nicht alles, nämlich dank dem ausbauenden und anwendenden Eifer von Adepten, die um ihren psychiatrisch-medizinischen Kern diese Aura allgemeinerer Wirkungen gelegt hatten. Sogar wäre es zuviel gesagt, daß ich zur Psychoanalyse gekommen wäre: sie kam zu mir. Durch das freundliche Interesse, das sie durch einzelne ihrer Jünger und Vertreter immer wieder, vom »Kleinen Herrn Friedemann« bis zum »Tod in Venedig«, zum »Zauberberg« und zum Josepshroman, meiner Arbeit erwies, gab sie mir zu verstehen, daß ich etwas mit ihr zu tun hätte, auf meine Art gewissermaßen »vom Bau« sei, machte mir, wie es ihr denn wohl zukam, die latent vorhandenen, die »vorbewußten« Sympathien bewußt; und die Beschäftigung mit der analytischen Literatur ließ mich im Denk- und Sprachgewande naturwissenschaftlicher Exaktheit vieles Urvertraute aus meinem früheren geistigen Erleben wiedererkennen.

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, in diesem autobiographischen Stil ein wenig fortzufahren, und verargen Sie mir nicht, wenn ich, statt von Freud zu reden, scheinbar von mir rede! Über ihn zu sprechen, getraue

ich mich kaum. Was sollte ich über ihn der Welt Neues zu sagen hoffen können? Ich spreche zu seinen Ehren, auch und gerade, wenn ich von mir spreche und Ihnen erzähle, wie tief und eigentümlich vorbereitet ich durch entscheidende Bildungseindrücke meiner Jugend auf die von Freud kommenden Erkenntnisse war. Mehr als einmal, in Erinnerungen und Geständnissen, habe ich von dem erschütternden, in merkwürdigster Mischung zugleich berauschenden und erziehlischen Erlebnis berichtet, das die Bekanntschaft mit der Philosophie Arthur Schopenhauers dem Jüngling bedeutete, der ihm in seinem Roman von den Buddenbrooks ein Denkmal gesetzt hat. Der unerschrockene Wahrheitsmut, der die Sittlichkeit der analytischen Tiefenpsychologie ausmacht, war mir in dem Pessimismus einer naturwissenschaftlich bereits stark gewappneten Metaphysik zuerst entgegengetreten. Diese Metaphysik lehrte in dunkler Revolution gegen den Glauben von Jahrtausenden den Primat des Triebes vor Geist und Vernunft, sie erkannte den Willen als Kern und Wesensgrund der Welt, des Menschen so gut wie aller übrigen Schöpfung, und den Intellekt als sekundär und akzidentell, als des Willens Diener und schwache Leuchte. Nicht aus antihumaner Bosheit tat sie das, die das schlechte Motiv geistfeindlicher Lehren von heute ist, sondern aus der strengen Wahrheitsliebe eines Jahrhunderts, das den Idealismus aus Idealismus bekämpfte. Es war so wahrhaftig, dieses 19. Jahrhundert, daß es durch Ibsen sogar die Lüge, die »Lebenslüge«, als unentbehrlich anerkennen wollte, und man sieht wohl: es ist ein großer Unterschied, ob man aus schmerzlichem Pessimismus und bitterer Ironie, von Geistes wegen, die Lüge bejaht oder aus Haß auf den Geist und die Wahrheit. Dieser Unterschied ist heute nicht jedermann deutlich.

Der Psycholog des Unbewußten nun, Freud, ist ein echter Sohn des Jahrhunderts der Schopenhauer und Ibsen, aus dessen Mitte er entsprang. Wie nahe verwandt ist seine Revolution nach ihren Inhalten, aber auch nach ihrer moralischen Gesinnung der Schopenhauerschen! Seine Entdeckung der ungeheuren Rolle, die das Unbewußte, das »Es« im Seelenleben des Menschen spielt, besaß und besitzt für die klassische Psychologie, der Bewußtheit und Seelenleben ein und dasselbe ist, die gleiche Anstößigkeit, die Schopenhauers Willenslehre für alle philosophische Vernunft- und Geistgläubigkeit besaß. Wahrhaftig, der frühe Liebhaber der »Welt als Wille und Vorstellung« ist bei sich zu Hause in der bewunderungswürdigen Abhandlung, die zu Freuds Neuen Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse gehört und »Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit« heißt. Da ist das Seelenreich des Unbewußten, das »Es« mit Worten beschrieben, die ebenso gut, so vehement und zugleich mit demselben Akzent intellektuellen und ärztlich kühlen Interesses Schopenhauer für sein finstere Willensreich

hätte gebrauchen können. Das Gebiet des Es, sagt er, »ist der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit; das wenige, was wir von ihm wissen, haben wir durch das Studium der Traumarbeit und der neurotischen Symptombildung erfahren«. Er schildert es als ein Chaos, einen Kessel brodelnder Erregungen. Das »Es«, meint er, sei sozusagen »am Ende gegen das Somatische offen und nehme da die Triebbedürfnisse in sich auf, die in ihm ihren psychischen Ausdruck finden unbekannt, in welchem Substrat. Von den Trieben her erfülle es sich mit Energie; aber es habe keine Organisation, bringe keinen Gesamtwillen auf, nur das Bestreben, den Triebbedürfnissen unter Einhaltung des Lustprinzips Befriedigung zu schaffen. Da gelten keine logischen Denkgesetze, vor allem nicht der Satz des Widerspruchs. Gegensätzliche Regungen bestehen nebeneinander, ohne einander aufzuheben oder sich von einander abzuziehen, höchstens, daß sie unter dem herrschenden ökonomischen Zwang zur Abfuhr der Energie zu Kompromißbildungen zusammentreten...« Sie sehen, meine Damen und Herren, das sind Zustände, die nach unserer zeitgeschichtlichen Erfahrung sehr wohl auf das Ich selbst, ein ganzes Massen-Ich, übergreifen können, nämlich dank einer moralischen Erkrankung, die durch die Anbetung des Unbewußten, die Verherrlichung seiner allein »lebenfördernden Dynamik«, die systematische Verherrlichung des Primitiven und Irrationalen erzeugt wird. Denn das Unbewußte, das Es, ist primitiv und irrational, es ist rein dynamisch. Wertungen kennt es nicht, kein Gut und Böse, keine Moral. Es kennt sogar nicht die Zeit, keinen zeitlichen Ablauf, keine Veränderung des seelischen Vorgangs durch ihn. »Wunschregungen«, sagt Freud, »die das Es nie überschritten haben, aber auch Eindrücke, die durch Verdrängung ins Es versenkt worden sind, sind virtuell unsterblich, verhalten sich nach Dezennien, als ob sie neu vorgefallen wären. Als Vergangenheit erkannt, entwertet und ihrer Energiebesetzung beraubt können sie erst werden, wenn sie durch die analytische Arbeit bewußt geworden sind.« Und darauf, fügt er hinzu, beruhe vornehmlich die Heilwirkung der analytischen Behandlung. Wir verstehen danach, wie antipathisch die analytische Tiefenpsychologie einem Ich sein muß, das, berauscht von einer Religiosität des Unbewußten, selbst in den Zustand unterweltlicher Dynamik geraten ist. Es ist nur allzu klar, daß und warum ein solches Ich von Analyse nichts wissen will und der Name Freud vor ihm nicht genannt werden darf.

Was nun das Ich selbst und überhaupt betrifft, so steht es fast rührend, recht eigentlich besorgniserregend damit. Es ist ein kleiner, vorgeschobener, erleuchteter und wachsamer Teil des »Es« – ungefähr wie Europa eine kleine, aufgeweckte Provinz des weiten Asien ist. Das Ich ist jener Teil des Es, »der durch die Nähe und den Einfluß der Außenwelt modifiziert wurde, zu

Reizaufnahme und Reizschutz eingerichtet, vergleichbar der Rindenschicht, mit der sich ein Klümpchen lebender Substanz umgibt«. Ein anschauliches biologisches Bild. Freud schreibt überhaupt eine höchst anschauliche Prosa, er ist ein Künstler des Gedankens wie Schopenhauer und wie er ein europäischer Schriftsteller. Die Beziehung zur Außenwelt ist nach ihm für das Ich entscheidend geworden, es hat die Aufgabe, sie beim Es zu vertreten zu dessen Heil! Denn ohne Rücksicht auf diese übergewaltige Außenmacht würde das Es in seinem blinden Streben nach Triebbefriedigung der Vernichtung nicht entgehen. Das Ich beobachtet die Außenwelt, es erinnert sich, es versucht redlich, das objektiv Wirkliche von dem zu unterscheiden, was Zutat aus inneren Erregungsquellen ist. Es beherrscht im Auftrage des Es die Hebel der Motilität, der Aktion, hat aber zwischen Bedürfnis und Handlung den Aufschub der Denkarbeit eingeschaltet, während dessen es die Erfahrung zu Rate zieht, und besitzt eine gewisse regulative Überlegenheit gegenüber dem im Unbewußten schrankenlos herrschenden Lustprinzip, das es durch das Realitätsprinzip korrigiert. Aber wie schwach ist es bei alledem! Eingeeengt zwischen Unbewußtem, Außenwelt und dem was Freud das »Über-Ich« nennt, dem Gewissen, führt es ein ziemlich nervöses und geängstigtes Dasein. Mit seiner Eigen-Dynamik steht es nur matt. Seine Energien entlehnt es dem Es und muß im ganzen dessen Absichten durchführen. Es möchte sich wohl als den Reiter betrachten und das Unbewußte als das Pferd. Aber so manches Mal wird es vom Unbewußten geritten, und wir wollen nur lieber hinzufügen, was Freud aus rationaler Moralität hinzuzufügen unterläßt, daß es auf diese etwas illegitime Weise unter Umständen am weitesten kommt.

Freuds Beschreibung aber des Es und Ich ist sie nicht aufs Haar die Beschreibung von Schopenhauers »Wille« und »Intellekt«, eine Übersetzung seiner Metaphysik ins Psychologische? Und wer nun ohnedies schon, nachdem er von Schopenhauer die metaphysischen Weihen empfangen, bei Nietzsche die schmerzlichen Reize der Psychologie gekostet hatte, wie hätten den nicht Gefühle der Vertrautheit und des Wiedererkennens erfüllen sollen, als er sich, von Ansässigen ermutigt, erstmals umsah im psychoanalytischen Reich? Er machte auch die Erfahrung, daß die Bekanntschaft damit aufs stärkste und eigentümlichste zurückwirkt auf jene früheren Eindrücke, wenn man sie nach solcher Umschau erneuert. Wie anders, nachdem man bei Freud gewillt, wie anders liest man im Licht seiner Erkundungen eine Betrachtung wieder wie Schopenhauers großen Aufsatz »Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen«! Und hier, meine Damen und Herren, bin ich im Begriff, auf den innigsten und geheimsten Berührungspunkt zwischen Freuds naturwissenschaftlicher und Schopenhauers philosophischer Welt hinzuweisen der genannte Essay, ein Wunder an Tiefsinn

und Scharfsinn, bildet diesen Berührungspunkt. Der geheimnisvolle Gedanke, den Schopenhauer darin entwickelte, ist, kurz gesagt, der, daß genau wie im Traume unser eigener Wille, ohne es zu ahnen, als unerbittlich-objektives Schicksal auftritt, alles darin aus uns selber kommt und jeder der heimliche Theaterdirektor seiner Träume ist, so auch in der Wirklichkeit, diesem großen Traum, den ein einziges Wesen, der Wille selbst, mit uns allen träumt, unsere Schicksale das Produkt unseres Innersten, unseres Willens sein möchten und wir also das, was uns zu geschehen scheint, eigentlich selbst veranstalteten. Ich fasse sehr dürftig zusammen, meine Herrschaften, in Wahrheit sind das Ausführungen von stärkster Suggestivkraft und mächtiger Schwingenbreite. Nicht nur aber, daß die Traumpsychologie, die Schopenhauer zu Hilfe nimmt, ausgesprochen analytischen Charakter trägt sogar das sexuelle Argument und Paradigma fehlt nicht; so ist der ganze Gedankenkomplex in dem Grade eine Vordeutung auf tiefenpsychologische Konzeptionen, in dem Grade eine philosophische Vorwegnahme davon, daß man erstaunt! Denn um zu wiederholen, was ich anfangs sagte: in dem Geheimnis der Einheit von Ich und Welt, Sein und Geschehen, in der Durchschauung des scheinbar Objektiven und Akzidentellen als Veranstaltung der Seele glaube ich den innersten Kern der analytischen Lehre zu erkennen.

Es kommt mir da ein Satz in den Sinn, den ein kluger, aber etwas undankbarer Sprößling dieser Lehre, C. G. Jung, in seiner bedeutenden Einleitung zum Tibetischen Totenbuch formuliert. Es ist so viel »unmittelbarer, auffallender, eindrucklicher und darum überzeugender«, sagt er, »zu sehen, wie es mir zustößt, als zu beobachten, wie ich es mache.« Ein kecker, ja toller Satz, der recht deutlich zeigt, mit welcher Gelassenheit heute in einer bestimmten psychologischen Schule Dinge angeschaut werden, die noch Schopenhauer als ungeheure Zumutung und »exorbitantes« Gedankenwagnis empfand. Wäre dieser Satz, der das »Zustoßen« als ein »Machen« entlarvt, ohne Freud denkbar? Nie und nimmer! Er schuldet ihm alles. Beladen mit Voraussetzungen, ist er nicht zu verstehen und hätte gar nicht hingestellt werden können ohne all das, was die Analyse über Versprechen und Verschreiben, das ganze Gebiet der Fehlleistungen, die Flucht in die Krankheit, den Selbstbestrafungstrieb, die Psychologie der Unglücksfälle, kurz über die Magie des Unbewußten ausgemacht und zutage gefördert hat. Ebensov wenig aber wäre jener gedrängte Satz, einschließlich seiner psychologischen Voraussetzungen, möglich geworden ohne Schopenhauer und seine noch unexakte, aber traumkühne und wegbereitende Spekulation. Vielleicht ist dies der Augenblick, meine Damen und Herren, festlicherweise ein wenig gegen Freud zu polemisieren. Er achtet nämlich die Philosophie nicht sonderlich hoch. Der Exaktheitssinn des Naturwissenschaftlers gestattet ihm kaum, eine

Wissenschaft in ihr zu sehen. Er macht ihr zum Vorwurf, daß sie ein lückenlos zusammenhängendes Weltbild liefern zu können sich einrede, den Erkenntniswert logischer Operationen überschätze, wohl gar an die Intuition als Wissensquelle glaube und geradezu animistischen Neigungen fröne, indem sie an Wortzauber und an die Beeinflussung der Wirklichkeit durch das Denken glaube. Aber wäre dies wirklich eine Selbstüberschätzung der Philosophie? Ist je die Welt durch etwas anderes geändert worden als durch den Gedanken und seinen magischen Träger, das Wort? Ich glaube, daß tatsächlich die Philosophie den Naturwissenschaften vor- und übergeordnet ist und daß alle Methodik und Exaktheit im Dienst ihres geistesgeschichtlichen Willens steht. Zuletzt handelt es sich immer um das Quod erat demonstrandum. Die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft ist ein moralisches Faktum oder sollte es sein. Geistig gesehen, ist sie wahrscheinlich das, was Freud eine Illusion nennt. Die Sache auf die Spitze zu stellen, könnte man sagen, die Wissenschaft habe nie eine Entdeckung gemacht, zu der sie nicht von der Philosophie autorisiert und angewiesen gewesen wäre.

Dies nebenbei. Lassen Sie uns zweckmäßig noch einen Augenblick bei dem Gedanken Jungs verweilen, der mit Vorliebe und so auch in jener Vorrede analytische Ergebnisse zur Herstellung einer Verständigungsbrücke zwischen abendländischem Denken und östlicher Esoterik benutzt. Niemand hat so scharf wie er die Schopenhauer-Freudsche Erkenntnis formuliert, daß der Geber aller Gegebenheiten in uns selber wohnt eine Wahrheit, die trotz aller Evidenz in den größten sowohl wie in den kleinsten Dingen nie gewußt wird, wo es doch nur zu oft so nötig, ja unerläßlich wäre, »es zu wissen«. Eine große und opferreiche Umkehr, meinte er, sei wohl nötig, um zu sehen, »wie die Welt aus dem Wesen der Seele gegeben« wird; denn das animalische Wesen des Menschen sträube sich dagegen, sich als den Macher seiner Gegebenheiten zu empfinden. Es ist wahr, daß sich der Osten in der Überwindung des Animalischen von jeher stärker erwiesen hat als das Abendland, und wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn wir hören, daß seiner Weisheit zufolge auch die Götter zu den »Gegebenheiten« gehören, die der Seele entstammen und mit ihr eins sind Schein und Licht der Menschenseele. Dies Wissen, das man nach dem Totenbuch dem Verstorbenen mit auf den Weg gibt, ist für den abendländischen Geist ein Paradoxon, das seiner Logik widerstreitet; denn diese unterscheidet zwischen Subjekt und Objekt und sträubt sich, dieses in jenes hineinzuverlegen oder aus ihm hervorgehen zu lassen. Zwar kannte die europäische Mystik solche Anwandlungen, und Angelus Silesius hat gesagt:

»Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben; Werd' ich zunicht, er muß vor Not den Geist aufgeben.«

Im ganzen aber wäre eine psychologische Auffassung Gottes, die Idee einer Gottheit, die nicht reine Gegebenheit, absolute Realität, sondern mit der Seele eins und an sie gebunden wäre, abendländischer Religiosität unerträglich, sie würde Gott dabei einbüßen. Und doch heißt Religiosität gerade Gebundenheit, und in der Genesis ist von einem »Bunde« zwischen Gott und Mensch die Rede, dessen Psychologie ich in dem mythischen Roman »Joseph und seine Brüder« zu geben versucht habe. Ja, lassen Sie mich hier auf dieses mein eigen Werk zu sprechen kommen vielleicht hat es ein Recht, genannt zu werden in einer Stunde festlicher Begegnung zwischen dichterlicher Literatur und der psycho-analytischen Sphäre. Merkwürdig genug und vielleicht nicht nur für mich, daß darin eben jene psychologische Theologie herrschend ist, die der Gelehrte der östlichen Eingeweihtheit zuschreibt: Dieser Abram ist gewissermaßen Gottes Vater. Er hat ihn erschaut und hervorgedacht; die mächtigen Eigenschaften, die er ihm zuschreibt, sind wohl Gottes ursprüngliches Eigentum, Abram ist nicht ihr Erzeuger, aber in gewissem Sinn ist er es dennoch, da er sie erkennt und denkend verwirklicht. Gottes gewaltige Eigenschaften und damit Gott selbst sind zwar etwas sachlich Gegebenes außer Abram, zugleich aber sind sie auch in ihm und von ihm; die Macht seiner eigenen Seele ist in gewissen Augenblicken kaum von ihnen zu unterscheiden, verschränkt sich und verschmilzt erkennend in eins mit ihnen, und das ist der Ursprung des Bundes, den der Herr dann mit Abram schließt und der nur die ausdrückliche Bestätigung einer inneren Tatsache ist. Er wird als im beiderseitigen Interesse geschlossen charakterisiert, dieser Bund, zum Endzwecke beiderseitiger Heiligung. Menschliche und göttliche Bedürftigkeit verschränken sich derart darin, daß kaum zu sagen ist, von welcher Seite, der göttlichen oder der menschlichen, die erste Anregung zu solchem Zusammenwirken ausgegangen sei. Auf jeden Fall aber spricht sich in seiner Errichtung aus, daß Gottes Heiligwerden und das des Menschen einen Doppelprozeß darstellen und auf das innigste aneinander »gebunden« sind. Wozu, lautet die Frage, wohl sonst ein Bund?

Die Seele als Geberin des Gegebenen ich weiß wohl, meine Damen und Herren, daß dieser Gedanke im Roman auf eine ironische Stufe getreten ist, die er weder als östliche Weisheit noch als analytische Einsicht kennt. Aber die unwillkürliche und erst nachträglich entdeckte Obereinstimmung hat etwas Erregendes. Muß ich sie Beeinflussung nennen? Sie ist eher Sympathie, eine gewisse geistige Nähe, die der Psychoanalyse, wie billig, früher bewußt war, als mir, und aus der eben jene literarischen Aufmerksamkeiten hervorgingen, die ich ihr von früh an zu danken hatte. Die letzte davon war die Übersendung eines Sonderdrucks/ aus der Zeitschrift »Imago«, die Arbeit eines Wiener Gelehrten aus der Schule Freuds, betitelt »Zur Psychologie

älterer Biographik«, eine recht trockene Überschrift, in der sich die Merkwürdigkeiten kaum ankündigen, denen sie als Etikett dient. Der Verfasser zeigt da, wie die ältere, naive, von der Legende und vom Volkstümlichen her gespeiste und bestimmte Lebensbeschreibung, namentlich die Künstlerbiographie, feststehende, schematisch-typische Züge und Vorgänge, biographisches Formelgut sozusagen konventioneller Art in die Geschichte ihres Helden aufnimmt, gleichsam um sie sich dadurch legitimieren, sich als echt, als richtig ausweisen zu lassen als richtig im Sinne des »Wie es immer war« und »Wie es geschrieben steht«. Denn dem Menschen ist am Wiedererkennen gelegen; er möchte das Alte im Neuen wiederfinden und das Typische im Individuellen. Darauf beruht alle Traulichkeit des Lebens, welches als vollkommen neu, einmalig und individuell sich darstellend, ohne daß es die Möglichkeit böte, Altvertrautes darin wiederzufinden, nur erschrecken und verwirren könnte. Die Frage jener Schrift geht nun aber dahin, ob sich denn die Grenze zwischen dem, was Formelgut legendärer Biographik, und dem, was Lebenseigentum des Künstlers ist, zwischen dem Typischen und dem Individuellen also, scharf und unzweideutig ziehen lasse, eine Frage, verneint wie gestellt. Das Leben ist tatsächlich eine Mischung von formelhaften und individuellen Elementen, ein Ineinander, bei dem das Individuelle gleichsam nur über das Formelhaft-Unpersönliche hinausragt. Vieles Außerpersönliche, viel unbewußte Identifikation, viel Konventionell-Schematisches ist bestimmend für das Erleben nicht nur des Künstlers, sondern des Menschen überhaupt. »Viele von uns«, sagt der Verfasser, »leben auch heute einen biographischen Typus, das Schicksal eines Standes, einer Klasse, eines Berufes ... Die Freiheit in der Lebensgestaltung des Menschen ist offenbar eng mit jener Bindung zu verknüpfen, die wir als »gelebte Vita« bezeichnen.« Und pünktlich, zu meiner Freude nur, kaum auch zu meiner Überraschung, beginnt er, auf den Josephsroman zu exemplifizieren, dessen Grundmotiv geradezu diese Idee der gelebten »Vita« sei, das Leben als Nachfolge, als ein In-Spuren-Gehen, als Identifikation, wie besonders Josephs Lehrer Eliezer sie in humoristischer Feierlichkeit praktiziert: Denn durch Zeitaufhebung rücken in ihm sämtliche Eliezers der Vergangenheit zum gegenwärtigen Ich zusammen, so daß er von Eliezer, Abrahams ältestem Knecht, obgleich er realiter dieser bei weitem nicht ist, in der ersten Person spricht.

Ich muß zugeben: Die Gedankenverbindung ist außerordentlich legitim. Der Aufsatz bezeichnet haargenau den Punkt, wo das psychologische Interesse ins mythische Interesse übergeht. Er macht deutlich, daß das Typische auch schon das Mythische ist und daß man für gelebte »Vita« auch gelebter »Mythos« sagen kann. Der gelebte Mythos aber ist die epische Idee meines Romans, und ich sehe wohl, daß, seit ich als Erzähler den Schritt

vom Bürgerlich-Individuellen zum Mythisch-Typischen getan habe, mein heimliches Verhältnis zur analytischen Sphäre sozusagen in sein akutes Stadium getreten ist. Das mythische Interesse ist der Psychoanalyse genau so eingeboren, wie allem Dichtertum das psychologische Interesse eingeboren ist. Ihr Zurückdringen in die Kindheit der Einzelseele ist zugleich auch schon das Zurückdringen in die Kindheit des Menschen, ins Primitive und in die Mythik. Freud selbst hat bekannt, daß alle Naturwissenschaft, Medizin und Psychotherapie für ihn ein lebenslanger Um- und Rückweg gewesen sei zu der primären Leidenschaft seiner Jugend fürs Menschheitsgeschichtliche, für die Ursprünge von Religion und Sittlichkeit, diesem Interesse, das auf der Höhe seines Lebens in »Totem und Tabu« zu einem so großartigen Ausbruch kommt. In der Wortverbindung »Tiefenpsychologie« hat »Tiefe« auch zeitlichen Sinn: Die Urgründe der Menschenseele sind zugleich auch Urzeit, jene Brunnentiefe der Zeiten, wo der Mythos zu Hause ist und die Urnormen, Urformen des Lebens gründet. Denn Mythos ist Lebensgründung; er ist das zeitlose Schema, die fromme Formel, in die das Leben eingeht, indem es aus dem Unbewußten seine Züge reproduziert. Kein Zweifel, die Gewinnung der mythisch-typischen Anschauungsweise macht Epoche im Leben des Erzählers, sie bedeutet eine eigentümliche Erhöhung seiner künstlerischen Stimmung, eine neue Heiterkeit des Erkennens und Gestaltens, welche späten Lebensjahren vorbehalten zu sein pflegt; denn im Leben der Menschheit stellt das Mythische zwar eine frühe und primitive Stufe dar, im Leben des einzelnen aber eine späte und reife. Was damit gewonnen wird, ist der Blick für die höhere Wahrheit, die sich im Wirklichen darstellt, das lächelnde Wissen vom Ewigen, Immerseienden, Gültigen, vom Schema, in dem und nach dem das vermeintlich ganz Individuelle lebt, nicht ahnend in dem naiven Dünkel seiner Erst- und Einmaligkeit, wie sehr sein Leben Formel und Wiederholung, ein Wandeln in tief ausgetretenen Spuren ist. Der Charakter ist eine mythische Rolle, die in der Einfachheit illusionärer Einmaligkeit und Originalität gespielt wird, gleichsam nach eigenster Erfindung und auf eigenste Hand, dabei aber mit einer Würde und Sicherheit, die dem gerade obenauf gekommenen und im Lichte agierenden Spieler nicht seine vermeintliche Erst- und Einmaligkeit verleiht, sondern die er im Gegenteil aus dem tieferen Bewußtsein schöpft, etwas Gegründet-Rechtmäßiges wieder vorzustellen und sich, ob nun gut oder böse, edel oder widerwärtig, jedenfalls in seiner Art musterhaft zu benehmen. Tatsächlich wüßte er sich, wenn seine Realität im Einmalig-Gegenwärtigen läge, überhaupt nicht zu benehmen, wäre haltlos, ratlos, verlegen und verwirrt im Verhältnis zu sich selbst, wüßte nicht, mit welchem Fuße antreten und was für ein Gesicht machen. Seine Würde und Spielsicherheit aber liegt unbewußt gerade darin, daß etwas Zeitloses mit ihm

wieder am Lichte ist und Gegenwart wird; sie ist mythische Würde, welche auch dem elenden und nichtswürdigen Charakter noch zukommt, ist natürliche Würde, weil sie dem Unbewußten entstammt.

Dies ist der Blick, den der mythisch orientierte Erzähler auf die Erscheinungen richtet, und Sie sehen wohl: es ist ein ironisch überlegener Blick; denn die mythische Erkenntnis hat hier ihren Ort nur im Anschauenden, nicht auch im Angeschauten. Wie aber nun, wenn der mythische Aspekt sich subjektiviert, ins agierende Ich selber einging und darin wach wäre, so daß es mit freudigem oder düsterem Stolze sich seiner »Wiederkehr«, seiner Typik bewußt wäre, seine Rolle auf Erden zelebrierte und seine Würde ausschließlich in dem Wissen fände, das Gegründete im Fleisch wieder vorzustellen, es wieder zu verkörpern? Erst das, kann man sagen, wäre »gelebter Mythos«; und man glaube nicht, daß es etwas Neues und Unerprobtes ist: das Leben im Mythos, das Leben als weihevoller Wiederholung ist eine historische Lebensform, die Antike hat so gelebt. Ein Beispiel ist die Gestalt der ägyptischen Kleopatra, die ganz und gar eine Ishtar-Astarte-Gestalt, Aphrodite in Person ist, wie denn Bachofen in seiner Charakteristik des bacchischen Kultes, der dionysischen Kultur in der Königin das vollendete Bild einer dionysischen Stimula sieht, die, nach Plutarch, weit mehr noch durch erotische Geisteskultur als durch körperliche Reize das zu Aphrodites irdischer Verkörperung entwickelte Weib repräsentiert habe. Dieses ihr Aphroditentum, ihre Rolle als Hathor-Isis ist aber nicht nur etwas Kritisch-Objektives, das erst von Plutarch und Bachofen über sie ausgesprochen worden wäre, sondern es war der Inhalt ihrer subjektiven Existenz, sie lebte in dieser Rolle. Ihre Todesart deutet darauf hin: Sie soll sich ja getötet haben, indem sie sich eine Giftnatter an den Busen legte. Die Schlange aber war das Tier der Ishtar, der ägyptischen Isis, die auch wohl in einem schuppigen Schlangenkleid dargestellt wird, und man kennt eine Statuette der Ishtar, wie sie eine Schlange am Busen hält. War also Kleopatras Todesart diejenige der Legende, so wäre sie eine Demonstration ihres mythischen Ichgefühls gewesen. Trug sie nicht auch den Kopfputz der Isis, die Geierhaube, und schmückte sie sich nicht mit den Insignien der Hathor, den Kuhhörnern mit der Sonnenscheibe dazwischen? Es war eine bedeutende Anspielung, daß sie ihre Antonius-Kinder Helios und Selene nannte. Kein Zweifel, sie war eine bedeutende Frau im antiken Sinn »bedeutend«, die wußte, wer sie war und in welchen Fußstapfen sie ging!

Das antike Ich und sein Bewußtsein von sich war ein anderes als das unsere, weniger ausschließlich, weniger scharf umgrenzt. Es stand gleichsam nach hinten offen und nahm vom Gewesenen vieles mit auf, was es gegenwärtig wiederholte, und was mit ihm wieder »da« war. Der spanische

Kulturphilosoph Ortega y Gasset drückt das so aus, daß der antike Mensch, ehe er etwas tue, einen Schritt zurücktrete, gleich dem Torero, der zum Todesstoß aushole. Er suche in der Vergangenheit ein Vorbild, in das er wie in eine Taucherglocke schlüpfe, um sich so, zugleich geschützt und entstellt, in das gegenwärtige Problem hineinzustürzen. Darum sei sein Leben in gewisser Weise ein Beleben, ein archaisierendes Verhalten. Aber eben dies Leben als Beleben, Wiederbeleben ist das Leben im Mythos. Alexander ging in den Spuren des Miltiades, und von Caesar waren seine antiken Biographen mit Recht oder Unrecht überzeugt, er wolle den Alexander nachahmen. Dies »Nachahmen« aber ist weit mehr, als heut in dem Worte liegt; es ist die mythische Identifikation, die der Antike besonders vertraut war, aber weit in die neue Zeit hineinspielt und seelisch jederzeit möglich bleibt. Das antike Gepräge der Gestalt Napoleons ist oft betont worden. Er bedauerte, daß die moderne Bewußtseinslage ihm nicht gestatte, sich für den Sohn Jupiter-Amons auszugeben, wie Alexander. Aber daß er sich, zur Zeit seines orientalischen Unternehmens, wenigstens mit Alexander mythisch verwechselt hat, braucht man nicht zu bezweifeln, und später, als er sich fürs Abendland entschieden hatte, erklärte er: »Ich bin Karl der Große.« Wohl gemerkt – nicht etwa: »Ich erinnere an ihn«; nicht: »Meine Stellung ist der seinen ähnlich«. Auch nicht: »Ich bin wie er«; sondern einfach: »Ich bin's«. Das ist die Formel des Mythos.

Das Leben, jedenfalls das bedeutende Leben, war also in antiken Zeiten die Wiederherstellung des Mythos in Fleisch und Blut; es bezog und berief sich auf ihn; durch ihn erst, durch die Bezugnahme aufs Vergangene wies es sich als echtes und bedeutendes Leben aus. Der Mythos ist die Legitimation des Lebens; erst durch ihn und in ihm findet es sein Selbstbewußtsein, seine Rechtfertigung und Weihe. Bis in den Tod führte Kleopatra ihre aphroditische Charakterrolle weihevoll durch, und kann man bedeutender, kann man würdiger leben und sterben, als indem man den Mythos zelebriert? Denken Sie doch auch an Jesus und an sein Leben, das ein Leben war, damit erfüllt werde, was »geschrieben steht«. Es ist nicht leicht, bei dem Erfüllungscharakter von Jesu Leben zwischen den Stilisierungen der Evangelisten und seinem Eigenbewußtsein zu unterscheiden; aber sein Kreuzeswort um die neunte Stunde, dies »Eli, Eli, lama asabthani?« war ja, gegen den Anschein, durchaus kein Ausbruch der Verzweiflung und Enttäuschung, sondern im Gegenteil ein solcher höchsten messianischen Selbstgefühls. Denn dieses Wort ist nicht »originell«, kein spontaner Schrei. Es bildet den Anfang des 22. Psalms, der vom Anfang bis zum Ende Verkündigung des Messias ist. Jesus zitierte, und das Zitat bedeutete: »Ja, ich bin's!« So zitierte auch Kleopatra, wenn sie, um zu sterben, die Schlange an ihren Busen nahm, und wieder bedeutete das Zitat: »Ich bin's!«

Sehen Sie mir, meine Damen und Herren, das Wort »zelebrieren« nach, das ich in diesem Zusammenhang brauchte. Es ist entschuldbar und selbst geboten. Das zitathafte Leben, das Leben im Mythos, ist eine Art von Zelebration; insofern es Vergegenwärtigung ist, wird es zur feierlichen Handlung, zum Vollzuge eines Vorgeschiedenen durch einen Zelebranten, zum Begängnis, zum Feste. Ist nicht der Sinn des Festes Wiederkehr als Vergegenwärtigung? Jede Weihnacht wieder wird das welterrettende Wiegenkind zur Erde geboren, das bestimmt ist, zu leiden, zu sterben und aufzufahren: Das Fest ist die Aufhebung der Zeit, ein Vorgang, eine feierliche Handlung, die sich abspielt nach geprägtem Urbild; was darin geschieht, geschieht nicht zum ersten Male, sondern zeremoniellerweise und nach dem Muster; es gewinnt Gegenwart und kehrt wieder, wie eben Feste wiederkehren in der Zeit und wie ihre Phasen und Stunden einander folgen in der Zeit nach dem Urgeschehen. Im Altertum war jedes Fest wesentlich eine theatralische Angelegenheit, ein Maskenspiel, die von Priestern vollzogene szenische Darstellung von Göttergeschichten, zum Beispiel der Lebens- und Leidensgeschichte des Osiris. Das christliche Mittelalter hatte dafür das Mysterienspiel mit Himmel, Erde und greulichem Höllenrachen, wie es noch in Goethes »Faust« wiederkehrt; es hatte die Fastnachtfarce, den populären Mimus. Es gibt eine mythische Kunstopik auf das Leben, unter der dieses als farcenhafte Spiel, als theatralischer Vollzug von etwas festlich Vorgeschiedenem, als Kasperliade erscheint, worin mythische Charaktermarionetten eine oft dagewesene, feststehende und spaßhaft wieder Gegenwart werdende »Handlung« abhaspeln und vollziehen. Und es fehlt nur, daß diese Optik in die Subjektivität der handelnden Personagen selbst eingeht, in ihnen selbst als Spielbewußtsein, festlich-mythisches Bewußtsein vorgestellt wird, damit eine Epik gezeitigt werde, wie sie sich in den »Geschichten Jaakobs« wunderbarlich genug ergibt, besonders in dem Kapitel »Der große Jokus«, worin zwischen Personen, die alle wohl wissen, was sie sind und in welchen Spuren sie gehen, zwischen Isaak, Esau und Jaakob, die bitter-komische Geschichte, wie Esau, der Bote, der genasführte Teufel, geprellt wird um seines Vaters Segen zum Gaudium des Hofvolks als mythische Festfarce jokos und tragisch sich abspielt. Und ist nicht vor allem der Held dieses Romans ein solcher Zelebrant des Lebens: Joseph selbst, der mit einer anmutigen Art von religiöser Hochstapelei den Tammuz-Osiris-Mythos in seiner Person vergegenwärtigt, sich das Leben des Zerrissenen, Begrabenen und Auferstehenden »geschehen läßt« und sein festliches Spiel treibt mit dem, was gemeinhin nur aus der Tiefe heimlich das Leben bestimmt und formt: dem Unbewußten? Das Geheimnis des Metaphysikers und des Psychologen, daß die Geberin alles Gegebenen die Seele ist, dies Geheimnis wird leicht, spiel-

haft, künstlerisch, heiter, ja spiegelfechterisch und eulenspiegelhaft in Joseph; es offenbart in ihm seine infantile Natur... Und dieses Wort läßt uns zu unserer Beruhigung gewahr werden, wie wenig wir uns bei scheinbar so großen Ausbeugungen von unserem Gegenstande, dem Gegenstande unserer festlichen Huldigung entfernt wie wenig wir aufgehört haben, zu seinen Ehren zu reden.

Infantilismus, auf deutsch: rückständige Kinderei welche eine Rolle spielt dies echt psycho-analytische Element im Leben von uns allen, einen wie starken Anteil hat es an der Lebensgestaltung der Menschen, und zwar gerade und vornehmlich in der Form der mythischen Identifikation, des Nachlebens, des In-Spu-ren-Gehens! Die Vaterbindung, Vaternachahmung, das Vaterspiel und seine Übertragungen auf Vaterersatzbilder höherer und geistiger Art wie bestimmend, wie prägend und bildend wirken diese Infantilismen auf das individuelle Leben ein! Ich sage: »bildend«; denn die lustigste, freudigste Bestimmung dessen, was man Bildung nennt, ist mir allen Ernstes diese Formung und Prägung durch das Bewunderte und Geliebte, durch die kindliche Identifikation mit einem aus innerster Sympathie gewählten Vaterbilde. Der Künstler zumal, dieser eigentlich verspielte und leidenschaftlich kindische Mensch, weiß ein Lied zu singen von den geheimen und doch auch offenen Einflüssen solcher infantilen Nachahmung auf seine Biographie, seine produktive Lebensführung, welche oft nichts anderes ist als die Neubelebung der Heroenvita unter sehr anderen zeitlichen und persönlichen Bedingungen und mit sehr anderen, sagen wir: kindlichen Mitteln. So kann die imitatio Goethes mit ihren Erinnerungen an die Werther-, die Meister-Stufe und an die Altersphase von Faust und Diwan noch heute aus dem Unbewußten ein Schriftstellerleben führen und mythisch bestimmen, ich sage: aus dem Unbewußten, obgleich im Künstler das Unbewußte jeden Augenblick ins lächelnd Bewußte und kindlich-tief Aufmerksame hinüberspielt.

Der Joseph des Romans ist ein Künstler insofern er spielt, nämlich mit seiner imitatio Gottes auf dem Unbewußten spielt, und ich weiß nicht, welches Gefühl von Zukunftsahnung, Zukunftsfreude mich ergreift, wenn ich dieser Erheiterung des Unbewußten zum Spiel, dieser seiner Fruchtbarmachung für eine feierliche Lebensproduktion, dieser erzählerischen Begegnung von Psychologie und Mythos nachhänge, die zugleich eine festliche Begegnung von Dichtung und Psychoanalyse ist. »Zukunft« ich habe das Wort in den Titel meines Vertrages aufgenommen, einfach, weil der Begriff der Zukunft derjenige ist, den ich am liebsten und unwillkürlichsten mit dem Namen Freuds verbinde. Aber während ich zu Ihnen sprach, mußte ich mich fragen, ob ich mich nicht mit meiner Ankündigung einer Irreführung schuldig gemacht: »Freud und der Mythos«, das wäre nach dem, was ich bis

jetzt zum Schluß gesagt, etwa der richtige Titel gewesen. Und dennoch hängt mein Gefühl an der Verbindung von Name und Wort und möchte einen Zusammenhang dieser Formel wahrhaben mit dem, was ich sagte. Ja, so wahr ich mich zu glauben erühne, daß in dem Spiel der Psychologie auf dem Mythos, worin jener der Freudschen Welt befreundete Roman sich übt, Keime und Elemente eines neuen Menschheitsgefühls, einer kommenden Humanität beschlossen liegen, so vollkommen bin ich überzeugt, daß man in Freuds Lebenswerk einmal einen der wichtigsten Bausteine erkennen wird, die beigetragen worden sind zu einer heute auf vielfache Weise sich bildenden neuen Anthropologie und damit zum Fundament der Zukunft, dem Hause einer klügeren und freieren Menschheit. Dieser ärztliche Psycholog wird geehrt werden, so glaube ich, als Wegbereiter eines künftigen Humanismus, den wir ahnen, und der durch vieles hindurchgegangen sein wird, von dem frühere Humanismen nichts wußten, eines Humanismus, der zu den Mächten der Unterwelt, des Unbewußten, des »Es« in einem keckeren, freieren und heiteren, einem kunstreicheren Verhältnis stehen wird, als es einem in neurotischer Angst und zugehörigem Haß sich mühenden Menschentum von heute vergönnt ist. Freud hat zwar gemeint, die Zukunft werde wahrscheinlich urteilen, daß die Bedeutung der Psychoanalyse als Wissenschaft des Unbewußten ihren Wert als Heilmethode weit übertreffe. Aber auch als Wissenschaft des Unbewußten ist sie Heilmethode, überindividuelle Heilmethode, Heilmethode großen Stils. Nehmen Sie es als Dichterutopie, aber alles in allem ist der Gedanke nicht unsinnig, daß die Auflösung der großen Angst und des großen Hasses, ihre Überwindung durch Herstellung eines ironisch-künstlerischen und dabei nicht notwendigerweise unfrohen Verhältnisses zum Unbewußten einst als der menschheitliche Heileffekt dieser Wissenschaft angesprochen werden könnte.

Die analytische Einsicht ist weltverändernd; ein heiterer Argwohn ist mit ihr in die Welt gesetzt, ein entlarvender Verdacht die Verstecktheiten und Machenschaften der Seele betreffend, welcher, einmal geweckt, nie wieder daraus verschwinden kann. Er infiltriert das Leben, untergräbt seine rohe Naivität, nimmt ihm das Pathos der Unwissenheit, betreibt seine Entpathe-tisierung, indem er zum Geschmack am »understatement« erzieht, wie die Engländer sagen, zum lieber untertreibenden als übertreibenden Ausdruck, zur Kultur des mittleren, unaufgeblasenen Wortes, das seine Kraft im Mäßigen sucht ... Bescheidenheit vergessen wir nicht, daß sie von Bescheid wissen kommt, daß ursprünglich das Wort diesen Sinn führte und erst über ihn den zweiten von modestia, moderatio angenommen hat. Bescheidenheit aus Bescheid wissen nehmen wir an, daß das die Grundstimmung der heiter ernücherten Friedenswelt sein wird, die mit herbeizuführen die Wissenschaft vom Unbewußten berufen sein mag.

Die Mischung, die in ihr das Pionierhafte mit dem Ärztlichen eingeht, rechtfertigt solche Hoffnungen. Freud hat seine Traumlehre einmal ein Stück »wissenschaftlichen Neulandes« genannt, dem Volksglauben und der Mystik »abgewonnen«. In diesem »abgewonnen« liegt der kolonisatorische Geist und Sinn seines Forschertums. »Wo Es war, soll Ich werden«, sagt er epigrammatisch. Und selber nennt er die psychoanalytische Arbeit ein Kulturwerk, vergleichbar der Trockenlegung der Zuidersee. So fließen uns zum Schluß die Züge des ehrwürdigen Mannes, den wir feiern, hinüber in die des greisen Faust, den es drängt, »das herrische Meer vom Ufer auszuschließen, der feuchten Breite Grenze zu verengen«.

»Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.«

Es ist das Volk einer angst- und haßbefreiten, zum Frieden gereifte» Zukunft.

Aus: Almanach der Psychoanalyse 1937, S. 22-53.

Robert Wälder

Die Bedeutung des Werkes Sigm. Freuds für die Sozial- und Rechtswissenschaften

Zu Sigm. Freuds 80. Geburtstag, 6. Mai 1936

Sigmund Freud ist der Begründer der Psychoanalyse. Seine Beiträge zu diesem Wissensgebiet liegen in bisher zwölf Bänden Gesammelter Schriften vor¹). Wir wollen in folgendem mit einigen Bemerkungen über das Wesen der Psychoanalyse beginnen, um sodann ihre möglichen Anwendungen in Sozialwissenschaften und Rechtswissenschaften zu skizzieren.

I. Vom Wesen der Psychoanalyse

Die Psychoanalyse wurde ursprünglich als ein Verfahren zur Behandlung hysterisch Erkrankter entdeckt. Sehr bald verstand man unter dem Wort zweierlei: die Methode und die mit ihr gewonnenen Resultate; unter der Methode verstand man sowohl eine Untersuchungsmethode als auch ein Heilverfahren. Es liegt im Wesen der Psychoanalyse, daß diese beiden Dinge, Untersuchungsverfahren und Heilverfahren, weitgehend zusammenfallen.

Von diesem ihrem Ausgangspunkt aus, der Behandlung von Hysterien, ist die Psychoanalyse zu einem System der normalen und pathologischen Psychologie überhaupt geworden. Es wäre gewiß auch denkbar, daß sie bei der Beschäftigung mit normal-psychologischen Problemen gefunden worden wäre. Es gilt hier etwas ähnliches wie für die Entdeckung der Elektrizität durch die Froschschenkelexperimente Galvanis; für die Elektrizitätslehre ist es nicht wesentlich, daß sie im Verlauf biologischer Versuche geboren wurde.

Die Methode. Die Psychoanalyse verfolgt in der Untersuchung des menschlichen Seelenlebens eine bestimmte Methode. Diese Methode klingt einfach und beinahe selbstverständlich. Es wird mit der Versuchsperson, wie man in der Sprache der Experimentalpsychologie sagen würde, oder mit dem Analysanden, wie man in der Psychoanalyse zu sagen pflegt, ein Übereinkommen geschlossen: er wird darauf verpflichtet, während der Analyse, der in der Regel eine Stunde täglich gewidmet wird, den ganzen Inhalt seines Erlebnisstromes auszusprechen, gleichsam laut zu denken. Er verpflichtet sich damit zur Befolgung einer Regel, alles, was in ihm vorgeht, Gedanken und Einfälle, Impulse und Affekte, unterschiedslos in der Form auszusprechen, wie es ihm einfällt, d. h. alle bewußten Auswahlprinzipien des Denkens (z. B. Zugehörigkeit zu einem bestimmten Thema, ästhetische oder ethische Prinzipien, Relevanzkriterien aller Art) auszuschalten. Dem Impuls zur Unterdrückung eines Gedankens soll der Analysand dementsprechend nicht nach-

geben, diesen Impuls aber, als einen seelischen Vorgang wie jeden anderen, aussprechen. In der Analysestunde soll so das Ganze des Erlebnisstromes ausgebreitet werden und dann mit Hilfe des Analytikers untersucht werden. Dazu gehören selbstverständlich auch die Erzählungen über gegenwärtiges und vergangenes Leben. Somit unterscheidet sich die Psychoanalyse schon in ihrem Ansatz sehr wesentlich von anderen Methoden der Psychologie. Auch bei anderen psychologischen Methoden werden Versuchspersonen aufgefordert, Erlebnisse zu Protokoll zu geben, allein es handelt sich stets um Ausschnitte aus dem Erlebnis, die von der Versuchsperson selbst unter gewissen, ihr mitgeteilten oder von selbst wirkenden Ziel Vorstellungen ausgewählt werden. Der Analytiker dagegen ist bestrebt, die Gesamtheit der seelischen Vorgänge kennenzulernen. Es ist selbstverständlich, daß er dem Benehmen des Analysanden, soweit er es entweder direkt beobachten kann oder aus den Mitteilungen des Analysanden erfährt, die gleiche Aufmerksamkeit widmet. Dieses Verfahren scheint schon durch die wissenschaftliche Exaktheit gerechtfertigt und geboten; solange man nur einen Ausschnitt des seelischen Lebens kennenlernt, vermag man nicht zu entscheiden, wieviel Relevantes dabei draußen bleibt. Die Grundforderung der Analyse ist daher einfach ein Gebot wissenschaftlicher Vollständigkeit.

Dabei erweist sich sehr bald, daß sich der Analysand zwar, unter Einsicht der Notwendigkeit, auf diese Regel verpflichtet hat, aber doch nur sehr angenähert nach ihr handelt. Das ganz bewußte Verschweigen von manchen Dingen kommt im Anfang der Analyse vor, aber auch später zeigt es sich, daß die Befolgung der sogenannten »psychoanalytischen Grundregel« gleichsam nur eine unendliche Idee ist und daß in praxi immer wieder Gedanken übersprungen, als unwichtig nicht ausgesprochen werden, daß gewisse Dinge, die den Analysanden sehr beschäftigen, ihm gerade in der Analysenstunde nicht einfallen, u. dgl. m. Es ist nun Aufgabe des Analytikers, gleichsam zu erraten, an welchen Stellen die Regel der Analyse nicht befolgt ist, um die Kräfte zu verstehen, die hier dem Vorsatz des Analysanden entgegenwirken. Durch den Versuch, jeweils diese Gegenkräfte zu erfassen, sich über ihre Motive klar zu werden, schreitet die Analyse allmählich vorwärts und begegnet dabei sehr bald den Konflikten des Menschen und den Lösungsversuchen, die er sich in diesen Konflikten aufgebaut hat. Das Unbewußte. Der wichtigste Grundgedanke der Psychoanalyse ist dabei der, daß gleichsam nur ein Teil der seelischen Vorgänge normalerweise ins Bewußtsein ragt, daß ein großer Teil unbewußt abläuft und daß die bewußten Vorgänge jeweils Fragmente, oder richtiger gesagt, Ellipsen mit ausgefallenen Zwischengliedern sind. Es gilt, den vollständigen Gedankengang herzustellen, der zu einem System von Tendenzen und Gegentendenzen, von innerer Rede und Gegenrede führt.

Das Modell der psychischen Persönlichkeit. Aus außerordentlich zahlreichen Einzeluntersuchungen hat sich dabei ein Modell der seelischen Vorgänge ergeben, gleichsam ein Rahmen, in den dann die zahlreichen Einzelvorgänge eingetragen werden können. Die Psychoanalyse hat zu einem dreiteiligen Modell des menschlichen Verhaltens geführt. Wir unterscheiden drei Systeme oder Schichten der menschlichen Persönlichkeit, die als Es, Ich und Über-Ich bezeichnet werden.

Wir verstehen unter dem Es das menschliche Triebleben. Trieb wird von Freud definiert als ein »Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somalischem, ... als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen zufolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen auferlegt ist.«² Mit den Trieben taucht der Mensch gleichsam ins Biologische ein.

Das Ich bezeichnet die zentrale Steuerung des Organismus. Es ist sozusagen das Zentrum der Persönlichkeit, das, was wir eigentlich meinen, wenn wir »ich« sagen. Es ist jener Teil der Persönlichkeit, der Kontakt mit der Außenwelt hat und die Funktion der Realitätsprüfung entwickelt (der Prüfung, ob etwas real ist oder nicht). Dem Ich kommt weiters die Funktion der »Antizipation« des Zukünftigen zu: die Folgen einer jetzigen Handlungsweise in der Zukunft werden in schwächeren Dosen antizipiert und beeinflussen damit mein jetziges Handeln. Auf diese Weise wird das für die Triebe geltende Lustprinzip zum Realitätsprinzip modifiziert³. Zu dieser Antizipation gehört die Angst, die in der Gefahr auftritt, als Vorwegnahme der zu gewärtigenden Katastrophe in minimaler Dosis; hiedurch wird eine biologische Funktion erfüllt, da das Handeln des Menschen durch diese Antizipation so modifiziert wird, daß er das Eintreten der Katastrophe zu vermeiden vermag. Die Angst wirkt somit nach Art einer Impfung, in der auch eine abgeschwächte Dosis der Krankheit gegen die Krankheit immunisieren soll. Durchaus ähnlich ist auch der Vorgang beim Denken, das von Freud als eine Art von Probehandeln mit mikroskopisch kleinen Dosen beschrieben wird; »ähnlich wie die Verschiebung kleiner Figuren auf der Landkarte, ehe der Feldherr seine Truppenmassen in Bewegung setzt«.⁴

Außer dem Kontakt mit der Realität und der Funktion der Antizipation kommt dem Ich die Funktion der Verarbeitung zu, alles, was Methode ist. Wir werden später darauf zurückkommen.

Die dritte Instanz ist schließlich das Über-Ich. Es umfaßt die inneren Normen des Menschen. Allgemein gesprochen, handelt es sich um eine Art Stufenbildung im Ich, um eine Stelle, in der der Mensch sich selbst zum Gegenstand nimmt: kritisch-strafend (etwa im Gewissen) oder tröstend (wie etwa beim wahrhaften Humoristen) oder emotionell-neutral (in der Selbstbeobachtung, in der Ausschaltung des eigenen Standortes; hierher gehört,

was die Philosophen transcendentales ego nennen). Somit fließt das Über-Ich zusammen mit dem, was die philosophische Anthropologie als Wesen des Menschen gegenüber dem Tierreich abgrenzt.

Das Ich des Menschen steht nun jeweils vor einer Anzahl von Aufgaben. Einerseits werden ihm Aufgaben von den Trieben gestellt, die Befriedigung erheischen. Sodann trägt die Realität in jedem Augenblick Anforderungen an den Menschen heran. Ebenso meldet sich das Über-Ich mit seinen Anforderungen, die für das Ich gleichfalls den Charakter der Aufgabe haben. Schließlich, viertens, stellt das Ich sich selbst Aufgaben; es ist nicht bloß der Diener dieser Nicht-Ich-Instanzen (Es, Über-Ich, Außenwelt), sondern stellt sich selbst die Aufgabe, diese Welten allmählich in seine Gewalt zu bekommen, von sich aus zu steuern.

Diese Aufgaben sind in sich widersprechend. Es scheint nun ein Gesetz zu sein, daß das menschliche Ich bestrebt ist, in jedem Augenblick einen Lösungsversuch zu finden, der mehr oder weniger, schlecht oder recht, diesen vielfältigen Aufgaben gerecht wird. In idealer Weise ist das natürlich unmöglich; es werden stets in einem Akt einige Aufgaben besser gelöst sein als andere. Dies scheint die Grundlage für die Unrast des menschlichen Daseins zu sein, für ein Stück Leiden also, aber auch ein Motor für das ewige menschliche Streben.

In dieser seiner Tätigkeit, Lösungen für die vielfältigen und widerspruchsvollen Aufgaben zu finden, entwickelt nun das Ich eine große Zahl von Lösungsversuchen oder Lösungsmethoden. Wir schließen damit an den zuvor fallen gelassenen Gedanken an, daß alles, was Verarbeitung oder Methode im Seelenleben ist, zum Ich gehört.

Das Ich macht nun einen ungeheuren Entwicklungsweg durch, und zwar mit jeder seiner Funktionen. Der Kontakt mit der Außenwelt entwickelt sich von den ersten Tagen immer weiter und geht durch Phasen mythischen und magischen Denkens zu dem Maße von Realbeziehung, das schließlich erreicht wird. Die Antizipation des Künftigen entwickelt sich, das gereifte Ich spannt immer weitere Bogen in die Zukunft hinein. Die Verarbeitungsmethoden schließlich machen eine Entwicklung durch von den primitiven Methoden des unreifen Ichs zu den aufgabeadäquaten des gereiften⁵ Ichs. Zu den primitiven Lösungsmethoden des unreifen Ichs gehören verschiedene Verhaltensweisen; eines der einfachsten Beispiele ist das Verhalten gegenüber der Gefahr. Es wäre ein Verfahren des zur vollen Reife gelangten Ichs, die Gefahr in ihrem richtigen Ausmaß einzuschätzen, sie weder zu überschätzen noch zu unterschätzen und die zweckmäßigen Mittel anzuwenden, um ihr zu begegnen. Diesen Zustand der Reifung scheinen nicht allzu viele Menschen zu erreichen; die Reaktion des primitiven Ichs, wie sie jedenfalls

in der Kindheit vorherrschend ist, ist nicht so. Die Gefahr wird entweder grotesk überschätzt und es werden übertriebene Maßnahmen zu ihrer Vermeidung getroffen oder die Gefahr wird verleugnet oder die Mittel, die zu ihrer Vermeidung gewählt werden, sind inadäquat. Hierher gehören alle magischen Mittel, sich vor der Gefahr zu schützen; gehören die Einschränkungen menschlicher Möglichkeiten, die in der Regel der Kaufpreis sind für die Anpassung an die Realität, die die Erziehung dem Kind gegenüber vertritt. Der Reichtum dieser primitiven Methoden ist geradezu ungeheuer.

Wir haben also im Ich die primitiven Verfahrensweisen und Lösungsmethoden des primitiven Ichs und die sachadäquaten des gereiften Ichs zu unterscheiden. Der Terminus »reifes Ich« enthält an und für sich noch keine Wertung. Er entspricht nur dem Sachverhalt, daß in der Entwicklung des Individuums das Ich in der Kindheit gewisse Stufen, z. B. der Magie, durchläuft und daß diese Reaktionen mit der Erreichung des Erwachsenenalters zum großen Teil abgebaut und insoweit durch andere ersetzt werden. Es steht natürlich frei, die kindlichen Strukturen höher und die Reife als Verfall zu werten. Freilich steht eine solche Wertung in Widerspruch zu der Wertung »Leben soll sein«, da, wie sich leicht zeigen läßt, eine Gesellschaft, in der sich alle Menschen nur auf Grund der primitiven Methoden des Ichs verhalten, unrettbar zugrundegehen müßte. Im übrigen darf man wünschen, daß eine solche Weltanschauung auf terminologische Tarnung verzichte und konsequent Erwachsensein mit negativem Wertakzent versee. Es gibt nun verschiedene Motivationen des menschlichen Handelns, je nachdem, welche Aufgaben von den Trieben, von der Außenwelt, vom Über-Ich und vom Ich her gestellt sind, je nach den Lösungsmethoden und je nachdem, wieweit diese einzelnen Aufgaben in jedem Akt gelöst werden, sonach je nach Inhalt und Struktur von Es, Ich und Über-Ich und nach dem relativen Anteil, den diese Instanzen an dem psychischen Akt nehmen.

Je nachdem, wieweit in einem Lösungsversuch in der vielfältigen Aufgabesituation die vierte Aufgabe, die das Ich sich selbst stellt, gelöst erscheint, sprechen wir von Stärke oder Schwäche des Ichs im seelischen Haushalt.

All das ist freilich nur ein Rahmen. Hier setzt nun die Einzelforschung an: das Studium der Triebe, ihre Ziele und Objekte und ihrer Intensität bei jedem Menschen, ihrer Entwicklung und Schicksale, die besondere Art des Über-Ichs, seine Inhalte, seine Strenge, den Grad seiner Festigkeit, oder Abhängigkeit von Objekten der Außenwelt, seine Bestechlichkeit oder Unbestechlichkeit, die Lösungsmethoden des Ichs, die Stärke oder Schwäche des Ichs gegenüber den anderen Instanzen usw. Alle diese Elemente weisen je nach Konstitution und Umwelteinflüssen eine kaum übersehbare Mannigfaltigkeit auf.

Die Psychoanalyse zerfällt in zwei Hauptgebiete: in die Triebpsychologie, die sich mit der Natur der menschlichen Triebe und mit ihrer Entwicklung im Lauf des Lebens befaßt, und in die Ichpsychologie, die das Ich und das Über-Ich erforscht.

Es ist dabei, wesentlich, daß es die Psychoanalyse niemals mit dem isolierten Individuum zu tun hat. In der vorfreudischen Psychologie wurde im Grunde immer die Abstraktion des isolierten Individuums studiert; sei es die frei, schwebende Intelligenz oder das frei schwebende Netzwerk des Geistes wie in der alten Schulpsychologie; seien es Affekte, die im Laboratorium künstlich erzeugt werden, mit geringem Bezug zu dem, was die Person eigentlich berührt, wie in der neueren Affektpsychologie; sei es das einsam meditative Individuum wie bei Kierkegaard. Die Psychoanalyse hat es hingegen stets mit dem Menschen in allen seinen sozialen Bezügen zu tun; es sei nur als Beispiel auf die Wichtigkeit der Familiensituation des Kindes für die Ausbildung von Verhaltensstrukturen hingewiesen.

Wertprobleme. Wie aus dieser Skizze zu entnehmen ist, befaßt sich die Psychoanalyse sonach nur mit den Tatsachen des Seelenlebens; sie nimmt, als solche, nicht wertend zu ihnen Stellung. Die Psychoanalyse ist bestrebt, dem Postulat der Ideologiefreiheit in ihrer Wissenschaft Genüge zu leisten. Ein Stück der Gegnerschaft, die sie gefunden hat, ist darauf zurückzuführen, daß manche psychoanalytische Erkenntnisse gewisse Ideologien zu bedrohen schienen; teils darum, weil diese Ideologien selbst eine Aussage über Tatsächliches enthalten, teils weil sie eine Erkenntnis gewisser Tatsachen unerwünscht erscheinen lassen, teils schließlich, weil man, in Mißverständnis der wissenschaftlichen Intentionen der Psychoanalyse, vermutete, die Psychoanalyse wolle ein Sein für ein Sollen setzen und ihre wissenschaftlichen Sätze würden entweder an und für sich oder unter einseitiger und ausschließlicher Berufung auf hygienische Zielsetzungen als Weltanschauung auftreten wollen. Der Psychoanalytiker freilich, der den Kranken behandelt, steht dabei unter der Norm einer Berufsethik, doch ist diese Norm nicht der Psychoanalyse entnommen. Freilich scheint eine gewisse Weltanschauung der praktischen Ausübung der Psychoanalyse besonders nahe zu liegen: es ist die, die Freud in dem klassischen Satz formuliert hat: »Wo Es war, soll Ich werden.«⁶ Es ist die Zielsetzung der Stärke des Ichs innerhalb der psychischen Systeme, die Vorstellung, der Mensch solle mehr leben als gelebt werden und die Notwendigkeiten aus freiem Entschluß auf sich nehmen, d. h. das Handeln solle wesentlich vom reifen Ich her gesteuert sein und weniger von den Nicht-Ich-Instanzen oder den Schichten des primitiven Ichs.⁷

II. Die Bedeutung der Psychoanalyse für die soziologischen Wissenschaften

Freud vertritt den Standpunkt, daß die Soziologie angewandte Psychologie sei. Er sagt darüber: »Auch die Soziologie, die vom Verhalten der Menschen in der Gesellschaft handelt, kann nichts anderes sein als angewandte Psychologie. Streng genommen, gibt es nur zwei Wissenschaften, Psychologie, reine und angewandte, und Naturkunde«.⁸

Freuds sozialwissenschaftliche Schriften. Freud hat sich mit sozialwissenschaftlichen Fragen zuerst im Jahr 1912 ausführlich auseinandergesetzt⁹, und zwar mit ethnologischen und urgeschichtlichen Problemen. »Totem und Tabu« enthält zwei Theorien, eine Theorie der Tabuvorschriften ein der Psychoanalyse zugängliches Material, die Zwangsneurose, weist gleichsam private Tabus auf und einen Erklärungsversuch des Totemismus, eine urgeschichtliche Hypothese. Während des Krieges erschien ein Beitrag, der den Problemen des Sterbens und Tötens gewidmet war¹⁰, mit vielen Ausblicken auf Kulturprobleme. Das Jahr 1921 brachte das Werk über Massenpsychologie.¹¹ Die Kulturprobleme traten nunmehr in Freuds Schaffen immer wieder in den Vordergrund. Eine Schrift befaßt sich mit den psychologischen Grundlagen des religiösen Glaubens¹². Eine spätere Schrift erörtert das Problem der kulturellen Schicksale des menschlichen Aggressionstriebes und den wachsenden inneren Druck, der eine Folge der kulturellen Abspernung seiner Befriedigungsmöglichkeiten nach außen ist¹³. Schließlich hat Freud auch zum Problem der Psychologie von Krieg und Frieden in einem Briefwechsel mit Albert Einstein Stellung genommen, der über Veranlassung des Institut International de Cooperation Intellectuelle zustande gekommen ist¹⁴.

Die Psychologie in der Soziologie. Die Frage des Verhältnisses von Soziologie und Psychologie kann im Rahmen dieser Arbeit nicht in voller Ausführlichkeit erörtert werden; wir müssen uns auf einige Hinweise beschränken. Die Psychoanalyse ist eine empirische Wissenschaft vom menschlichen Verhalten; die Soziologie hat es in ultima analyst mit diesem Verhalten zu tun¹⁵. Das ist Grundlage für die Forderung Freuds, die Soziologie auf diese Psychologie zu begründen. Das steht in Widerspruch zu den meisten landläufigen Abgrenzungen der Wissenschaftsgebiete, die der Psychologie allenfalls einen gewissen Einfluß auf die Behandlung soziologischer Fragestellungen einräumen wollen, im übrigen aber am autonomen Charakter der soziologischen Wissenschaft gegenüber der Psychologie festhalten. Man weist darauf hin, daß man es in der Soziologie durchgängig mit Gruppen und nicht mit Individuen zu tun hat. Die scharfe Scheidung zwischen der Wissen-

schaft von der Gruppe und der Wissenschaft vom Individuum geht nun auf eine Zeit zurück, da sich die Psychologie mit dem isolierten Individuum beschäftigte. Von diesem Abstraktionsgebilde führt nun freilich kein Weg zu Gruppenphänomenen, weder durch Summation noch durch Integration. Im Hinblick auf diese Psychologie ihrer Zeit hat z. B. die Durckheimsche Schule alle Gruppenercheinungen in den Bereich der Soziologie gewiesen. Die Lage der Psychoanalyse ist grundsätzlich verschieden: sie beschäftigt sich nicht mit der Abstraktion des isolierten Individuums, sondern mit dem konkreten Menschen in all seinen sozialen Bezügen. Der Unterschied zwischen Psychologie und Soziologie erscheint im psychoanalytischen Studium des Individuums aufgehoben. Man könnte auch von der Soziologie des Individuums sprechen. Die so gewonnenen Einsichten über das Individuum in seinem sozialen Feld sind dann auch für das Verständnis von Gruppenphänomenen brauchbar.

Ähnliches gilt von einer anderen Erwägung, die finden autonomen Charakter der Soziologie ins Treffen geführt wird: daß die Soziologie mit gewissen Kategorien die Psychologie transzendiere, wie z. B. der Kategorie der Institution, der Beziehung zu Wertproblemen u. dgl. m. Aber diese Problematik ist auch in der Psychoanalyse des Individuums voll gegenwärtig. Schließlich beschränkt sich die Psychoanalyse auch keineswegs auf intramentale Erscheinungen. Eine Teilung des menschlichen Verhaltens in der Weise, daß die intramentale Seite einer Wissenschaft und die soziale einer anderen zugewiesen wird, ist eine durchaus künstliche und müßte die Entstehung einer wirklichen Wissenschaft vom menschlichen Verhalten geradezu verhindern.

Gesetze in der Soziologie. Als Beispiel für ein Problem, das, wie es scheint, von der Psychoanalyse her gefördert werden kann, sei das der Gesetzesbildung in der Soziologie genannt. Wenn die Psychologie im Sinn des früher Gesagten als Grundwissenschaft der Soziologie anerkannt wird, so ist das für die Gesetzmäßigkeit in der Psychoanalyse Geltende auch für die Frage der Gesetzesbildung in der Soziologie anwendbar.

Wir wissen, daß es in der Psychologie nicht so ist wie in der Physik; es gibt nur selten einen Fall, in dem wir sagen können, daß in einer bestimmten Situation eine und nur diese Reaktion eintreten müsse. Zumeist muß man sich bescheiden sagen, daß in einer gegebenen Situation eine von mehreren Möglichkeiten eintreten werde, die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit haben. Dementsprechend sind auch im allgemeinen Gesetze von der Art der physikalischen, nach denen einem Zustand in der Zeit t ein Zustand in der Zeit $t-f$ eindeutig zugeordnet wird, auf dem Gebiet menschlichen Verhaltens nicht oft anzutreffen. Wir haben in der Psychoanalyse vielmehr gewisse Regelmäßigkeiten, ferner Zuordnungen mehrerer Lösungsversuche zu einem bestimmten Zustand aufstellen können.

Aber damit hat es nicht sein Bewenden. Man hat in der Psychoanalyse die Erfahrung gemacht, daß zwar im allgemeinen eindeutige Zuordnungen des folgenden Zustandes zu dem gegenwärtigen nicht möglich sind, daß es aber bestimmte Fälle gibt, in denen man dennoch bündige Gesetzmäßigkeiten menschlichen Verhaltens aufstellen kann; dann ist das Verhalten auch prognostizierbar. An Hand des vorher skizzierten Modells der psychischen Persönlichkeit sind diese Fälle genau angebbbar.

Einmal handelt es sich um jene Fälle, in denen das Verhalten nur vom reifen Ich her gesteuert ist. Dann handelt der Mensch entsprechend den Notwendigkeiten der Sache und die Gesetze der Sache gelten für sein Handeln. Wenn dann diese Gesetze der Sache die Notwendigkeiten der Sachstruktur bündig sind, ist sein Verhalten auch voraussagbar. Hierher gehört etwa das wirtschaftliche Handeln, mit dem es die Nationalökonomie zu tun hat; ferner das Verhalten eines Menschen, der eine mathematische Aufgabe zu lösen hat und mit den dazu einzuschlagenden Wegen vertraut ist, oder das eines Ingenieurs vor einer technischen Aufgabe, deren Lösung ihm bekannt ist. Des weiteren gehört hierher, was durch die Sitte geregelt ist; so kann man etwa voraussagen, daß ein normaler Mensch in unseren Regionen beim Betreten der Kirche den Hut abnehmen wird.

Andererseits gibt es Gesetzmäßigkeiten im menschlichen Verhalten unter extrem entgegengesetzten Bedingungen. Wir meinen jene Fälle, in denen die Steuerung vom reifen Ich her praktisch vollständig ausgeschaltet ist und das Handeln daher ausschließlich von biologischen Kräften (Trieben) und den primitiven Lösungsmethoden des unreifen Ichs gesteuert ist. Das ist die Grundlage für die Tatsache, daß man eine Prognose bei Geisteskrankheiten stellen kann. Aber diese Ausschaltung der Steuerungstendenzen des reifen Ichs tritt nicht nur im Pathologischen auf; in der Normalpsychologie gehört hierher etwa das Verhalten der Menschen in der Massensituation, die auch einer temporären Stilllegung der Ich-Steuerung gleichkommt. Eine Voraussage des Verhaltens ist dann in jenen Fällen möglich, in denen die Steuerungstendenzen durch die primitiven Kräfte im Menschen, d.h. durch das Es und die Lösungsmethoden des primitiven Ichs, bündig sind und ein eindeutiges Verhalten erheischen.

Menschliches Verhalten ist sonach Gesetzen unterworfen und voraussagbar, wenn der Reichtum der Determinanten des menschlichen Verhaltens verringert ist, entweder auf nichts als Vernunft oder auf nichts als Allzumenschliches; erst im Wechselspiel beider verliert sich die Gesetzmäßigkeit. Die zweite Bedingung der Gesetzmäßigkeit ist dann die, daß jene Determinanten, auf die menschliches Verhalten reduziert ist, eindeutige Lösungen erheischen, d. h. bei der Reduktion auf Sachstruktur, daß eben diese

Sachstrukturen bündig sind und nur eine Lösung zulassen, und bei der Reduktion auf biologische Kräfte, daß diese ein bestimmtes Verhalten erfordern.

Daß dies tatsächlich alle Fälle umfaßt, in denen eine Voraussage künftigen Verhaltens möglich ist, scheint aus einer einfachen Besinnung ersichtlich. Man kann zeigen, daß in all jenen Fällen, in denen wir versuchen, das Verhalten eines handelnden Menschen vorauszusagen, wir entweder von der einen oder von der anderen Voraussetzung ausgehen. Wir nehmen entweder an, daß der Mensch tun wird, was in seiner Situation notwendig ist, und suchen aus diesen Notwendigkeiten seine künftigen Entscheidungen vorauszusagen; oder wir nehmen an, daß er von Trieben und Reaktionsweisen geleitet ist, die sich über alle Grenzen hinwegsetzen, und versuchen, von hier aus zu einer Voraussage zu kommen¹⁶.

Wendet man nun diese Einsicht auf die Probleme der Soziologie an, so glaubt man zu verstehen, warum sich gerade an den beiden extremen Enden der Sozialwissenschaften ihre einzigen Gesetzeswissenschaften entwickelt haben: die Nationalökonomie und die Massenpsychologie.

Der extreme Fall der Reduktion der Bestimmungsstücke menschlichen Verhaltens kommt wahrscheinlich nur selten vor. Doch gibt es eine große Zahl von Situationen, die diesen Grenzfällen nahekommen, und man muß darum nicht allzu pessimistisch von der Entwicklung soziologischer Gesetze denken.

Die Massenpsychologie. Während nun die meisten Probleme der Soziologie auf psychoanalytischer Grundlage noch ihrer systematischen Bearbeitung harren, liegt in der Massenpsychologie Freuds bereits eine Reihe durchgearbeiteter Erkenntnisse vor. Die Massenpsychologie scheint von großer Wichtigkeit für die Soziologie. Man muß dabei nicht nur an die Psychologie des Mobs und der sonstigen transitorischen Massenbildungen denken; bis zu einem gewissen Grad hat man es bei allen Gruppenbildungen, auch den stabilsten, auch den hochgewerteten, mit Massensituationen zu tun. Darin liegt die Bedeutung der Massenpsychologie für Fragen der Gemeinschaftsbildung, z. B. für die Staatswissenschaften.

Der Grundgedanke der Freudschen Massenpsychologie ist der folgende: Der Mensch in der Masse hat sein Überich zum größeren oder geringeren Teil ausgeschaltet und an seine Stelle den Führer der Masse gestellt. (Dieser Führer mag nun eine Gestalt aus Fleisch und Blut sein, eine mythische Gestalt, ein Gott, oder, in der sublimsten Ausformung, eine Idee.) Die Norm des Handelns kommt nun vom Führer. Auf Grund dieses Prozesses der Projektion des Über-Ichs auf eine Instanz der Außenwelt, der allen Mitgliedern der Masse gemeinsam ist, findet eine Identifizierung unter den Massenmitgliedern und ein Stück Liebesbindung zwischen ihnen statt.

Die Abtretung des Über-Ichs an den Führer erklärt, warum das Wort des Führers an die Stelle tritt, an der beim Menschen außerhalb der Massensituation sein Über-Ich steht; man glaubt zu verstehen, warum Massen oft um so vieles grausamer sind als die einzelnen Menschen, die zu ihnen gehören, aber auch, warum sie zu Opfern und Leistungen fähig sind, die die Einzelnen nicht erbringen.

Da die Norm des Handelns vom Führer kommt, wirkt er zugleich als Angstschutz in der Gefahr. Der Einzelne außerhalb der Masse trifft Vorkehrungen für seine Sicherheit, je nach seinem Mut oder seiner Ängstlichkeit; die Zustimmung seines Über-Ichs zu seinem Handeln trägt bei zur Beschwichtigung allfälliger Angst. Eine Masse hingegen geht, solange Vertrauen zum Führer besteht, angstfrei in die Gefahrensituation. Wenn nun der Führer wegfällt, ohne daß sofort ein neuer Führer an seine Stelle tritt, so löst sich die Masse in einen Haufen von Individuen auf; wenn das in einer Gefahrensituation geschieht, so bricht die Angst als Panik aus. Wenn der Führer die Geführten nicht zu schützen vermag, sonach als Angstschutz versagt, so ist die Führerrolle verspielt und das Massengebilde löst sich auf¹⁷. Auch die Störung der Realitätsprüfung in der Masse wird erklärbar. Einerseits findet in der Massensituation eine Spaltung der beiden Grundtriebe des menschlichen Es, Liebe und Haß, statt, derart, daß alle positiven Regungen den Mitgliedern der Gemeinschaft und alle negativen den Außenstehenden zugewendet werden, während der Einzelne außerhalb der Masse seine Neigungen und Abneigungen diffus unter die Menschen verteilt, so daß nahezu jedermann Objekt beider Regungen wird. Auf dem Boden der Ausschließlichkeit der Liebe für die Mitglieder der Gemeinschaft und der Ausschließlichkeit der Abneigung für die Außenstehenden wächst die Trübung der Realitätsprüfung. Hierzu kommt ein zweites: Das Über-Ich erfüllt eine Leistung für die Realitätsprüfung, denn es vollzieht durch die Selbstbeobachtung die ständige Scheidung zwischen dem, was zu mir gehört, und dem, was nicht zu mir gehört, zwischen Phantasie und Realität. Die temporäre Ausschaltung der Über-Ich-Funktion muß daher auch die Realitätsprüfung beeinträchtigen. Hierher gehört auch, daß in der Masse das magische und mythische Denken ansteigt, das durch ~~die anwachsende Über-Ich-Funktion überwunden wurde~~¹⁸. Beide erörterte Umstände, die in diesen Fällen den Zerfall der Masse eingeleitet. Man versteht, warum gewisse da und dort versuchte Analogieschlüsse auf Staaten mit Siegermentalität unrichtig gewesen sind, und darf vermuten, daß sie so lang unrichtig bleiben werden, als nicht auch in diesen Ländern aus irgendwelchen Gründen ein Zerfall des Massengebildes eintritt. Die ursprüngliche mythische Vorstellung ist, daß alles Weiterleben der Seele nach dem Tode der Fortdauer des materiellen Substrates bedarf. Alle Sorge um die Seele des

Toten muß sich daher in erster Linie der Erhaltung der Mumie zuwenden. Später entwickelt sich eine andere Idee: Das Schicksal der Seele hängt von ausschließliche Zuwendung der erotischen Regungen zu einer Gruppe von Objekten und der aggressiven Regungen zu den übrigen Objekten, sowie die partielle Übertragung der Über-Ich-Funktion auf eine Gestalt der Außenwelt wirken so zusammen, um die Störung der Realitätsprüfung entstehen zu lassen¹⁹.

Probleme der Gemeinschaftsbildung. Dies sind nur einige fragmentarische Andeutungen über die psychoanalytische Massenpsychologie und ihre Wichtigkeit für die Erforschung sozialer Phänomene. In engem Zusammenhang damit sei auch eine andere Frage gestreift. Es scheint ein ewiges Problem der Menschheit zu sein, wie die Menschen zum Gemeinschaftsleben zu bringen sind. Es gibt zwar in der menschlichen Natur Tendenzen, die sie immer zur Gemeinschaft hinführen, aber viele Regungen des menschlichen Wesens widerstreben dem Gemeinschaftsleben, durch das den Trieben des Individuums ständig Verzicht aufgelegt werden. Der reife Mensch ist gewiß bereit, aus der Einsicht in ihre Notwendigkeit Einschränkungen durch das Gemeinschaftsleben aus freiem Entschluß auf sich zu nehmen. Wäre bei allen Menschen innerhalb der psychischen Instanzen das reife Ich hinlänglich stark und führend gegenüber den anderen Instanzen, so wäre die Sicherung eines befriedigenden Gemeinschaftslebens kaum ein Problem. Die ganze Schwere des Problems scheint aber nun darin zu bestehen, daß die Kraft dieses reifen Ichs bei der weitaus überwiegenden Zahl der Menschen viel zu gering ist und daß es daher anderer Mittel bedarf, um sie sozial zu machen. Es muß daher ein Appell an andere Schichten versucht werden: an das Triebleben, indem ihnen triebhafte Befriedigung geboten wird (z. B. durch Zulassung der Aggression gegen Unterworfene); an die Angst; an das Über-Ich, indem man versucht, die Gebote der Gemeinschaft zu einem zwanghaft wirkenden, der Beeinflussung durch das Ich entzogenen Regulativ zu machen; und schließlich an die primitiven Arbeitsweisen des Ichs (durch magische und mythische Gehalte). Es scheint, als ließen sich die großen Probleme der Gemeinschaftsbildung aus der Unfruchtbarkeit jener Bemühungen verstehen, die Gemeinschaft bei einer hinlänglich großen Zahl von Menschen durch den Entschluß eines reifen Ichs zu sichern²¹. Eine verhältnismäßig lange Wirksamkeit scheinen jene gesellschaftlichen Systeme zu haben, bei denen mehrere oder alle »nicht-ichhaften« Appelle zur Anwendung gelangen.

III. Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Rechtswissenschaften

Aus dem Umstand, daß die Psychoanalyse eine Tatsachenwissenschaft ist, ergibt sich, daß sie auf dem Gebiet der Rechtswissenschaften nur zu einem

Teil der Problematik beitragen kann. Die Ergebnisse der Psychoanalyse haben offenbar keine Anwendung für die Frage der Geltung oder Wünschbarkeit einer Norm oder für die Zuordnung eines Einzelfalles zu dem Geltungsbereich einer Norm. Die Psychoanalyse kann zu allen Tatsachenproblemen der Rechtswissenschaften Aussagen machen, ihre Beiträge sind daher solche zur Rechtssoziologie. So mag sie etwa zur Beurteilung der Frage herangezogen werden, welches die Psychologie der Normsetzung ist, oder welche Maßnahmen praktisch geeignet erscheinen, der Realisierung einer Norm förderlich zu sein, welches die Wirkungen getroffener Maßnahmen sind, u. dgl. m. Im folgenden sei versucht, das mögliche Anwendungsgebiet der Psychoanalyse am Beispiel der Strafrechts Wissenschaft zu demonstrieren. Die Psychoanalyse wird hier über die Psychologie aller Figuren des strafrechtlichen Vorgangs Aussagen machen können, über die Psychologie des Gesetzgebers, über die des Verbrechens oder seines Opfers, über die des Richters, des Anwalts oder des Publikums. Sie wird ferner für die Frage heranzuziehen sein, welche Mittel geeignet erscheinen, um ein bestimmtes Ziel der Strafgesetzgebung zu erreichen; und sie wird schließlich nicht außer acht bleiben dürfen, wenn es gilt zu untersuchen, welche Wirkungen die getroffenen Maßnahmen neben den angestrebten haben.

Es sei hier das Beispiel der Generalprävention herausgegriffen. Ist die Strafe geeignet, die Wahrscheinlichkeit von Verbrechen zu vermindern? Wer das ohne weiteres bejaht, macht sich ein bestimmtes Bild über die psychologische Entstehung der kriminellen Handlung, dessen Richtigkeit erst zu prüfen ist. Wäre der rechtsbrecherische Akt ausschließlich vom Ich her gesteuert, so würde die Drohung der Strafe ein wichtiges Gegenmotiv der verbrecherischen Tat bilden, vorausgesetzt, daß der Täter mit seiner Entdeckung rechnet und Grund hat, an die Anwendung des Gesetzes zu glauben, vorausgesetzt also, daß die Strafdrohung im potentiellen Täter die Furcht vor Strafe erregt. Je schwerer die Strafe wäre, desto geeigneter müßte sie dann für die Abschreckung von Verbrechen sein. Aber es gibt Fälle, in denen die Strafdrohung keinen Einfluß auf das Entstehen der verbrecherischen Tat ausübt: wenn der Täter nicht an die Anwendung der Strafe glaubt oder hofft, verborgen zu bleiben; ferner in allen jenen Fällen, in denen die Tat nicht unter Steuerung vom Ich her entspringt, sondern unter einer anderen Gewichtsverteilung zwischen den psychischen Instanzen entsteht. Dies wäre etwa der Fall bei jenen verbrecherischen Handlungen, die unter der Übermacht des Triebes entstehen; diese Übermacht ist relativ gegenüber dem Ich zu verstehen und kann sowohl durch eine besondere Stärke oder Steigerung des Triebes als auch durch eine Schwäche des Ichs hergestellt werden. Ferner ist solcher Taten zu gedenken, die unter dem wesentlichen Einfluß einer

Über-Ich-Forderung geschehen, wie z. B. der Vollzug der Blutrache in Ländern, in denen dies als unabdingbares Gebot der Ehre gilt. Viele revolutionäre Handlungen gehören hierher, aber auch solche, die unter dem Einfluß einer Kastenmoral der Verbrecherschicht entstehen, u. dgl. m. Ferner sind jene Taten zu erwähnen, für welche primitive Ich-Mechanismen maßgebend sind, z. B. Verbrechen infolge von Aberglauben. Und schließlich gibt es verbrecherische Taten, die aus Angst zustande kommen. In allen diesen Fällen wird die Gefahr der Strafe eine umso geringere präventive Wirkung ausüben, je geringer die Rolle des reifen Ichs beim Zustandekommen der Tat gewesen ist. Wenn dies sonach Beispiele dafür sind, daß die Strafe als Generalprävention versagt, so gibt es schließlich auch Fälle, in denen, so seltsam das dem populärpsychologischen Denken erscheinen mag, die Strafdrohung geeignet ist, die Wahrscheinlichkeit einer verbrecherischen Handlung zu erhöhen. Unter den Kriminellen scheint es Psychopathen zu geben, auf die die Strafe selbst eine geheimnisvolle Anziehung ausübt; es sind dies Menschen, die die Gefängnismauern wie ein Refugium suchen, ferner Masochisten, die die Strafe lockt, oder Menschen, die durch ein Schuldgefühl, dessen Quelle ihnen unbewußt ist, dazu geleitet werden, sich durch die Tat den Anspruch auf die ersehnte Strafe zu erwerben²¹.

Man kann also sagen, daß die Strafe präventiv wirkt für die vom Ich her gesteuerten kriminellen Handlungen, einen geringen oder gar keinen Einfluß ausübt auf das unter Ausschaltung des Ichs zustandekommende Verbrechen und anlockend wirkt auf die Taten jener Psychopathen, die bewußt oder unbewußt die Strafe suchen. Inwieweit sonach die Strafe im ganzen präventiv wirkt, hängt von der relativen Häufigkeit dieser Motivationen ab; dies ist eine rein empirische Frage. Man hat wahrscheinlich Recht, zu vermuten, daß die Zahl der ich-gesteuerten kriminellen Handlungen größer ist als die Zahl der psychopathischen Verbrechen, mit denen der Täter seiner Bestrafung zustrebt. Aber die genaue Erforschung all dieser Motivationen für die einzelnen Delikte ist Aufgabe künftiger psychologischer Untersuchung. Man ist darauf vorbereitet, daß das Ergebnis bei verschiedenen Verbrechen ein verschiedenes sein wird und dementsprechend die Strafe bei gewissen Verbrechen in ganz anderem Maße präventiv wirken wird als bei anderen, z. B. eine größere präventive Wirkung beim Verbrechen der betrügerischen Krida als bei Sexualverbrechen ausüben wird. Damit ist freilich nur eine Aufgabe skizziert und noch keine Lösung gegeben, aber es scheint uns, daß es eine wichtige Leistung der Psychoanalyse ist, daß sich diese exakten Fragestellungen aus ihr ableiten lassen.

Als weiteres Beispiel für die Rolle, die die Psychoanalyse in der Strafrechtswissenschaft spielen kann, sei das positivistische Strafrechts-

programm erwähnt, wie es etwa im Ferrischen Strafrechtsentwurf in Italien vorgelegen ist. Den Vertretern der positivistischen Doktrin scheint es wünschenswert, daß die Strafe überhaupt fallen gelassen werden solle und durch Sicherheitsmaßnahmen zur Selbstverteidigung der Gesellschaft gegen den Rechtsbruch zu ersetzen wäre. Kriterium für die strafrechtlichen Bestimmungen wäre dementsprechend ihre Zweckmäßigkeit für den Schutz der Gesellschaft. Über die Wünschbarkeit dieser Militaristischen Zielsetzung an und für sich kann die Psychoanalyse natürlich keine Aussagen machen; sie bleibt wie bei allen Weltanschauungsfragen darauf beschränkt, die Psychologie dieser Weltanschauung zu untersuchen. Daß sie für die Frage der Zweckmäßigkeit der zum Schutz der Gesellschaft anzuwendenden Mittel wenn das Ziel einmal feststeht wichtige Auskünfte beitragen kann, muß nach dem Vorgesagten nicht weiter begründet werden. Die mögliche Leistung der Psychoanalyse ist aber nicht auf diesen Beitrag beschränkt. Der Psychoanalytiker wird auf die Unvollständigkeit hinweisen, die solange in der Behandlung des Gegenstands vorliegt, als man sich nur mit dem aktuellen oder potentiellen Rechtsbrecher befaßt. Eine vollständige Lösung der Frage eines zweckmäßigen Schutzes der Gesellschaft wird nicht umhin können, alle Figuren des strafrechtlichen Vorgangs zu berücksichtigen; zu diesen gehören aber nicht nur der Verbrecher und die Vertreter der sich ihm gegenüber zur Wehr setzenden Gesellschaft, sondern auch das Publikum. Was mit dem Rechtsbrecher geschieht, ist nicht nur ein Verfahren, das sich an diesem Individuum abspielt, sondern auch ein Verfahren, das seine Rückwirkung auf die große Masse der Nicht-Kriminellen hat. Die Strafe des Rechtsbrechers erleichtert es dem »anständigen« Menschen, seine asozialen Impulse zu beherrschen; denn wenn auch nur im Rechtsbrecher die asozialen Impulse bis zur Tat reifen, so sind doch solche Impulse an und für sich auch in anderen Menschen vorhanden. Das Über-Ich des anständigen Menschen fordert die Bestrafung des Verbrechers; es scheint, daß jedes Verbrechen auf die Menschen wie eine Art von Verführung wirkt, wie ein Anreiz für die eigenen gleichgerichteten Impulse, und daß erst die Bestrafung des Verbrechers das damit gestörte seelische Gleichgewicht des ehrenhaften Menschen wieder herstellt. Hie-zu kommt aber ein zweites: die Bestrafung des Verbrechers ist gleichzeitig eine erlaubte Befriedigung aggressiver Regungen der Menschen, und man kann nicht ohne weiteres voraussagen, welche Wirkungen es hätte, wenn diese Befriedigung fortfiel. Sonach ist die Strafe ein Bestandteil der seelischen Hygiene für alle, die nicht Verbrecher sind, erleichtert ihnen die Beherrschung ihrer asozialen Triebe²² und die Überwindung der verführenden Wirkung der verbrecherischen Handlung und ermöglicht ihnen ein Stück erlaubter aggressiver Triebbefriedigung. Diese Tatsache müßte von einer

vollständigen Untersuchung des positivistischen Programms berücksichtigt werden. Das ist nun nichts prinzipiell Neues; in den Erörterungen über die positivistischen Prinzipien wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß die Strafe überhaupt oder eine bestimmte Strafe vom »Rechtsbewußtsein des Volkes« gefordert werde, daß die Volksstimmung der Abschaffung der Strafe nicht günstig sei u. dgl. m. In allen diesen Argumenten verbirgt sich, was wir als die Rolle der Strafe für die psychische Hygiene des Nicht-Verbrechers bezeichnen möchten. Wenn also eine vorwissenschaftliche oder populär-psychologische Einsicht in diese Fragen besteht, so darf doch von der psychoanalytischen Untersuchung der Probleme an Hand empirischer Forschung eine Förderung erwartet werden.

Schließlich seien noch als letztes Beispiel für mögliche Anwendungen der Psychoanalyse in der Rechtswissenschaft die Begriffe der Unzurechnungsfähigkeit, beziehungsweise der verminderten Zurechnungsfähigkeit genannt. Die nicht-psychiatrische Öffentlichkeit ist geneigt zu glauben, daß es sich dabei um feststehende und psychiatrisch klar definierte Begriffe, gleichsam um Entitäten handle, und richtet ihre Kritik daher nicht selten gegen die schwankenden Gutachten der Gerichtspsychiater. In Wahrheit steht es sehr wenig fest, nach welchen konkreten wissenschaftlichen Tatsachen gefragt ist, wenn man den Psychiater um sein Gutachten ersucht. Es handelt sich bei den landläufigen Begriffen der Unzurechnungsfähigkeit als Strafausschließungsgrund oder der verminderten Zurechnungsfähigkeit als Strafmilderungsgrund um den Niederschlag populärpsychologischer Vorstellungen und einer populären Anthropologie von der schrankenlosen Freiheit des gesunden Menschen und der Gebundenheit des Kranken. Die Wissenschaft vom menschlichen Handeln vermag diese Vorstellungen nicht zu den ihrigen zu machen. Hier liegt auch der Grund für die Schwierigkeit, der der Psychiater jeweils bei seinem Gutachten gegenübersteht und für die Unbestimmtheit vieler solcher Gutachten. Juristen scheinen den Begriff der Unzurechnungsfähigkeit für einen psychiatrischen Begriff zu halten; die Psychiater hingegen zweifeln nicht daran, daß er eine juristische Kategorie sei²³. An und für sich ist es natürlich denkbar, vom Standpunkt irgendeiner strafrechtlichen Zielsetzung aus kriminelle Taten verschieden zu werten und verschiedene Methoden des Verhaltens der Gesellschaft ihnen gegenüber zu empfehlen, je nachdem, an welcher Stelle der psychischen Persönlichkeit sie entsprungen sind, welche Anteile die psychischen Instanzen an ihrem Zustandekommen haben, wie das Ich dieses Menschen beschaffen ist u. dgl. m. Eine solche Differenzierung in der moralischen Wertung und in der Technik des Umgangs mit dem Rechtsbrecher erscheint gerechtfertigt und erforderlich, sowohl für eine moralische als auch für eine utilitaristische Norm. Für die sittli-

che Wertung mag es relevant sein, ob die Tat durch den freien Entschluß eines Ichs zustande gekommen ist, dem die Einsicht in ihre sittliche Verwerflichkeit zugemutet werden kann, oder ob sie etwa einem Affektsturm ihre Entstehung verdankt, oder ob sie von einem Menschen vollbracht wurde, dessen Ich an sich im Gefüge der seelischen Instanzen eine sehr unvollständige Reifung erlangt hat; die Forderung nach Sühne, Strafe oder Buße mag dann je nach den Umständen abgestuft sein und gegebenenfalls auch völlig verschwinden. Nicht minder gerechtfertigt ist im Prinzip diese Differenzierung für ein positivistisches Strafrecht. Die Gefährlichkeit des Täters ist je nach der Struktur seiner Tat verschieden zu beurteilen, ebenso die verführende Wirkung auf andere; andere Methoden des sozialen Schutzes mögen bei anderen Taten zweckmäßig erscheinen. Die Grundlagen für eine solche Wertung oder Entscheidung sind aber jedenfalls in einer wissenschaftlichen Einsicht in die Psychologie der Tat zu suchen.

Es scheint angemessen, nach der Psychologie der Menschen zu fragen, die an den populären Begriffen von Zurechnungsfähigkeit und Unzurechnungsfähigkeit festhalten. Ein Stück Selbstprüfung wird uns darüber belehren, daß wir zögern, den sogenannten Unzurechnungsfähigen zu verurteilen, da wir verspüren, daß »wir« unter den gleichen Bedingungen nicht anders gehandelt hätten; wir würden ein Urteil über uns selbst aussprechen, wenn wir ihn bestrafen. So fordern wir den Freispruch des geisteskranken Täters, denn Geisteskrankheit kann auch uns widerfahren und dann wären wir gegen Bestrafung nicht gefeit. Wir neigen zur geringeren Bestrafung eines Menschen mit einem starken Triebimpuls, denn wir fühlen, wären wir diesem Impuls ausgesetzt, wären auch wir vielleicht zum Verbrecher geworden. Oder wir fordern Strafausschluß oder Strafmilderung für Täter, deren Intelligenz eine so geringe ist, daß sie die Folgen ihrer Handlung nicht übersehen konnten; wäre unsere Intelligenz so mangelhaft, so möchten auch wir zum Verbrecher werden und würden so uns selbst mit verurteilen, wenn wir das Verdikt über den schwachsinnigen Täter aussprechen. Es handelt sich also offenbar um eine partielle Identifizierung des Richters²⁴ mit dem Verbrecher. Man identifiziert sich mit dem Verbrecher soweit, daß man gleichsam eine hypothetische Person konstruiert, welche das Es des Täters enthält, ferner Teile seines Ichs (seine primitiven Ich-Mechanismen, wie z. B. seinen Aberglauben, ferner seine Intelligenz und Bildung), und dann hiezu das übrige Ich des Richters setzt. Wir fragen uns dann, ob diese hypothetische Person die Tat begangen hätte oder nicht; wird diese Frage bejaht, so war der Täter unzurechnungsfähig oder doch vermindert zurechnungsfähig; haben wir aber das Gefühl, »wir« hätten die Tat auch dann nicht begangen, so mag man den Täter getrost als zurechnungsfähig betrachten.

Man sieht, daß der landläufige und im Rechtsbewußtsein des Volkes tief verwurzelte Begriff der Zurechnungsfähigkeit wenig zu tun hat mit der wirklichen Untersuchung der psychologischen Natur der Tat und daß die populärpsychologischen Vorstellungen, auf die er begründet ist, einer Vorsichtsmaßregel entspringen, kein Verdikt über uns selbst auszusprechen. Welches freilich die Gründe sind, daß wir gerade diese partielle Identifizierung vornehmen, d. h. warum wir gerade einen Kern der Person behalten und gewisse Schichten von der Persönlichkeit des Verbrechers uns im Gedankenexperiment aneignen, ist ein psychologisches Problem für sich, dessen Erörterung an dieser Stelle zu weit führen würde.

Nach dem Gesagten erscheint es begreiflich, daß wir der psychoanalytischen Erforschung der Tatstruktur die Aufgabe zuweisen, für jede Art strafrechtlicher Zielsetzung, moralischer oder utilitaristischer, die Grundlagen für einen wissenschaftlichen Begriff der »Zurechnungsfähigkeit« zu schaffen. Es ist aber eine Frage für sich, die damit noch nicht im geringsten berührt ist, ob es möglich oder angezeigt erscheint, das geltende System durch ein solches neues, wissenschaftlich fundiertes, zu ersetzen; denn das geltende System ist in den psychologischen Bedürfnissen der Menschen verwurzelt und wir haben in dem früheren Beispiel darauf hingewiesen, daß und warum jede strafrechtliche Reform nicht umhin kann, alle Konsequenzen auf die Nicht-Täter in Berücksichtigung zu ziehen. Diese drei Beispiele waren willkürlich herausgegriffen, um die Natur der möglichen Anwendungen psychoanalytischer Forschung auf Rechtsprobleme anzudeuten. Wenn wir an Stelle der definitiven die exemplarische Kennzeichnung des psychoanalytischen Anwendungsgebiets gewählt haben, so mag für diesen Mangel als Entschuldigung geltend gemacht werden, daß sich die psychoanalytische Problematik in voller Entwicklung befindet und daß eine exakte Abgrenzung ihres möglichen Anwendungsbereichs auf andere Wissenschaften vielleicht verführt ist. Doch möchte auch die Beschreibung durch Beispiele einen Eindruck von der Natur der auftretenden Probleme und Lösungsmöglichkeiten vermitteln.

Anmerkungen

¹ Freud: Ges. Schr., Bd. I bis XII, 1924 bis 1934.

² Triebe und Tribschicksale, Ges. Schr., Bd. V, S. 447.

³ Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, Ges. Schr. Bd. V, S. 409 ff.

⁴ Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 124; Ges. Schr., Bd. VII, S. 44.

⁵ Der Terminus reifes Ich" enthält an und für sich noch keine Wertung. Er entspricht nur dem Sachverhalt, daß in der Entwicklung des Individuums das Ich in der Kindheit gewisse Stufen, z. B. der Magie, durchläuft und daß diese Reaktionen mit der Erreichung des Erwachsenenalters zum großen Teil abgebaut und insoweit durch andere ersetzt werden. Es steht natürlich frei, die kindlichen Strukturen höher und die Reife als Verfall zu werten. Freilich steht eine solche Wertung in Widerspruch zu der Wertung Leben soll sein", da, wie sich leicht zeigen läßt, eine Gesellschaft, in der sich alle Menschen nur auf Grund der primitiven Methoden des Ichs verhalten, unrettbar zugrundegehen müßte. Im übrigen darf man wünschen, daß eine solche Weltanschauung auf terminologische Tarnung verzichte und konsequent Erwachsensein mit negativem Wertakzent versehe.

⁶ Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 111; Ges. Schr., Bd. XII, S. 234.

⁷ Die Beziehungen der Psychoanalyse zu Weltanschauungsfragen sind erschöpfend erörtert bei Hartmann: Psychoanalyse und Weltproblem, Imago, Bd. XIV, 1929, S. 421 ff.; Psychoanalyse und Weltanschauung, Psychoanalytische Bewegung, V. Jg., 1933, S. 416 ff.

⁸ Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 250; Ges. Schr., Bd. XII, S. 342.

⁹ Totem und Tabu, 1. Aufl., 1912; Ges. Schr. Bd. X, S. 3ff.

¹⁰ Zeitgemäßes über Krieg und Tod, Imago, Bd. V, 1915; Ges. Schr., Bd. X.

¹¹ Massenpsychologie und Ichanalyse, 1. Aufl., 1921; Ges. Schr., Bd. VI, S. 259 ff.

¹² Die Zukunft einer Illusion, 1. Aufl., 1927; Ges. Schr., Bd. XI, S. 411 ff.

¹³ Das Unbehagen in der Kultur, 1. Aufl., 1930; Ges. Schr., Bd. XII, S. 27 ff.

¹⁴ Einstein und Freud: Pourquoi la guerre? (In deutscher, französischer und englischer Sprache.) Publications de Institut International de Cooperation Intellectuelle, Societe des Nations, vol. 3, 1933. Der Brief Freuds ist auch enthalten in Ges. Schr., Bd. XII, S. 347ff.

¹⁵ Freilich ist nicht jedes menschliche Verhalten sozial relevant; doch ist das sozial relevante Verhalten von anderem nicht durch andere Kriterien als eben das der sozialen Relevanz unterscheidbar, so daß eine Wissenschaft, die sich nur mit dem sozial relevanten Verhalten beschäftigt, nicht möglich ist.

¹⁶ Die Meinungsverschiedenheit über die Frage, ob etwa ein Staatsmann zum Krieg schreiten wird, reduziert sich oft darauf, welche von diesen beiden Voraussetzungen für gegeben gehalten wird.

¹⁷ Ein Umsturz des politischen Systems ist nach dem Krieg nur in jenen Staaten erfolgt, in denen die alten Herrschenden eine Niederlage durch den äußeren Feind erlitten haben. Die Niederlage der Führung hat

¹⁸ Man findet ein eindrucksvolles Beispiel für diesen Vorgang in der Entwicklung des ägyptischen Mythos, beschrieben von Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, 2. Teil; Das mythische Denken, 1925, S. 205 f.

¹⁹ Die Störung der Realitätsprüfung tritt in extremer Form in den sogenannten Massenpsychosen auf, in geringerem Maß ist sie aber jeder Massensituation notwendig eigentümlich. \$ ihrem sittlichen Tun ab. Die Gunst des Osiris, des Totengottes, die in den früheren ägyptischen Texten durch zauberische Gebräuche erzwungen wird, erscheint später durch das »Gericht des Osiris über Gute und Böse ersetzt«. Wir sehen hier ein Stück Überwindung des Mythos durch Ethos; das Schuldgefühl ist gestiegen und mit dem wachsenden Ichbewußtsein auch eine adäquatere Erfassung der Realität erreicht. Hier sind z. B. die paranoiden Ideenbildungen zu nennen, die bei den verschiedenen politischen Parteien auftauchen, wie die Vorstellung von der geheimnisvollen Macht, z. B. der Jesuiten oder der Freimaurer. Ideen dieser Art würden bei Individuen außerhalb der Massensituation als Wahnideen bezeichnet werden; die Massensituation schafft jedoch durch die oben erwähnten Umstände Bedingungen, die solche Ideen entstehen lassen, obwohl die Mitglieder der Masse psychisch gesund sind.

²⁰ Hierher gehören z. B. die Probleme, die durch die Erweiterung der Demokratie zur Massendemokratie entstanden sind. Auch die ältesten und entwickeltsten Demokratien unserer Tage können, wenn sie die Entscheidung der Wählermassen aufrufen, massenpsychologischer Mittel nicht entraten; d. h. aber, daß auch sie nicht die Existenz und Arbeit der Gesellschaft allein durch die Entscheidung des reifen Ichs ihrer Bürger sichern können, sondern jene anderen Mittel zur Anwendung bringen müssen.

²¹ Eine künstlerische Gestaltung dieses Motivs liegt in Dostojewskis Raskolnikoff vor.

²² Die Strafe hat den Zweck, den zu bessern, welcher straft das ist die letzte Zuflucht für die »Verteidiger der Strafe« (Nietzsche).

²³ Bezeichnend dafür ist, daß ein sehr berühmter Psychiater in seiner Vorlesung seinen Hörern zu sagen pflegte, es gebe nur eine brauchbare Definition des Begriffs der Unzurechnungsfähigkeit: unzurechnungsfähig sei, wer von einem ordentlichen Gericht dafür erklärt wurde.

²⁴ Unter »Richter« meinen wir hier natürlich nicht nur den beamteten Funktionär der Rechtsprechung, sondern das ganze Publikum, das mit seinem »Rechtsbewußtsein« an der Judikatur teilhat.

Aus: Almanach der Psychoanalyse 1937, S. 130-159.

Heinrich Meng

Die Stellung der Wissenschaft zu Freuds 80. Geburtstag

Die Anregung, zu überprüfen, wie, gemessen an den Kundgebungen der außermedizinischen Welt, sich die Ärzte und Fachpsychologen anlässlich des 80. Geburtstags Sigmund Freuds geäußert haben, läßt sich jetzt erst verwerten; es erschienen im Laufe der letzten Wochen immer wieder Abhandlungen, die zu dem Menschen Freud und seinem Werk Stellung nahmen. Im Gegensatz zu den 300 internationalen Dichtern und Künstlern, die in ihrer gemeinsamen Glückwunschartikeln dem Initiator eines neueren und tieferen Wissens vom Menschen« die Ehrfurcht aussprachen, ist uns nichts bekannt geworden, was auf eine Ähnliche, einheitliche Aktion der internationalen Ärzte und Fachpsychologen schließen läßt. Allerdings haben Universitäten und wissenschaftliche Gesellschaften, in denen Freud Ehrenmitglied ist, dem Geburtstagskind Glückwunschartikeln gesandt. Der Wiener Forscher ist unter anderem Doctor honoris causa der Clark University, Worcester, Ehrenmitglied der Nederlandsche Vereeniging voor Psychiatrie en Neurologie«, des Vereins für Psychiatrie und Neurologie in Wien«, der Royal Society of Medicine« und der Schweizer Gesellschaft für Neurologie und Psychiatrie.

Die Wiener Universität sandte ein Schreiben des Dekans der Medizinischen Fakultät, Prof. Kerl, das die Glückwünsche des Professorenkollegiums ausdrückte. Überhaupt scheint in Wien selbst die Kundgebung der Wissenschaftler zum 6. Mai am stärksten gewesen zu sein. Wagner-Jauregg, der erfolgreiche Bekämpfer der Paralyse und Nobelpreisträger, L. Binswanger, der schweizerische Psychiater und Philosoph, der Neurologe Otto Marburg und Otto Pötzl, der Leiter der Wiener Universitätsklinik, ein bekannter Schlaf Forscher, haben in einer gemeinsamen Kundgebung des Akademischen Vereins für medizinische Psychologie« zu Ehren Freuds gesprochen. In einem Aufsatz, den Pötzl zum 6. Mai schrieb, heißt es am Schluß: »Freud hat einmal erklärt, die Psychoanalyse habe für den, der sie betreibt, auch bildende Kraft, und er hat dies an sich selbst an der Kultur seiner Persönlichkeit in höchstem Maße bewiesen. Denn dieser unerschöpfliche Mensch ist groß in jeder Situation, er ist ein Genie, aber am größten ist er im Gespräch. Da empfängt man von ihm einen überwältigenden Eindruck. Und ich meine, keine bessere Schilderung des Erlebnisses geben zu können, das man in seiner Gegenwart hat, als indem ich freimütig bekenne: Ich habe jedesmal den Eindruck, so bedeutsam hat vielleicht der alte Goethe gesprochen.«

Aus Raumgründen wird über die anderen wissenschaftlichen Kundgebungen, die in London, Prag, an der Sorbonne in Paris und andernorts stattfanden,

den und aus den Publikationen, die daran anschließend erfolgten, nicht berichtet Bemerkenswert ist, daß, soweit wir die wissenschaftliche Literatur und die Tagespresse nachprüfen konnten, in Deutschland der 6. Mai übergegangen wurde. In den drei letzten Jahren wurde im Dritten Reich Persönlichkeit und Lehre aufs schärfste bekämpft, ohne daß eine Möglichkeit wissenschaftlicher Diskussion gegeben war. Die Bücher selbst stehen auf dem Index und wurden zum Teil verbrannt.

[Es folgen Zusammenfassungen von Sonderheften und Jubiläumsveranstaltungen zu Freuds 80. Geburtstag]

Die Durchsicht der Fachpublikationen zeigt, daß die fachwissenschaftliche Welt den 6. Mai 1936 dazu benützt hat, diesem großen Lebenden den Dank abzustatten, der sonst meist nur einem Menschen zuteil wird, dessen fundamentale Bedeutung erst nach Jahrzehnten seines Wirkens erkannt wird.

Aus: Almanach 1937, S. 252-258.

**Zum Gedenken an
Harro Wendt**



Prof. Dr. med. habil. Harro Wendt
prägte zwischen 1961 und 1986 die Entwicklung des heutigen
Fachkrankenhauses Uchtspringe

Volkmar Lischka

Abschied in Respekt vor einem großen Lebenswerk

Der langjährige Uchtspringer Krankenhausdirektor Prof. Dr. med. habil. Harro Wendt ist am 19. Januar 2006 im Alter von 87 Jahren verstorben. Er leitete zwischen 1961 und 1986 die Geschicke des heutigen Fachkrankenhauses und hat sich dabei nachwirkende Verdienste erworben, insbesondere bei der systematischen Einführung psychotherapeutischer Behandlungsmethoden in die klinischen Konzepte. Gemeinsam mit seinen Familienangehörigen nahmen Krankenhausmitarbeiter, Weggefährten und Freunde am 26. Januar 2006 bei einer Trauerfeier in Uchtspringe Abschied. Der Verstorbene wurde anschließend mit einem Trauerzug noch einmal durch seine frühere Wirkungsstätte begleitet, bevor er auf dem Gemeindefriedhof Uchtspringe die letzte Ruhestätte fand.

Professor Harro Wendt wurde am 7. September 1918 in Arnswalde in der Neumark, wie er immer zu betonen wusste, geboren. Sein Vater gehörte schon in der 3. Generation einer Buchdruckerfamilie an und war selbst Zeitungsverleger. Harro war der Jüngste von drei Geschwistern. Den Vater schilderte er oft als einen distanzierten kühlen Menschen. Die Scheidung der Eltern nahm er bedrückend wahr. Wie er erzählte, sei er in diesem Zusammenhang einmal kurz in einem Kinderheim gewesen.

In Arnswalde dann besuchte er drei Jahre die Grundschule, daran anschließend das Reformrealgymnasium, wo er 1937 das Abitur ablegte. Nach dem Arbeitsdienst trat er 1939 in das Sanitätskorps ein. Er konnte damit das gewünschte Medizinstudium in Leipzig beginnen, unterbrach das Studium und wurde als Sanitätsfeldwebel für die Jahre 1942 und 1943 nach Italien entsandt. Er kehrte von dort wieder zurück nach Leipzig und wurde im Zusammenhang mit den Kriegseignissen erneut als Sanitätsfeldwebel nach Wien kommandiert. Trotz der Wirren der schweren Zeit heiratete er 1943 seine Frau Margit, die ebenfalls Medizin studierte.

Nach dem Kriegsende kam Harro Wendt aus Wien zurück nach Leipzig, war dort zunächst als Kriegsgefangener ärztlich in Lazaretten tätig. Der ihm ausgesprochenen »Notapprobation« als Arzt, die er 1945 erhalten hatte, traute er nicht und legte deshalb freiwillig 1949 in Leipzig ein reguläres Staatsexamen ab. Die Familie vergrößerte sich in diesen Jahren. Im Januar 1945 wurde sein Sohn Volker geboren, im März 1946 sein Sohn Ulrich und im Januar 1948 seine Tochter Maja.

Nach dem Krieg promovierte er an der Universitätskinderklinik Leipzig über ein Thema aus der Kinderneurologie. An den Krankenhäusern Wurz

und Weißenfels war er als Stationsarzt tätig und versorgte auch in den Jahren 1948 und 1949 eine vakante Allgemeinpraxis eines Leipziger Arztes. Für diese Zeit erinnere ich Gespräche, in denen er uns schilderte, wie die Not der Familie durch Hamsterfahrten mit Fahrrad aufs Land gemildert und die Beschaffung von Brennmaterial organisiert wurde.

Im Mai 1949 begann Harro Wendt dann seine akademische Laufbahn an der Universitätsnervenklinik Leipzig, wo er seine nervenärztliche Facharztausbildung aufnahm. 1953 wurde er Oberarzt der psychotherapeutischen Abteilung der Nervenklinik der Karl-Marx-Universität Leipzig. Mit der Arbeit »Schlaftherapie als Hilfsmittel der Behandlung von Neurosen« habilitierte er dort 1960. Schon vorher war er in Forschungsaufgaben »zur höheren Nerventätigkeit« unter Professor Hegemann eingebunden und weilte zu Studienaufenthalten in den Nervenkliniken in Bukarest und Tübingen. 1959 war er zum Dozenten berufen worden und wurde 1965 nebenamtlicher Professor mit Lehrauftrag für Psychiatrie und Neurologie an der Medizinischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig. Das besondere Verdienst von Harro Wendt lag während der Leipziger Zeit in seiner Aktivität bei der Begründung einer eigenen Abteilung für Psychotherapie. Hier arbeitete er zusammen mit seiner Frau Margit, die Oberärztin dieses Bereiches war und mit der er neben der gemeinsamen Freude über das gedeihliche Aufwachsen der Kinder auch seine beruflichen Leidenschaften teilte.

Aus Gesprächen weiß ich, dass es aufgrund konzeptioneller Diskrepanzen zwischen Wendt und dem damaligen Ordinarius der Nervenklinik in Leipzig Müller-Hegemann zu Spannungen kam. Es waren sowohl die differierenden Auffassungen über die Lehrmeinungen Schultz-Henckes wie auch das sich politisch verschärfende universitäre Klima, womit er nicht mehr einverstanden war. Wie er einmal sagte: »In das politische Zeremoniell an den Universitäten und Akademien wollte ich mich nicht mehr weiter einbinden lassen und möglichst weit weg von Weisungsinstanzen sein.« Dies war für die Entwicklung unseres Krankenhauses, für die Mitarbeiter, besonders aber für die Patienten dieser Region ein großes Glück. So kam die Familie Wendt am 1. April 1961 in Uchtspringe an.

Die Frage, warum die Wahl gerade auf diese abgelegene Klinik am Rande der Colbitz-Letzlinger Heide fiel, beantwortete Harro Wendt selbst einmal so: »Meine Frau hatte die trübe gewordene Großstadt Leipzig satt. Meine Kinder waren von der Freiheit in der Landschaft begeistert. Mir gefiel an Uchtspringe die schon von Professor Alt stammende Offenheit der Klinik.« (Quelle: »100 Jahre Uchtspringe«)

Die neue Aufgabe forderte Professor Wendt sehr. Er fand eine Klinik vor mit sieben Ärzten, darunter ein Zahnarzt und zwei Pathologen bei mehr als 1800 Patienten.

Er richtete noch in den 60-er Jahren die erste psychotherapeutische Abteilung der DDR ein, die bevorzugt psychoanalytisch orientiert arbeitete. Seine Vorlesungen in Leipzig, Gastvorlesungen in Dresden und nicht zuletzt die Mundpropaganda waren es, die das akademische Personal auf über 30 anwachsen ließ. Aus Leipzig folgten ihm aus Leipzig unsere verstorbene Chefärztin der Kinder- und Jugendpsychiatrie Frau Dr. Rose-Marie Kummer, unser später leitender Psychologe Dr. Infrid Tögel und Dr. Konstantin von der Herberg als ehemaliger Chefarzt der hiesigen Neurologischen Klinik.

Es war seine fachliche Ausstrahlung, die anzog. Wendt war keiner, der schnell auf die Menschen zuing. Wir hatten alle erst eine gewisse Distanz zu ihm. Es war die Autoritätsschwelle. Wenn man sie überwunden hatte, erkannte man den gütigen, absolut zuverlässigen und beschirmenden Menschen. Öffentlich gab er sich meist kantig, aber er war nicht laut. Er kannte die Spielbreite, die ihm Uchtspringe in der von ihm gesuchten Abgeschlossenheit von Weisungsebenen zuließ, gut. Das war hilfreich. Professor Wendt arbeitete als ein Ärztlicher Direktor mit Letztverantwortung für alles, vom Wasserwerk über die Wohnungsvergabe bis hin zur Versorgung mit Medikamenten oder medizinischem Verbrauchsmaterial. Seine fachliche Kompetenz und das geschickte Heranfinden an Entscheidungsträger sicherten, dass es die Hauptaufgabe des Hauses blieb, psychisch Kranke zu versorgen und nicht im Dschungel ideologischer Phrasen und Kampagnen fachlich den Boden zu verlieren.

Harro Wendt konnte quer denken, lange Gehabtes in Frage stellen, analysierte jedoch dabei sehr genau, ehe er Veränderungen traf. Bewunderung hat sein ganz persönliches Handeln um die Neuordnung der Betreuung geistig schwerstgeschädigter Langzeitpatienten gefunden. Auf einer solchen Station wurde er selbst als Stationsarzt tätig und durchbrach das auf »satt und sauber« gerichtete Stereotyp der Versorgung und Sicherung. So entdeckte z.B. unser Patient Rudi K. Lieblingsbeschäftigungen in der Arbeitstherapie, lernte Distanz halten, kam auf freundliches Ansprechen zum Schmusen, lernte Freude und Ärger angemessen zu zeigen und war nur noch selten in Überforderungssituation autoaggressiv.

Wendt war auch ein leidenschaftlicher Verfechter, der, wie man heute sagen würde, Enthospitalisierung. Wir hatten mit ihm zusammen ein Konzept entwickelt, wonach diese Klinik bei 1850 Betten nur noch über 480 zur Akutversorgung verfügen sollte. Alles andere an psychiatrischer Betreuung der Region hätte sich in Komplementäreinrichtungen leisten lassen.

Mit der Entwicklung der Außenstellen in Landwirtschaft und Industrie war Uchtspringe führend im rehabilitativ-psychiatrischen Bereich. Die Entwicklung eines Dispensairesystems mit zahlreichen ambulant tätigen Kran-

kenhausärzten in den Polikliniken sicherte die Nachbetreuung und verhinderte schnelle Wiederaufnahmen. Professor Wendt war der Verfechter einer konsequent mehrdimensionalen Betrachtungsweise des Krankseins. Seine Auffassung von der Entwicklung des Krankenhauses war fundiert aus seiner Anschauung, dass die Grundlage unserer Krankenversorgung die Psychiatrie und Neurologie sei. Er lehrte uns, dass bei allen Krankheiten in bestimmter Weise Psychotherapie indiziert ist. Wir lernten aber auch, dass einer ausschließlichen Psychotherapie Grenzen gesetzt sind und dass es eine hochspezialisierte Form der Psychotherapie gibt, die ihre bestimmten Indikationen hat. Die Entwicklung der Abteilung für Psychotherapie, die wir unter der legendären Bezeichnung »die 37« bis heute wahrnehmen, gehörte zu den wichtigsten Meilensteinen, die wir Professor Wendt verdanken. Noch heute sind unter den alten Insidern die Visiten mit ihm ein Begriff. Sie waren gewünscht, verflucht, gefürchtet, ersehnt, zermürbend, beruhigend, belastend, entlastend, harsch und freundlich, vernichtend und wertschätzend: Sie waren eben dynamisch. Professor Wendt war nicht eingegrenzt auf spezialisiertes psychotherapeutisches Arbeiten. Er verstand es, die Mitarbeiter in ihren Interessen zu entwickeln und ihre Talente zu erkennen. Professor Wendts Ausstrahlungskraft auf die Mitarbeiterschaft trug prägend dazu bei, sie mit psychotherapeutischem Denken auszurüsten und auf Arbeitsgebiete hinzu führen, deren Veränderung er als notwendig erkannt hatte. So entstanden die Stationen zur Behandlung von Suchtkranken, die Fördereinrichtung für gehörlose oligophrene Kinder, eine geschlechtergemischte Station für psychiatrische Patienten sowie die tiefenpsychologisch orientiert arbeitende Station für Kinder und Jugendliche.

Es war ein ungeheurer Arbeitsumfang, den Professor Wendt zu leisten hatte und geleistet hat. Neben dieser seiner praktischen Arbeit behandelte er auch immer selbst Patienten und war für alle seine Schüler und Assistenten erreichbar. Die Uchtspringer Problemfallseminare haben in der Fachöffentlichkeit der DDR Geschichte geschrieben. In seinem Verzeichnis wissenschaftlicher Arbeiten finden sich weit über 100 Vorträge und Publikationen. Er war Vorsitzender zahlreicher psychiatrischer Fachgesellschaften und anderer wissenschaftlicher Gremien der DDR.

Wir haben Prof. Wendt in seinem beruflichen Engagement nicht als karriereorientiert erlebt. Für ihn war es vielmehr wichtig, seine inneren Ziele zu verwirklichen. So schlug er beispielsweise Berufungen auf Lehrstühle in Leipzig und Magdeburg aus. Sein wissenschaftliches Interesse richtete sich vielmehr auf praxisorientierte Fragestellungen und Lösungswege. Dabei war ihm die wissenschaftliche Literatur, soweit sie ihm in der DDR zugänglich war, außerordentlich wichtig. Wohl auch deshalb hat Harro Wendt im Alter unter der zunehmenden Beeinträchtigung seiner Sehkraft sehr gelitten.

Seine letzte Lebensphase verbrachte er in einem Pflegeheim in Haldensleben, das wegen der Nähe zu seiner Tochter ausgesucht war. Die Veränderungen, die ihn damit trafen, konnten sich aber nur auf die Regelung physischer Bedürfnisse richten. Er fand in den anderen Lebensrhythmus nicht recht hinein, wünschte stets die Rückkehr nach Uchtspringe, die ihm aus eigener Kraft nicht mehr möglich war.

Professor Wendt war eine großartige Persönlichkeit, deren Besonderheit sein Schüler Infrid Tögel in einem Interview einmal so beschrieb: »Wendt ist zuerst Wendt, dann Arzt, dann Psychotherapeut, dann Analytiker.« Als wissenschaftlicher Lehrer und bis über das Ruhestandsalter hinaus tätiger Arzt ist er für viele unserer Mediziner und klinisch tätigen Psychologen Leitbild geworden. Er war ein kritischer Geist, der Neues aufmerksam analysierte, aber nie ungeprüft übernahm, weil er den eigenen Visionen, Kompetenzen und Erfahrungen vertraute. Er war ein Mann, der auch unter widrigen Umständen stets den Mut zur Veränderung fand. Mit seiner unbequemen Beharrlichkeit prägte Professor Wendt in Uchtspringe Strukturen, Inhalte und Werte, die es zu bewahren, zu nutzen und weiter zu entwickeln gilt.

Anschrift des Verfassers: MR Dr. med. Volkmar Lischka, Fachkrankenhaus Uchtspringe, Kraepelinstr. 6, 39599 Uchtspringe.
E-mail: lischka.khl@uchtspringe.de

Diskussion

Michael Schröter

Alexander Etkind über Max Eitingon: Ein kurzer Protest

Alexander Etkind hat in seinem Buch *Der Eros des Unmöglichen* die 1988 aufgekommene These unterstützt, daß Max Eitingon, der Gründer des Berliner Psychoanalytischen Instituts und langjährige Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, ein Geheimagent Stalins gewesen sei (vgl. Draper 1988; Schröter 1997). In seinem Beitrag zu Bd. 1 der *Uchtspringer Schriften* wiederholt er diese längst widerlegte Legende zwar nicht direkt, aber er streut weiter Hinweise aus, die in dieselbe Richtung deuten und den »Fall« Eitingon als »mysteriös« hinstellen (Etkind 2003, S. 82-84). Als Kenner des Lebens und Wirkens von Eitingon (siehe Schröter 2004) fühle ich mich verpflichtet, das Publikum darüber aufzuklären, daß diese Hinweise irreführend sind. Ich gehe sie kurz der Reihe nach durch:

1. Daß der Salon, den das Ehepaar Eitingon zeitweise führte (Belege gibt es eigentlich nur für 1922), »sozialistisch« gewesen sei, wird durch keine Quelle, die ich kenne, bestätigt – übrigens auch nicht durch diejenigen, die Etkind in seinem Buch zitiert (1993, S. 316-318).

2. Vermutlich war Max Eitingon in der Tat irgendwie mit Naum Eitingon verwandt, der als Organisator der Ermordung Trotzki's eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Aber welcher Art die Verwandtschaft gewesen sein könnte, ist völlig ungeklärt; über Verbindungen zwischen Naum, der in Rußland lebte, und Max, der 1893 mit seiner Familie nach Leipzig emigriert war, wissen wir nichts. Und was würde eine solche Verwandtschaft beweisen?

3. Daß die weltweit operierende Pelzhandelsfirma der Familie Eitingon große Geschäfte mit der Sowjetunion machte, wurde schon in den 1920er Jahren in der *New York Times* berichtet. Max Eitingon war als Sohn des Gründers an der Familienfirma beteiligt, aus deren Gewinnen er sein hauptsächlichliches Einkommen bezog, hatte aber mit der Führung der Geschäfte nichts zu tun. Es bleibt Etkinds Geheimnis, warum die spezielle Tatsache, daß ein Teil der Eitingonschen Firmengewinne aus dem Import russischer Pelze stammte, für die Geschichte der Psychoanalyse von Belang (»important«) gewesen sein soll.

4. Etkind vermeidet diesmal die erkennbare Unterstellung, daß Eitingon mit den sowjetischen Machthabern in einem Komplott zusammengearbeitet habe, das die Tochter Trotzki's in den Selbstmord trieb (siehe Etkind 1993, S. 475f., Anm. 121). Aber er spricht weiter von einem tödlichen »double bind, constructed by both the analyst and the Soviet State«, und behauptet: »The analyst could have been Eitingon himself, or more probably someone under

his professional influence.« Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht (Schröter 1997, S. 467), daß der »Analytiker« von Sinaida Trotzki Arthur Kronfeld war, ein Anhänger von Adler und professioneller Gegner der Freudianer (er emigrierte 1936 in die Sowjetunion). Die Konstruktion von Etkind ist, was Eitingon betrifft, absurd und ein Beweis für seine Bereitschaft zur Spekulation, ohne Rücksicht auf die historische Evidenz.

Ich bedaure es, daß Etkind auf meinen veröffentlichten Widerspruch zu seinen Thesen ad Eitingon (Schröter 1997) gar nicht eingeht und lieber den Ausweg wählt, anstelle der klaren Vorwürfe, die er früher riskierte, eine vage Aura der Verdächtigung zu verbreiten. Seine Indizien dafür sind so windig wie eh und je. Er sollte die Eitingon-Legende, solange er keine neuen Belege hat, endlich dem Vergessen anheimgeben, das sie verdient.

Literatur

- Draper, Th. 1988. Das Rätsel des Max Eitingon. *Psyche*, 51: 428-456.
- Etkind, A. 1993. *Eros des Unmöglichen. Die Geschichte der Psychoanalyse in Rußland*. Leipzig: (G. Kiepenheuer.
- Etkind, A. 2003. To the east of Freud's Vienna in the previous turn of the century. In: Ch. Tögel u. J. Frommer (Hg.), *Psychotherapie und Psychoanalyse in Osteuropa*, Uchtspringer Schriften, Bd. 1: 71-85.
- Schröter, M. 1997. Max Eitingon ein Geheimagent Stalins? Erneuter Protest gegen eine zählebige Legende. *Psyche*, 51: 457-470.
- Schröter, M. 2004. Der Steuermann. Max Eitingon und seine Rolle in der Geschichte der Psychoanalyse. Einleitung zu: Freud, S. u. Eitingon, M.: *Briefwechsel 1906-1939*, 2 Bde, hg. von M. Schröter, 2 Bde. Tübingen: edition diskord, S. 1-33.

Anschrift des Verfassers: Dr. Michael Schröter, Taunusstr. 12, 12161 Berlin,
E-mail: mi.schroeter@t-online.de.

Hinweise für Autoren

Beiträge für die Schriftenreihe werden in der Regel in Deutsch (in Ausnahmefällen auch in Englisch) veröffentlicht.

Manuskripte werden in elektronischer Form akzeptiert und können eingesandt werden entweder per e-mail an:

Sigmund-Freud-Zentrum@Salus-Institut.de

oder auf Diskette bzw. CD-ROM an:

Prof. Dr. Christfried Tögel
SALUS-Institut
Sigmund-Freud-Zentrum
Halberstädter Str. 40a
D-39112 Magdeburg

Zur Manuskriptgestaltung:

- Text einzeilig, 10pt, Times New Roman.
- Literaturangaben im Text erscheinen in der Form, z.B.
(Freud 1900a, S. 233)
- Anführungszeichen französisch, z.B.
»Epilepsie«
- Literaturverzeichnis alphabetisch, in folgender Form:

Monographie:

Aichhorn, August. 1925. *Verwahrloste Jugend*. Leipzig / Wien / Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Beitrag in Sammelband:

Fetscher, Iring. 1987. Masken der Politik – Politik als Maske. In Brede, Karola et al. (Hg.), *Befreiung zum Widerstand. Aufsätze über Feminismus, Psychoanalyse und Politik*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, S. 74-91.

Zeitschriftenartikel:

Aschenbrandt, Theodor. 1883. Die physiologische Wirkung und Bedeutung des Cocain. muriat. auf den menschlichen Organismus. *Deutsche medizinische Wochenschrift*, 9: 730-732.